



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Tod der Seele.

Eine Auseinandersetzung mit dem Konzept postmortaler
Fortexistenz an ausgewählten Beispielen im Ethikunterricht“

verfasst von / submitted by

MMag.^a Karen Mattner Bakk.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2023 / Vienna 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 641

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Master Interdisziplinäre Ethik

Betreut von / Supervisor:

Mag. Mag. Mag. Dr. Dr. Paul Tarmann

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	3
1 Einleitung	5
1.1 Hinführung zur Fragestellung und gegenwärtige Forschung.....	5
1.2 Hintergrund, Interessenslage	8
1.3 Zielsetzung	9
1.4 Aufbau und methodische Herangehensweise	10
2 Über den Tod – Eine Einführung	11
2.1 Annäherungen an den Seelenbegriff	16
2.2 Konzepte von Seele und ihr Weiterleben	20
2.3 Gedanken zur (Un-)Sterblichkeit.....	33
2.4 Gedanken und Ansätze zur postmortalen Fortexistenz	37
3 Literaturteil	42
3.1 Gottfried Wilhelm Leibniz	42
3.1.1 Leben, Hintergrund und Einordnung	42
3.1.2 Texte zum Thema Tod und Vergänglichkeit	46
3.1.3 Die Theodizee.....	47
3.1.4 Vernunftprinzipien der Natur und der Gnade	54
3.1.5 Monadologie.....	57
3.1.6 Interpretation und Deutungsmöglichkeiten für den Ethikunterricht	61
3.2 Ludwig Feuerbach	63
3.2.1 Leben, Hintergrund und Einordnung	63
3.2.2 Texte zum Thema Tod, Unsterblichkeit und Seele.....	66
3.2.3 Todesgedanken	67
3.2.4 Die Unsterblichkeit vom Standpunkt der Anthropologie	78
3.2.5 Interpretation und Deutungsmöglichkeiten für den Ethikunterricht	88
4 Fachdidaktischer Teil	92
4.1 Einführung Ethikunterricht in Österreich	92
4.2 Tod, Seele und postmortale Fortexistenz im Lehrplan	96
4.3 Praktische Umsetzung im Unterricht.....	100
4.3.1 Mögliche konkrete Umsetzung im Ethikunterricht.....	102
4.3.1.1 Methoden im Ethikunterricht.....	104
4.3.1.2 Beispiele für Methoden zur Einführung in das Thema Jenseitsvorstellungen	105
4.3.1.3 Beispiele für Methoden zur vertiefenden Auseinandersetzung mit Jenseitsvorstellungen	110
4.3.2 Textauswahl zum Thema Tod, Seele und postmortale Fortexistenz.....	120
5 Schlussbetrachtung und Resümee	123
6 Literaturverzeichnis	125
7 Abbildungsverzeichnis.....	127
Zusammenfassung/Abstract	128
Anhang	129

Vorwort

Aber aus dieser Nothwendigkeit¹ des Gedankens einer ewigen Existenz, d. h. einer unbegrenzten Lebensdauer, folgt nichts weniger, als die gegenständliche Nothwendigkeit und Wirklichkeit derselben. Denn warum ist mir dieser Gedanke nothwendig? Weil ich ohne Nothwendigkeit, ohne Grund, weil ich voreilig, unzeitig an mein Ende denke. Natürlich scheint mir so mein Ende als eine gewaltsame Vernichtung, als ein unerträglicher Gedanke; ich muss also die Vorstellung meines Endes aufgeben, mich wieder als seiend denken².

Es ist kein einfaches Unterfangen, sich so intensiv mit dem Tod auseinanderzusetzen, wie es für diese Arbeit einerseits notwendig war und mit der Herausforderung andererseits umzugehen, sich nur Stück für Stück auf Gedankengänge einzulassen, um in einem schwierigen, oft emotionalen Thema eine notwendige Distanz zu wahren. Für mich persönlich ist der Abschluss der Masterarbeit mit dem Titel „Tod der Seele“ ein Meilenstein in meiner Entwicklung, in meiner persönlichen Vertiefung und Konfrontation mit einem Thema, das so viele Menschen gar nicht besprechen, geschweige denn sich tiefer damit beschäftigen wollen. Warum gerade dieses Thema? Wie kommt man, wenn man eigentlich gerade intensiv mit dem Lebensanfang zu tun hat – ich war schwanger, als es um die Themenfindung zur Masterarbeit ging – darauf, sich mit dem Tod und Sterben auseinanderzusetzen zu wollen?

Geht der Tod uns nun alle an oder ist er doch bedeutungslos, weil er außerhalb unserer Realität liegt? Wir müssen alle sterben, irgendwann, so ist jeder und jede nicht nur mit dem eigenen Tod konfrontiert, sondern auch mit dem geliebter Menschen und an einem Punkt im Leben fragt man sich: und nun? Wie ist das denn jetzt mit diesem *Leben nach dem Tod*, dem Paradies, dem Jenseits, dem ...? Diese Frage beschäftigt mich gefühlt mein ganzes Leben lang, in der Realität zumindest seit meiner Teenagerzeit. Das ist vielleicht ungewöhnlich, vielleicht aber auch ganz normal. Ich hinterfrage, ich möchte verstehen, ich will an vielen Stellen gerne Klarheit. Wie alle anderen Menschen, muss

¹ Zitate werden für diese Arbeit aus der Primärliteratur in der Originalschreibweise übernommen, die Rechtschreibung wird nicht an die aktuelle Schreibweise angepasst.

² Ludwig Feuerbach, *Die Unsterblichkeitsfrage vom Standpunkt der Anthropologie*, [Neuaufg.], Kröners Taschenausgabe / 26 (Stuttgart: Kröner, 1938). S. 115

ich mich damit zufriedengeben, diese bei manchen Fragen nicht zu bekommen. Muss ich das? Manchmal kann man das, manchmal aber auch nicht und in solchen Phasen, versucht man zu mehr Antworten zu finden. Habe ich diese bisher gefunden? Ja und nein, denn ich habe keine abschließenden, endgültigen Antworten, aber in einer tiefen Auseinandersetzung mit einem Thema bekommt man immer neue Erkenntnisse. Oft nicht die gewünschten und oft nicht explizit, aber es bleibt immer etwas zurück. In dieser eingehenden Beschäftigung mit den Philosophen Leibniz und Feuerbach, insbesondere Zweiterem, bleiben für mich zumindest die Erkenntnisse, dass viele Fragen schon gestellt wurden, dass viele Argumente schon formuliert wurden, dass viele Gedanken schon gedacht wurden. Einiges bleibt noch zu tun: Leben zu lernen. Leben zu lernen unter der Gewissheit dem Tod nicht entkommen zu können. Denn das Sterben ist vergänglich, der Tod bleibt dauerhaft.

Ob sie es tatsächlich geschafft haben, wird man nicht erfahren, aber einige haben es trotz einer Verneinung eines Jenseitsglaubens zumindest versucht: Ein Leben zu führen, ohne Angst vor dem Tod. Im Austausch mit anderen, in *Verständnis und Offenheit*, in *gegenseitigem Respekt* und mit *Toleranz* für die Überzeugungen der Mitmenschen.

Mein besonderer Dank gilt an dieser Stelle Martin Prein, Thanatologe, Psychologe und Autor, der zufällig genau zur richtigen Zeit in mein Leben getreten ist und mich, wenn auch überwiegend unwissentlich, in der Erstellung dieser Arbeit emotional gestützt hat und als persönliche Ansprechperson für mich zur Verfügung stand.

Karen Mattner

Wien, Juli 2023

1 Einleitung

1.1 Hinführung zur Fragestellung und gegenwärtige Forschung

Wie kann man sich im Rahmen des Ethikunterrichts mit dem Thema der Unsterblichkeit auseinandersetzen? An ausgewählten Beispielen von Feuerbach und Leibniz wird die Sterblichkeit der Seele beleuchtet und die Kritik an der Vorstellung postmortaler Fortexistenz thematisiert. Welchen Ansatz verfolgen die genannten Philosophen und wie begründen Sie die Sterblichkeit der Seele bzw. des Menschen als Ganzes?

Der Tod und die Unsterblichkeit (der Seele) sind seit jeher Thema der Philosophie, aber auch Naturwissenschaftler und Naturwissenschaftlerinnen befassen sich damit. Endgültige Erkenntnisse gibt es nicht, da die Erfahrungsberichte zwangsläufig fehlen.

Eine Eingangsrecherche ergab eine Reihe von Werken, die sich mit dem Tod und auch den Jenseitsvorstellungen in Weltreligionen beschäftigen, aber es wurden auch einige wissenschaftliche Arbeiten zu diversen Vorstellungen, zum Tod, zur (Un)Sterblichkeit unterschiedlicher Philosophen in den letzten Jahren verfasst: Doris Ginzel³ (2008) schreibt über den Tod bei Heidegger; Christian Birkner⁴ (2008) in „Tod. Endgültiges Ende?“ über Tod und Unsterblichkeit bei Kierkegaard, Heidegger, Sartre und Marcel. Robert Josef Ferdinand Mehlhart⁵ wandte sich 2009 dem Thema „Tod, Gesellschaft und individuelle Unsterblichkeit“ zu. Dabei setzt er sich intensiv mit der Methodik Josef Piepers auseinander. 2012 widmete sich Matthias Mittelberger⁶ der philosophischen Herangehensweise an den Tod („Tod und Methode“) und erörtert, wie dieses Thema überhaupt wissenschaftlich behandelt werden kann. Er geht existenz- und sprachphilosophisch der Frage „Was ist der Tod?“ nach. Victoria Lederer⁷ untersuchte 2013 moderne und individuelle Vorstellungen von Tod und Jenseits. In einer qualitativen Analyse werden religiös geprägte, sowie persönliche Formen der Unsterblichkeit dargestellt.

³ Ginzel, D. „Der Tod bei Martin Heidegger. Eine Analyse des Todesbegriffs in Sein und Zeit mit Einbeziehung der Philosophie Emmanuel Levinas.“ (Wien, 2008).

⁴ Birkner, C. „Tod. Endgültiges Ende? Tod und Unsterblichkeit bei Kierkegaard, Heidegger, Sartre & Marcel.“ (Wien, 2008).

⁵ Mehlhart, R. „Tod, Gesellschaft und individuelle Unsterblichkeit.“ (Wien, 2009).

⁶ Mittelberger, M. „Tod und Methode.“ (Wien, 2012).

⁷ Lederer, V. „Tod verstehen. Moderne und individuelle Vorstellungen von Tode und Jenseits.“ (Wien, 2013).

Von diesen gegenwärtigen Forschungen trennt sich die vorliegende Arbeit deutlich ab, da sie anhand der Texte Ludwig Feuerbachs und Gottfried Wilhelm Leibniz‘ das Thema der postmortalen Fortexistenz in den Fokus rückt. Auf Basis der theoretischen Vertiefung wird anschließend ein Unterrichtskonzept entwickelt, das sich nicht nur mit dem Tod, sondern mit Gedanken zur postmortalen Fortexistenz auseinandersetzt. Gerade im pädagogischen und fachdidaktischen Bereich sind in den letzten Jahren jedoch auch einige unterstützende Veröffentlichungen erschienen: Julia Ganser⁸ bearbeitete in ihrer Diplomarbeit 2016 das Thema „Der Tod – das Übel schlechthin?“ und vergleicht darin unterschiedliche Ansätze zum Tod an sich (bspw. Epikur, Schopenhauer, Kierkegaard) und zeigt beispielhaft mögliche Unterrichtseinheiten zu diesem Thema.

Anita Aquino Garcia⁹ verfasste 2017 eine Diplomarbeit mit dem Titel: „Über das Sterben und den Tod sprechen. Möglichkeiten und Grenzen im Philosophieunterricht“, die sich unter anderem mit den Voraussetzungen und Möglichkeiten dieses Themas im Unterricht befasst. Eine weitere Diplomarbeit aus dem Jahr 2019 von Katharina Johanna Peer¹⁰ beschäftigt sich mit der „Relevanz des Themas Tod und Sterben im Philosophie- und Ethikunterricht“.

Theresia-Maria Leitner-Schweighofer¹¹ behandelt in einem Kapitel ihrer kulturwissenschaftlichen Diplomarbeit (2013) „Imaginationen vom Tod“ persönliche Jenseitsvorstellungen aber auch Gedanken von Philosophen wie bspw. Epikur und Vladimir Jankélévitch.

Weiters hat kurz nach Beginn der Recherchen zu dieser Arbeit hat Martin Sampt¹² (2021) seine Masterarbeit mit dem Titel „Leben und Sterben. Zur Ethik der Thanatagogik“ veröffentlicht. Er beleuchtet darin die Sterbekultur in der modernen Gesellschaft und ist damit mit einem prämortalen Fokus an das Thema herangegangen. Die didaktische Aufarbeitung grenzt sich zu dieser Arbeit insofern ab, dass seine Thanatagogik den

⁸ Julia Ganser, „Der Tod - das Übel schlechthin? : ein Vergleich unterschiedlicher philosophischer Ansichten und das Thema ‚Tod‘ : im Philosophieunterricht“ (Wien, 2016).

⁹ Anita Aquino Garcia, „Über das Sterben und den Tod sprechen : Möglichkeiten und Grenzen im Philosophieunterricht“ (Wien, 2017).

¹⁰ Katharina Johanna Peer, „Relevanz des Themas Tod und Sterben im Philosophie-, und Ethikunterricht“, Philosophieunterricht (Wien, 2019).

¹¹ Theresia Maria Leitner-Schweighofer, „Imaginationen vom Tod : eine fragmentarische Annäherung an Vorstellungen von Sterben und Tod in der Gegenwart aus kulturwissenschaftlicher Sicht“ (Wien, 2013).

¹² Martin Sampt / Paul R. Tarmann, *Leben und Sterben : zur Ethik der Thanatagogik*, edition Widerhall / Band 5 Ethos und Bildung : Diskurse zu Theorie und Praxis (Perchtoldsdorf: plattform Johannes Martinek Verlag, 2021).

Umgang mit dem Sterben und Tod behandelt, während die Vorliegende sich mit den postmortalen Vorstellungen auseinandersetzt.

Aus diesen sehr unterschiedlichen Arbeiten zum Thema Tod und Jenseits lassen sich einzelne Ansätze und Ergebnisse gewinnen, die meine Überlegungen und Analysen stützen können.

Anhand der Texte von Feuerbach möchte ich beispielhaft einen kritischen Vertreter herausnehmen, der sich gegen die allgemein verbreiteten Ansätze religiöser und anderer weltanschaulicher Vorstellungen richtet und der postmortalen Weiterexistenz skeptisch gegenübersteht. Ergänzt werden die Ausführungen durch die Auseinandersetzung mit Leibniz' Monadologie, der als stark religiös geprägter Philosoph, aber auch Naturwissenschaftler trotz seiner religiösen Überzeugungen eine andere Sichtweise auf ein „Jenseits“ beschreibt. Durch die Aufarbeitung dieser beiden unterschiedlichen Herangehensweisen an ein jenseitiges Leben möchte ich Möglichkeiten aufzeigen, wie differenziert die Vorstellungs- und Argumentationsweisen der Philosophen einerseits, aber auch in der Lebenswelt der Menschen andererseits sein können. Weitere Einflüsse sollen das Thema abrunden und ein differenziertes Bild auf dessen Behandlung im Unterricht ergeben.

Das Unterrichtsfach Ethik wird gerade auf neue Beine gestellt, da es seit dem Schuljahr 2021/22 als alternativer Pflichtgegenstand für jene Schülerinnen und Schüler, die keinen Religionsunterricht besuchen, flächendeckend eingeführt wurde. Als Schulversuch existiert es schon seit mehr als 20 Jahren. Vorerst ist die Implementierung in der Oberstufe erfolgt, in den darauffolgenden Jahren soll es auf die Unterstufe ausgeweitet werden.

In welcher Form das Thema Tod und (Un)sterblichkeit im aktuellen Lehrplan des Unterrichtsfaches Ethik einen Platz finden kann und welche Möglichkeiten es gibt, mit einem schwierigen und persönlichen Thema im Unterricht umzugehen und dieses zu bearbeiten, soll ein wesentlicher Bestandteil der Arbeit sein. In der Bildungs- und Lehraufgabe wird unter anderem folgendes beschrieben:

Der Ethikunterricht soll Schülerinnen und Schüler zu selbstständiger Reflexion über gelingende Lebensgestaltung befähigen, ihnen Orientierungshilfen geben und sie zur fundierten Auseinandersetzung mit Grundfragen der eigenen Existenz und des Zusammenlebens anleiten.¹³

Weiters ist als zentrales fachliches Konzept die personale Perspektive, die Lebenswirklichkeit der Einzelnen angeführt. Dies bedeutet an Alltagserfahrungen und existentiellen Grunderfahrungen anzuknüpfen.¹⁴ Natürlich können viele weitere Aspekte berücksichtigt werden, der Themenbereich der Religionen und kulturellen Hintergründe spielt hierbei jedenfalls eine Rolle, soll jedoch nicht im Fokus der Arbeit stehen.

Ebenso sind bei der Gestaltung der Unterrichtseinheiten auf die didaktischen Grundsätze wie die Diskursorientierung, das Diversitätsgebot und das Indoktrinationsverbot besonders zu achten. Als Anwendungsbereiche bieten sich die Themenfelder Religion und Weltanschauungen; Krankheit und Gesundheit, Ende des Lebens (Umgang mit Alter, Sterben und Tod); sowie Religions- und Moralkritik (Atheismus, Agnostizismus, kritische Religiosität, Spiritualität) aus dem Lehrplan an. Auch ist ein interdisziplinärer Ansatz gemeinsam mit dem Religionsunterricht der verschiedenen Konfessionen möglich.

1.2 Hintergrund, Interessenslage

Die Themen Tod, Jenseitsvorstellungen und Glaube beschäftigen mich seit früher Jugend. Die Tatsache, dass es so viele unterschiedliche Glaubensrichtungen, Religionen und Vorstellungen gibt, wirft viele Fragen auf, auf die man kaum Antworten bekommen kann. Es werden Erklärungen gesucht. Erklärungen für etwas, das man sich weder vorstellen noch wissenschaftlich erforschen kann. Es gibt niemanden, der von Erfahrungen berichten kann, es ist nicht möglich wissenschaftliche Beweise zu präsentieren, weder für ein existierendes Jenseits noch für eine Unmöglichkeit dessen. Dennoch sind weltweit Anhänger:innen diverser Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften überzeugt. Nicht nur von der Existenz eines Schöpfers, sondern und vor allem von einem Jenseits und einem Fortbestehen der Seele. Dem gegenüber stehen Naturwissenschaftler:innen, die immer tiefer in die Geschichte der Welt und des Universums eintauchen,

¹³ Bundes-ARGE Ethik. Lehrplanentwurf Ethik 2021 (<https://fewd.univie.ac.at/bundes-arge-ethik/lehrplan/> Zugriff am 21.10.2020)

¹⁴ ebd.

die immer mehr Puzzlesteine zusammensetzen versuchen, um zu verstehen, zu wissen. Das Sein, das Nichts, die Unendlichkeit oder doch Endlichkeit des Universums, die kleinsten Teile und entferntesten Punkte, Leben oder kein Leben – sie sind ebenso wie Philosophen und Philosophinnen, Theologen und Theologinnen auf der Suche nach Erklärungen, nach dem Verstehen. Die einen meinen sie bereits gefunden zu haben, weil es eine Offenbarung gibt, eine heilige Schrift, eine Vorgabe, auf die man sich berufen kann, eine Wahrheit, die man nicht verstehen muss, weil man es nicht kann. Die anderen suchen nach wissenschaftlichen Erklärungen für Unbegreifliches, nach eben diesem Verständnis, das einfach nur noch nicht „fertig“ erforscht ist und wieder Andere nach der Besonderheit im Menschen, der scheinbar als einziges Lebewesen im Stande ist, sich darüber überhaupt Gedanken zu machen.

1.3 Zielsetzung

Jenseitsvorstellungen in religiösem Kontext wurden schon vielfach behandelt sowie die Differenzen unterschiedlicher Weltanschauungen und Religionen herausgearbeitet und thematisiert. Mich interessiert im Besonderen die Herangehensweise von naturwissenschaftlich geprägten Philosophen und die von Religionskritikern mit deren Vorstellungen zur postmortalen Fortexistenz. Bereits bei antiken Denkern und Philosophen gab es frühe naturwissenschaftliche Erklärungen für die Entstehung des Kosmos, aber auch darüber, ob es ein Jenseits, ein Sein nach dem Tod gibt. (Bspw. Epikur/Lukrez) Ausgehend von den Ergebnissen meiner Literaturrecherche möchte ich mich auf die Ausführungen von Feuerbach und Leibniz fokussieren, deren Texte meiner Ansicht nach eine spannende Möglichkeit bieten, dieses Thema für den Unterricht aufzuarbeiten. Leibniz als Universalgelehrter und vom Glauben geprägter Philosoph ist von Gottes Existenz überzeugt und dennoch hat seine Monadologie mit der Vorstellung von kleinsten Einheiten, die nicht unendlich bestehen können, stark naturwissenschaftliche Züge.

Feuerbach als Religionskritiker vertritt im Gegensatz dazu eine sehr skeptische, ablehnende Meinung gegenüber einer Weiterexistenz im Jenseits.

Richard Dawkins¹⁵ schreibt in einem Aufsatz vom Töten der Seele innerhalb der nächsten 50 Jahre. Die naturwissenschaftlich-philosophische Betrachtungsweise soll

¹⁵ Richard Dawkins, *Forscher aus Leidenschaft. Gedanken eines Vernunftmenschen* (Berlin: Ullstein, 2017).

sich also so weiterentwickeln, dass es die Vorstellung einer unsterblichen Seele nicht mehr braucht. Überlegungen und Ausführungen dazu gibt es, wie im ersten Teil behandelt wird, durchaus seit langer Zeit, dennoch haben sich diese bisher nicht weitgehend durchgesetzt, religiöse oder spirituelle Überzeugungen sind in unserer Kultur weiterhin vorherrschend geblieben. Kann man Dawkins also zustimmen und davon ausgehen, dass sich die Seele als Konzept selbst abschafft? Wie stehen Jugendliche heute zu diesem Thema, welche Vorstellungen haben sie und wie stark religiös geprägt sind diese? Über die Arbeit an den erwähnten Texten und zusätzlichen Aufgabenstellungen sollen Schüler:innen ihre eigenen Gedanken im Ethikunterricht reflektieren, andere Sichtweisen kennenlernen und sich mit Grundfragen auseinandersetzen (lernen). Wie kann man ein massiv emotional besetztes Thema, das in vielen Fällen stark durch religiöse Traditionen und Überzeugungen geprägt ist, in einer Abfolge von Unterrichtseinheiten umsetzen und die Jugendlichen bei ihrer Orientierung unterstützen? Diskursorientiert, divers und offen – diese fachdidaktischen Grundsätze sollen dabei besonders im Fokus liegen.

1.4 Aufbau und methodische Herangehensweise

Methodisch handelt es sich um eine literaturbasierte, hermeneutische Arbeit mit fachdidaktischem Schwerpunkt. Nach einer Einführung zu unterschiedlichen Ansätzen zur postmortalen Fortexistenz und einem kurzen historischen Abriss bzw. einer einleitenden Begriffsdefinition zu „Seele“ und „Unsterblichkeit“ folgt im Literaturteil die Bearbeitung der ausgewählten Beispiele. Hierfür werden die entsprechenden Texte der Philosophen Leibniz und Feuerbach vorgestellt und hingehend der Fragestellung interpretiert. Danach werden entsprechende Textpassagen, die sich für den Ethikunterricht besonders eignen, herausgefiltert. Im fachdidaktischen Teil geht es zuerst um den Lehrplan des Ethikunterrichts und die Einordnung des Themas der postmortalen Fortexistenz in die entsprechenden Anwendungsbereiche. In weiterer Folge werden die Möglichkeiten der praktischen Umsetzung ausgearbeitet.

2 Über den Tod – Eine Einführung

Die Furcht vor dem Ende des Lebens und die Ungewissheit darüber, was nach dem Tod kommen würde, haben die Menschen seit jeher beunruhigt, bedrückt oder sogar gequält. Die zahlreichen Jenseitsvorstellungen, die sich in Mythen und Religionen finden, stellen je nach Kultur verschiedene Reaktionen auf die grundlegende Angst des Menschen vor dem Tod dar.¹⁶

Der Tod gehört zum Leben – oder so ähnlich sagt man oft lapidar alltagsphilosophisch. In unserer modernen Kultur ist der Tod häufig zum Tabuthema geworden, man spricht nicht darüber, man versucht zu verdrängen, verstecken und alles den Tod Betreffende möglichst lange auszublenden. Das hat damit zu tun, dass in unserer Gesellschaft anders gestorben wird als noch vor 100 Jahren. Der Tod ist aus dem Blickfeld gerückt, gestorben wird im Krankenhaus, in Pflegeheimen, jedenfalls nicht mehr zu Hause. Das Sterben an sich hat keinen Platz in unserer Welt. Gespräche über den Tod und das Sterben lösen in privaten Kreisen oft Beklommenheit und Unbehagen aus. In Platons *Phaidon* ist das Sterben und Tot sein noch das, wonach jene streben, die sich „auf rechte Art mit der Philosophie befassen“.¹⁷ Heute ist der Tod eine „simple, empirische und biologische Tatsache, ein rein natürliches Ereignis“¹⁸ und es wird oft nicht viel darüber gesprochen. In der Philosophie hingegen ist das Thema keineswegs „abgeschlossen“. Immer noch gibt es auch zeitgenössische Philosophen und Philosophinnen, die die Frage nach der (persönlichen) Unsterblichkeit weiter behandeln. Die Thematik des Todes hat nicht an Interesse verloren.

Die Frage, was genau den Tod eigentlich ausmacht und wie dieser erlebt, beschrieben oder definiert wird, ist nicht einfach und eindeutig zu beantworten. Die Beschäftigung mit dem Thema Tod ist seit jeher fixer Bestandteil der Philosophie, ja vielleicht sogar

¹⁶ Héctor Wittwer, *Der Tod. Philosophische Texte von der Antike bis zur Gegenwart* (Ditzingen: Reclam, 2014). S. 7

¹⁷ Platon, „Phaidon“, in *Sämtliche Werke*, übers. von Friedrich Schleiermacher, 33. Aufl., Bd. 2, Rowohlt's Enzyklopädie (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2011), 103–84. (Abs. 64a)

¹⁸ Bernard N. Schumacher, „Sicht der Wissenschaften und Religionen. Philosophie.“, in *Sterben und Tod. Ein interdisziplinäres Handbuch*, hg. von Héctor Wittwer, Daniel Schäfer, und Andreas Frewer (Stuttgart: Metzler, 2010), 28–38.

eines ihrer wichtigsten Themen, schreibt Bernard N. Schumacher¹⁹. Ist der Tod ein endgültiges und vollständiges Ende unserer Existenz, oder gibt es eine Form von Fortexistenz, eine Unsterblichkeit der Seele? Ist bloß eine individuelle Fortexistenz denkbar oder ist ein Zurückgehen in die Natur, ein Eingehen in einen möglichen Kosmos, eine „Weltseele“ oder ähnliches eine andere Möglichkeit den Tod in einem postmortalen Seinszustand zu verbringen? Viele Texte und Abhandlungen wurden darüber verfasst und doch kann man zu keinem eindeutigen Schluss kommen. Diese Ungewissheit zieht sich durch die Philosophie und während die einen akribisch analysieren und versuchen Beweise zu finden, Schlüsse zu ziehen und Argumente für eine Fortexistenz zu finden, sind sich andere quer durch die Epochen darüber einig, dass man den Tod zumindest nicht zu fürchten braucht. So schrieb beispielsweise Epikur: „Das schauerlichste Übel also, der Tod, geht uns nichts an; denn solange wir existieren, ist der Tod nicht da, und wenn der Tod da ist, existieren wir nicht mehr.“²⁰ Das bedeutet nicht etwa, dass er sich damit auch nicht weiter beschäftigt hatte. Epikur hatte eine recht genaue Vorstellung von Seele, Tod und Sterblichkeit, als Atomist war er Vorreiter der heutigen Naturwissenschaften. Furcht lehnt er ab, dafür gäbe es keinen Grund. „Der Weise dagegen lehnt weder das Leben ab noch fürchtet er das Nichtleben.“²¹ Er blickt nüchtern der Nicht-Existenz entgegen:

Gewöhne dich an den Gedanken, daß der Tod uns nichts angeht. Denn alles Gute und Schlimme beruht auf der Wahrnehmung. Der Tod aber ist der Verlust der Wahrnehmung. Darum macht die rechte Einsicht, daß der Tod uns nichts angeht, die Sterblichkeit des Lebens genüßreich, indem sie uns nicht eine unbegrenzte Zeit dazugibt, sondern die Sehnsucht nach der Unsterblichkeit wegnimmt. Denn im Leben gibt es für den nichts Schreckliches, der in echter Weise begriffen hat, daß es im Nichtleben nichts Schreckliches gibt.²²

Aber nicht nur in der griechischen Antike, auch später finden Philosophen wenig Greifbares zum Tod an sich. So auch Blaise Pascal: „Alles, was ich weiß, ist, daß ich bald sterben werde, aber was der Tod selbst ist, den zu vermeiden ich nicht wissen werde, das weiß ich am wenigsten.“²³

¹⁹ Schumacher. S. 28

²⁰ Epicurus, *Von der Überwindung der Furcht: Katechismus, Lehrbriefe, Spruchsammlung, Fragmente*, Bibliothek der Antike: [Philosophie der Antike] (München Zürich [u.a.]: Dt. Taschenbuch-Verl. Artemis-Verl., 1991). 125, S. 101

²¹ Epicurus. ebd.

²² Epicurus. 124, S. 101

²³ Pascal, „Über die Religion“, in *Pascal*, hg. von Reinhold Schneider (Frankfurt/M.: Fischer Bücherei, 1954). S. 162 (Fragm. 194)

Das Aufblühen der (Natur)Wissenschaften macht die Unsterblichkeitsfrage jedoch obsolet, beruft sich Georg Scherer²⁴ 1979 auf Schulz. Die Philosophie müsse im heutigen Verständnis des Todes davon ausgehen, dass dieser ein absolutes Ende des Lebens ist und die Metaphysik eigentlich hinter uns liege, abgelöst durch die Wissenschaft.

Unsere Einstellungen und Todesbilder sind somit einem geschichtlichen und gesellschaftlichen Wandel unterworfen. Ulrich H. J. Körtner²⁵ beruft sich auf den Historiker Philippe Ariès, wenn er von vier psychologischen Grundelementen spricht, die im Lauf der Zeit konstant geblieben sind.

- 1) Das Bewusstsein des Menschen über sich selbst,
- 2) die Verteidigung der Gesellschaft gegen die wilde Natur
- 3) der Glaube an ein Leben nach dem Tode
- 4) der Glaube an die Existenz des Bösen.²⁶

Das demnach älteste Todesbild ist dadurch charakterisiert, dass der Tod durch die Hoffnung auf eine postmortale Fortexistenz „gezähmt“ wird. Das Bild der „Ruhe“ als „Inbegriff postmortaler Seligkeit“ wird durch die Vorstellung einer unsterblichen Seele, „die auch nach dem Tod und der Trennung vom Leben *aktiv* ist“ im 11.-17. Jahrhundert abgelöst.²⁷ Postmortale Individualität und die Hoffnungen auf ein Jenseits sind bezeichnend für diese Epoche. Im 17. und 18. Jahrhundert setzt ein Wandel ein. Es herrscht die Angst vor dem Tod vor, während in der Romantik des 19. Jahrhunderts der *schöne* Tod beschrieben wird. Dabei, schreibt Körtner, hat die Ästhetisierung des Todes zur Voraussetzung, dass der Tod nicht mehr zwingend mit dem Bösen in Verbindung gebracht wird. Die Vorstellung der Hölle schwindet, während die des Himmels sich ändert – als Ort der Wiedervereinigung jener, die durch den Tod getrennt wurden. Im 20. Jahrhundert wird der Tod schmutzig, schamvoll. Der Kampf gegen die Natur wird der Medizin überlassen, das Böse dankt ab. Es folgt einerseits ein Eingeständnis der Ohnmacht gegenüber dem Sterben, die Angst konnte nicht behoben werden, also breitet man Schweigen darüber, andererseits gibt es den Versuch dieses Schweigen zu brechen und

²⁴ Georg Scherer, *Das Problem des Todes in der Philosophie*, Grundzüge / 35 (Darmstadt: Wiss. Buchges., 1979). S. 31f

²⁵ Körtner, *Bedenken, daß wir sterben müssen. Sterben und Tod in Theologie und medizinischer Ethik*. S. 14f

²⁶ ebd.

²⁷ ebd. S. 16f

den Tod zu *humanisieren*. Er soll als notwendiger Bestandteil in das Leben reintegriert werden.²⁸

Grundlegend in der philosophischen Diskussion über den Tod ist zu Beginn die Frage, warum der Mensch sich überhaupt seiner Sterblichkeit bewusst ist? Gibt es, so wie einige Denker überzeugt waren, eine apriorische, intuitive Todesgewissheit oder erlangen wir diese Gewissheit durch Erfahrung?²⁹ Héctor Wittwer beschreibt vier aufbauende Fragen, die sich in der philosophischen Auseinandersetzung mit dem Tod ergeben:

- 1) Was ist der Tod?
- 2) Ist der Tod ein Gut oder ein Übel oder keines von beiden?
- 3) Ist es vernünftig den eigenen Tod zu fürchten?
- 4) Wie soll ich mich vernünftigerweise zu meinem eigenen bevorstehenden Tod verhalten?³⁰

Die Minimalbestimmung auf die Frage, was der Tod ist, lautet, dass er das Ende des körperlichen Lebens ist. Diese Bestimmung lässt aber andere weiterführende Fragen offen: Das Ende des körperlichen Lebens, was bedeutet das für die Seele, für den Geist? Auch Wittwer präzisiert weiter, dass nun die Fragen beantwortet werden müssen, ob mit dem Tod die Existenz des Menschen gänzlich oder nur teilweise endet und ob der Tod das unumkehrbare oder nur das vorläufige Ende des Lebens darstellt.³¹

²⁸ Körtner. S. 17ff

²⁹ Héctor Wittwer, *Philosophie des Todes*, 2., bibliographisch ergänzte Auflage, Reclams Universal-Bibliothek / 14032 (Ditzingen: Reclam, 2020). S. 8

³⁰ Wittwer, *Der Tod. Philosophische Texte von der Antike bis zur Gegenwart*. S. 8

³¹ ebd S. 9

Dazu stellt er folgende Positionen gegenüber:

	Tod als <i>partielles</i> Ende der menschlichen Existenz	Tod als <i>vollständiges</i> Ende der menschlichen Existenz
Tod als <i>vorläufiges</i> Ende des Lebens	Tod als vorläufiges Ende des Lebens eines Teils des Menschen Bsp.: platonisiertes Christentum (mit dem Tod endet vorläufig, d.h. bis zur Auferstehung, das Ende des menschlichen Körpers, während die Seele fortexistiert)	Tod als vollständiges, aber nur vorläufiges Ende des menschlichen Lebens Bsp.: ursprüngliches Christentum (mit dem Tod endet vorläufig, nämlich bis zur Auferstehung, sowohl das körperliche als auch das seelische Leben des Menschen)
Tod als <i>unumkehrbares</i> Ende des Lebens	Tod als irreversibles Ende des Lebens eines Teils des Menschen Bsp.: Buddhismus, Platonismus und andere Seelenwanderungslehren (mit dem Tod endet ein für alle Mal das Leben des menschlichen Körpers; die Seele bleibt davon unberührt)	Tod als unumkehrbares und vollständiges Ende des Lebens Bsp.: antiker Materialismus, wie er sich bei Demokrit, Epikur und Lukrez findet, und gegenwärtiger Naturalismus (mit dem Tod endet das körperlich-geistige Leben des Menschen gänzlich und für immer)

Abbildung 1: nach Wittwer: Der Tod. Philosophische Texte von der Antike bis zur Gegenwart. (2014) S. 10

Die grundlegende Frage, die man sich in der Annäherung an den Todesbegriff stellt und damit vor allem nach der Möglichkeit jedweder postmortalen Fortexistenz, ist die nach der Trennung oder dem gemeinsamen Bestehen von Körper und Seele. Der Monismus (bspw. Epikur, Sartre) geht davon aus, dass „alle Eigenschaften des Menschen einschließlich seiner geistigen, seelischen und emotionalen Fähigkeiten Merkmale einer einzigen Substanz sind, nämlich der Substanz des menschlichen Organismus“.³² Materialistische Monisten gehen so weit, dass es keinen prinzipiellen Unterschied zwischen

³² Wittwer. S. 11

Leben und Tod gibt. Komplexe, geordnete Verbindungen gleichartiger Komponenten (wie zum Beispiel Atome) bedeuten Leben, werden diese Verbindungen getrennt, tritt der Tod ein. Die Komponenten setzen sich neu zusammen – eine Vorstellung der individuellen Unsterblichkeit des Menschen wird hinfällig.³³ Auch Leibniz (siehe Kapitel 3.1 Gottfried Wilhelm Leibniz) wird in Anton Hügli und Poul Lübckes *Philosophielexikon*³⁴ als Vertreter des Idealismus und damit eines Eigenschaftsmonismus angeführt.

In der Auffassung des Dualismus (bspw. Platon, Descartes) ist der Mensch eine Verbindung aus zwei Substanzen: dem menschlichen Organismus und einer immateriellen Substanz – meist als Seele bezeichnet. Eine unkörperliche Substanz kann der Annahme nach nicht zerfallen, sie ist unteilbar und daraus ergibt sich, dass die Seele nach dem Tod des Körpers weiterexistiert.³⁵ Einig sind sich Philosophen hierbei, dass das Leben eine Vereinigung von Leib und Seele voraussetzt, die Möglichkeit der individuellen Unsterblichkeit lässt sich dabei entweder als Seelenwanderung oder als Neuschöpfung der ursprünglichen Leib-Seele-Einheit verstehen.³⁶ Doch auch der Seelenbegriff ist kein eindeutig zu definierender. Bevor intensiv auf das mögliche Weiterleben oder eine Weiterexistenz eingegangen werden kann, müssen wir uns diesem Begriff weiter annähern:

2.1 Annäherungen an den Seelenbegriff

Kann man den Begriff Seele überhaupt definieren, so dass er eine universelle Gültigkeit hat? Verstehen wir, wenn wir uns mit Mitmenschen unterhalten unter dem Wort „Seele“ alle das Gleiche? Sucht man in der Enzyklopädie des Brockhaus nach Seele bekommt man einige Treffer – in Bezug auf Religionsgeschichte und Philosophie stößt man auf einen umfangreichen Eintrag.

Der althochdeutsche Begriff *Seele* hat demnach in der germanischen Vorstellung von *die zum See Gehörende* ihren Ursprung, dort glaubte man, dass die Seelen der Ungebohrenen und Toten im Wasser wohnten.³⁷ Spannend ist, dass es nicht bloß um die Seele

³³ Anton Hügli und Poul Lübcke (Hg.), „Leben/Tod“, in *Philosophie-Lexikon. Personen und Begriffe der abendländischen Philosophie von der Antike bis zur Gegenwart* (Hamburg: Rowohlt, 2013).

³⁴ Anton Hügli und Poul Lübcke (Hg.), „Feuerbach, Ludwig (Andreas)“, in *Philosophie-Lexikon. Personen und Begriffe der abendländischen Philosophie von der Antike bis zur Gegenwart* (Stuttgart: Rowohlt, 2013).

³⁵ Wittwer, *Der Tod. Philosophische Texte von der Antike bis zur Gegenwart*.

³⁶ Hügli/Lübcke (Hg.), „Leben/Tod“.

³⁷ „Seele (Religionsgeschichte, Philosophie)“, in *Brockhaus Enzyklopädie Online* (NE GmbH | Brockhaus, 2021), <https://brockhaus.de/ecs/permalink/2FF61092724870AB0BCEF0DD2AC34FFC.pdf>.

der Verstorbenen geht, sondern auch die noch nicht Geborenen eine Rolle spielen. So ist das Reich jener, die noch nicht oder nicht mehr leben als eines zu verstehen. Diese Vorstellung ist nicht in Vergessenheit geraten, auch Arik Brauer benutzte in seinen letzten Worten ein ähnliches Bild: „Aber es gibt eine Zeit, da lebt man, und es gibt zwei Ewigkeiten, da existiert man nicht.“³⁸

Die Brockhaus Enzyklopädie beschreibt Seele weiter als

im allgemeinen philosophischen Sinne metaphysisches Prinzip des Lebens und der Ganzheit, das allen Lebewesen zukommt und mit dem in den verschiedenen Kulturen, Religionen und philosophischen Systemen der Menschheit eine Vielzahl unterschiedlicher Vorstellungen verbunden sind.³⁹

Also gibt es auch an dieser Stelle keine genauere Definition davon, was die Seele ausmacht, vielmehr wird festgestellt, dass es eben viele verschiedene Vorstellungen und Zuschreibungen zu dem Begriff gibt. Die Seele wird häufig mit Bildern oder Ausdrücken wie Wind, Wehen oder Hauchen beschrieben, eben als immateriell, luft- oder geistartig, als Atem gezeichnet. Darauf weist auch die Etymologie anderer Begrifflichkeiten wie *psyche*, *pneuma*, *anima*, *spiritus*, *atman* und ähnliche hin. Auch die schon genannte Assoziation mit Wasser ist häufig.⁴⁰

Hartmann Hinterhuber erklärt *Seele* in seinem Werk „Die Seele – Natur- und Kulturgeschichte von Psyche, Geist und Bewusstsein“ als „Prinzip der Einheit der psychischen und geistigen Vorgänge“ und weiter als Wesenheit, „die die bewussten Erfahrungen des Ichs zusammenfasst“.⁴¹

Nicht immer ist die Seele ein individuelles Konzept, auch die Volksseele oder die Weltseele finden ihren Platz, genauso wie die Möglichkeit der unterschiedlichen Seelen für Tiere, Pflanzen, Menschen oder auch Seelenteile innerhalb eines Individuums. Christof Gestrich stellt die Frage, ob das „Phänomen ‚Seele‘ nicht aus dem, was ‚begriffsfähig‘

³⁸ Thomas Kramar, „Er war ein Leben lang jung und weise: Zum Tod Arik Brauers“, *Presse online*, 25. Januar 2021, <https://www.diepresse.com/5927512/er-war-ein-leben-lang-jung-und-weise-zum-tod-arik-brauers>.

³⁹ „Seele (Religionsgeschichte, Philosophie)“.

⁴⁰ „Seele (Religionsgeschichte, Philosophie)“.

⁴¹ Hartmann Hinterhuber, *Die Seele. Natur- und Kulturgeschichte von Psyche, Geist und Bewusstsein* (Wien, New York: Springer, 2001). S. 1

ist, herausfällt,⁴² weil sich der Begriff eben nicht eindeutig bestimmen lässt. Ähnlich dem englischen *soul* wird in der deutschen Sprache die *Seele* weitgehend mit der *Anima immortalis* gleichgesetzt und besitzt eine stark religiöse Konnotation, meint Hinterhuber.⁴³

„In fünfzig Jahren wird Wissenschaft die Seele getötet haben.“⁴⁴ Dies schreibt Richard Dawkins zu Beginn seines Aufsatzes. Dabei macht er grundsätzlich zwei Unterscheidungen, was das Konzept oder den Begriff der *Seele* betrifft (er beruft sich hier auf das Oxford English Dictionary): *Seele 1* ist demnach der körperlose, übernatürliche, den Tod überstehende, spirituelle Teil eines Menschen, der „selbst dann noch Glück oder Elend“ empfinden kann, „wenn die Neuronen nur noch Staub und die Hormone ausgetrocknet sind“.⁴⁵ Als *Seele 2* beschreibt er hingegen jenen Teil, der die mentalen Fähigkeiten entwickelt, der Gefühle und Sensibilität, intellektuelle oder spirituelle Kraft beherbergt und von welchem sich die Wissenschaft niemals trennen wird.

Die genannte *Seele 1* hat im Dualismus ihre Wurzeln, der dem Körper ein „nichtphysikalisches Lebensprinzip“ gegenüberstellt. Dawkins benutzt in Anlehnung an große Denker hierbei Begriffe wie „Anima“, „Lebenskraft“, „Substanz“ und „Bewusstsein“.⁴⁶ In seiner Überzeugung wird diese Form der Seele im Laufe der nächsten fünfzig Jahre durch die voranschreitende Naturwissenschaft ausgelöscht werden, denn bis dahin werden die übriggebliebenen Rätsel des subjektiven Bewusstseins gelöst sein – von Neurowissenschaftlern und Neurowissenschaftlerinnen, Informatikern und Informatikerinnen sowie wissenschaftsaffinen Philosophen und Philosophinnen.⁴⁷

Auch Hinterhuber meint, dass die Vorstellungen der Seele immer widersprüchlicher werden und mit dem „Erstarken der Naturwissenschaften und mit dem Schwinden der haltverleihenden Strukturen von Metaphysik und Religion“ der Seelenbegriff schwin-

⁴² Christof Gestrinch, „„Seele“ - ein Begriff, der wieder gedacht werden kann“, Wege zum Menschen, Nr. 66. Jg. (2014): 155–68.

⁴³ Hinterhuber, *Die Seele. Natur- und Kulturgeschichte von Psyche, Geist und Bewusstsein*. S. 3

⁴⁴ Richard Dawkins, *Forscher aus Leidenschaft. Gedanken eines Vernunftmenschen* (Berlin: Ullstein, 2017). S. 233

⁴⁵ ebd.

⁴⁶ ebd. S. 234

⁴⁷ ebd. S. 235ff

det. Vorstellungen reichen von Begriffen der Lebenskraft, über die Summe der kognitiven Prozesse bis zur *Anima immortalis*, einer Seele, die nach dem Tod weiterlebt.⁴⁸

Gestrich beschreibt fünf unterschiedliche Konzepte von Seele⁴⁹:

- 1) Seele meint etwas, das „in die Richtung von ‚Individualität‘ oder ‚Person‘ gehen könnte“
- 2) Seele meint Leben oder Lebendigkeit
- 3) Seele als Sitz der Gefühle, Emotionen, Stimmungen und Gewissens
- 4) Seele in einer Nähebeziehung zu ‚Geist‘
- 5) Seele als Tor zur Wahrheitserkenntnis

Die Brockhaus Enzyklopädie beschreibt die Seele religions- bzw. kulturgeschichtlich weiter in drei Vorstellungsreihen:⁵⁰

- 1) Als Körperseele/Vitalseele – diese repräsentiert die *Kraft* des Leibes, einzelner Körperfunktionen oder Organe (bspw. Atem, Blut, Herz). Es werden oft mehrere Seelen unterschieden, es gibt aber auch die Vorstellung, dass eine Seele bzw. ein Seelenteil alle anderen dominiert.
- 2) Als *Freiseele* – diese Vorstellung beruht auf Traumerlebnissen an vom schlafenden Körper entfernten Orten, sowie auf dem Glauben an eine postmortale Fortexistenz und einer vorgeburtlichen Präexistenz. Verlässt die Freiseele den Menschen auf Dauer, stirbt dieser, sie erscheint dann auch als die Potenz, die nach dem Tod weiterlebt.
- 3) Als *Ego-Seele/Ich-Seele* – religionswissenschaftlich als Spezifikation „der Körperseele („Anima“ als Inbegriff der Affekte, Emotionen) oder der Freiseele betrachtet (Betonung von Geist und Bewusstsein)“.

Hinterhuber beschreibt in ähnlicher Weise die Ego-Seele, als jene, die alle kognitiven Prozesse, Denken, Handeln, Wollen und Fühlen bestimmt, sowie die Freiseele, die mit dem Körper vereinigt ist, diesen jedoch in Schlaf, Traum, Bewusstlosigkeit und Tod verlässt.⁵¹

⁴⁸ Hinterhuber, *Die Seele. Natur- und Kulturgeschichte von Psyche, Geist und Bewusstsein*. S. 1

⁴⁹ Gestrich, „„Seele“ – ein Begriff, der wieder gedacht werden kann“. S. 157

⁵⁰ „Seele (Religionsgeschichte, Philosophie)“.

⁵¹ Hinterhuber, *Die Seele. Natur- und Kulturgeschichte von Psyche, Geist und Bewusstsein*. S. 6

Die Seele an sich kann unterschiedliche Formen annehmen, neben der schon erwähnten bildhaften Vorstellung als Atem, Hauch oder in flüssiger Form, wird sie häufig auch als Gestalt gedacht oder eben ganz körperlos, als Substanz.

Substanz als *Stoff* würde bedeuten, dass sich die Seele irgendwo in der Körperanatomie auffinden ließe, Substanz kann aber auch den unveränderlichen Kern einer Sache bezeichnen, meint Gestrich.⁵² Diese wäre nicht weiter reduzierbar, sie kann durch das Hinzukommen von Eigenschaften näher bestimmt, geformt oder ausgelegt werden, sie kann ausgetauscht werden oder verschwinden – die Substanz an sich würde dadurch letztlich nicht verändert.⁵³ Diese Beschreibung erinnert an Leibniz' Monadologie, siehe Kapitel 3.1.5 Monadologie, in welcher der Substanzbegriff häufig als Grundlage seiner Monaden vorkommt, welche wiederum der Ursprung aller Beschaffenheiten der Welt sind.

Eine eindeutige Definition des Begriffs Seele ist, wie hier gezeigt wurde, nicht ableitbar und so ist es, bevor man sich mit dem Thema der Unsterblichkeit und postmortalen Fortexistenz weiter auseinandersetzen kann, notwendig einen differenzierten Blick auf die unterschiedlichen Konzepte von *Seele* und deren eventuellem Fortbestehen zu werfen.

2.2 Konzepte von Seele und ihr Weiterleben

Nach dieser Einführung und der Suche nach einer klaren Definition für den Seelenbegriff, geht es im folgenden Kapitel darum, die Unterschiede in der Konzeption von Seele und ihrem möglichen Weiterleben zu thematisieren. Béla Révész hat 1917 die „Geschichte des Seelenbegriffs und der Seelenlokalisation“⁵⁴ veröffentlicht, in welcher die unterschiedlichen Theorien und Vorstellungen genau beschrieben und eingeordnet werden. Auch Hartmann Hinterhuber setzt sich in „Die Seele“ intensiv mit den unterschiedlichen Seelenbegriffen und -vorstellungen von der Vorzeit bis heute auseinander und gibt dem Thema damit eine übersichtliche zeitliche Struktur. Diese Werke sollen als Grundlage für die folgenden Ausführungen dienen, um einen komprimierten Überblick zu geben, was Seele bedeuten kann und wie diese über die Zeit hinweg dargestellt wur-

⁵² Gestrich, „„Seele“ - ein Begriff, der wieder gedacht werden kann“. S. 158

⁵³ ebd.

⁵⁴ Béla Révész, *Geschichte des Seelenbegriffes und der Seelenlokalisation* (Stuttgart: Ferdinand Enke, 1917).

de. Dabei werden die religionsgeschichtlichen Vorstellungen weitgehend ausgeklammert, der Fokus liegt auf der Vorstellung der antiken Philosophen, besonders hinsichtlich früher naturwissenschaftlicher Herangehensweisen bis hin zu den für diese Arbeit hauptsächlich relevanten Denkern Leibniz und Feuerbach, wobei letzterer in Révész Werk noch keine Beachtung fand.

Birgit Heller⁵⁵ beschreibt in ihrem Buch „Wie Religionen mit dem Tod umgehen“ ein hinduistisches Bild des Loslösungsprozesses des feinstofflichen vom grobstofflichen Körper gleichsam einer reifen Frucht, die sich vom Stiel löst, analog dazu löst sich das geistige Selbst eines Menschen von seinem Körper. In hinduistischen Quellen findet sich die Vorstellung, dass der Mensch neben „dem grobstofflichen Körper auch über einen feinstofflichen Körper verfügt“.⁵⁶ Neben den fünf Elementen, aus denen eben jener grobstoffliche Körper besteht, diese sind Erde, Wasser, Feuer, Wind und Raum, ist der feinstoffliche als Träger und Stütze eines Komplexes zu betrachten, den man unter dem Begriff *Seele* verstehen könnte. Es gab in den Überlieferungen viele unterschiedliche Vorstellungen, durchgesetzt hat sich nach der einflussreichsten Lehre ein Konzept, das die Seele als aus zusammengesetzten Sinneskräften, dem Denken, dem Ichbewusstsein und dem Erkennen bestehend versteht. Diese überdauert den Tod und ist durch das Karma geprägt, dadurch bestimmt sie den neuen grobstofflichen Körper und die folgende Existenz (Prinzip der Seelenwanderung). Als *ātman* wird hingegen das rein geistige, ewige und überindividuelle Selbst beschrieben.⁵⁷ Er ist jenseits von Geburt und Tod, frei von jedem Wandel und jeder individuellen Bestimmung.⁵⁸

Im **alten Ägypten** gab es unterschiedliche Bilder, die mit dem Begriff *Seele* in Verbindung gebracht werden können. Die *Ka-Seele* beispielsweise war eine „Art Doppelgänger des Menschen“, das wichtigste Element der Persönlichkeit, die abstrakte Lebenskraft. So war die eigentliche Trägerin des Lebens eine höhere Kraft und dieser Ka bleibt nach dem Tod mit dem Diesseits verbunden. Sie wird auch als „Selbst“, „Persönlich-

⁵⁵ Birgit Heller, *Wie Religionen mit dem Tod umgehen. Grundlagen für die interkulturelle Sterbebegleitung*, Bd. 22, Palliative Care und Organisationsethik (Freiburg im Breisgau: Lambertus, 2012). S. 170f

⁵⁶ Heller. S. 170

⁵⁷ ebd.

⁵⁸ Heller. S. 35

keit“, „Lebenskraft“ oder „Schutzgeist“ gedeutet.⁵⁹ Die *Ba-Seele*, als andere Erscheinungsform, trennt sich beim Tod vom Körper und nimmt in Gestalt eines Vogels eine neue Körperlichkeit an. Trotz dieser Trennung bleibt sie an den Körper des Toten gebunden und vereinigt sich immer wieder mit ihm. Sie ist der geistige Teil des Individuums, der nach seinem Tod „nach seinem Willen umherschweifen kann“.⁶⁰

Die **antiken Griechen** fassten *Seele* in wesentlich weiterem Rahmen als die heute häufig verstandene Form der Seele als die „an das Individuum gebundene psychische Wirklichkeit“. Sie umfasste das Leben, also auch die vegetativen Lebensbedingungen, wie Atmen, Bewegung.⁶¹ Die antike Philosophie hat Leib und Seele meist scharf getrennt und häufig als Gegensätze aufgefasst, eine Präexistenz dieser in einem höheren Reich wird angenommen. Die Vereinigung dieser Seele mit dem Körper wird oft als Schuld aus einem früheren Leben verstanden, Sokrates und Aristoteles distanzieren sich jedoch von diesem Gedanken und sehen den Menschen als sinnvolle Einheit von Leib und Seele.⁶²

Für **Homer** ist die *Psyche* die Totenseele, die den Menschen verlässt, wenn er stirbt, sie wird ausgehaucht. Die Begriffe *Thymós* und *Nous* sind eher mit dem verbunden, was wir heute als Seele bezeichnen. *Thymós* bewirkt menschliche Regungen und Bewegung, er ist der Lebenswille und verlässt ebenso den Menschen, wenn er stirbt. Er ist eng an das Leibliche gebunden. Der *Nous* meint eher das Intellektuelle als das Emotionale (dieses ist mehr *Thymós* zugeordnet). Er bezeichnet den Geist. Für Homer gibt es kein Ganzes als Seele, sondern diese getrennten Teile bzw. Organe mit eigenen Funktionen – ähnlich Körperorganen.⁶³ Die *Psyche* ist ein kraftloser Schatten, „der nach dem Tode in den Hades, einem unsichtbaren, stummen Ort hinter Sonnenuntergang oder unter der Erde, verschwindet“.⁶⁴ Die Seele als Negation der Körperlichkeit ist schon früh durch religiöse Vorstellungen geprägt und wird als geistiges, autonomes, unzerstörbares und unsterbliches Wesen angenommen. Weil sie eben unsterblicher Natur ist,

⁵⁹ Hinterhuber, *Die Seele. Natur- und Kulturgeschichte von Psyche, Geist und Bewusstsein*. S. 21f

⁶⁰ Hinterhuber, S. 25

⁶¹ Révész, *Geschichte des Seelenbegriffes und der Seelenlokalisation*.

⁶² Quirin Huonder, *Gott und Seele im Lichte der griechischen Philosophie* (München: Hueber, 1954). S. 81f

⁶³ Hinterhuber, *Die Seele. Natur- und Kulturgeschichte von Psyche, Geist und Bewusstsein*. S. 31ff

⁶⁴ Huonder, *Gott und Seele im Lichte der griechischen Philosophie*. S. 82

ist sie mit der Gottheit verwandt. Die „Gottverähnlichung“ gilt als das vornehmliche und eigentliche Ziel der Seele bei Platon, Philon und Plotin.⁶⁵

Die **Atomisten**, allen voran Leukipp, Lehrer von Demokrit um 480 bis 370 v. Chr., zogen ihre Atomtheorie auch zur Erklärung der Seele heran. Die ganze Welt setzt sich ihrer Lehre nach aus „unteilbaren, kleinsten Bausteinen von unterschiedlichster Form, den Atomen“⁶⁶ zusammen, so muss auch die Seele aus diesen bestehen. Die Seele setzt lebende Wesen in Bewegung, weil sie selbst notwendigerweise in ständiger Bewegung ist. Sie bewirkt allerdings nicht nur Bewegung, auch das Denken hat in ihr seinen Ursprung. Die Seele ist dementsprechend eine Anhäufung der allerfeinsten Atome – Feuerteilchen. Diese Seelenatome sind jeweils zwischen zwei Körperatomen situiert. Körper und Seele sind in Wechselwirkung eine Einheit, die Seele entsteht mit dem Körper, entwickelt und wächst mit ihm, leidet und vergeht gemeinsam mit ihm. Sie ist keine besondere Substanz, sondern besteht aus denselben Elementen wie das übrige Weltall.⁶⁷ Laut Demokrit besitzt die Seele einen rationalen sowie einen nicht-denkenden Teil und er spricht den Gütern der Seele das Göttliche zu, den körperlichen das Menschliche. Er glaubt nicht an ein Fortleben nach dem Tod.⁶⁸

Platon (428-348 v. Chr.) ist Dualist – Leib und Seele sind voneinander abgegrenzt, die Seele hat die „Herrschaft über den Körper“.⁶⁹ Platon widmet sich in seinem Dialog *Phaidon* intensiv dem Thema Tod und Seele sowie ihrer Unsterblichkeit. Analog zu seiner Weltseele, die ein „belebendes, bewegendes Prinzip bedeutete“ und früher da war als die Welt selbst, existiert auch die Menschenseele vor dem Körper.⁷⁰ Sie wird als Teil der Weltseele verstanden und befindet sich im Körper, ist aber nicht körperlich. Sie ist ein „Mittelding zwischen der urewigen Idee, dem ‚Teillosen‘ und dem Körper dem ‚Teilbaren‘“.⁷¹ Die Seele nach Platons Vorstellung besteht aus drei Teilen – der Vernunft, dem Mut und der Begierde, wobei nur die vernunftbegabte Seele jene ist, die un-

⁶⁵ Huonder. S. 82

⁶⁶ Anton Hügli und Poul Lübcke (Hg.), „Atomismus“, in *Philosophie-Lexikon. Personen und Begriffe der abendländischen Philosophie von der Antike bis zur Gegenwart* (Hamburg: Rowohlt, 2013). S. 74

⁶⁷ Révész, *Geschichte des Seelenbegriffes und der Seelenlokalisation*. S. 23f

⁶⁸ Hinterhuber, *Die Seele. Natur- und Kulturgeschichte von Psyche, Geist und Bewusstsein*. S. 37

⁶⁹ Peter Kunzmann / Franz-Peter Burkard / Franz Wiedmann, „Neukantianismus; Induktive Metaphysik“, in *dtv-Atlas Philosophie* (München: DTV, 2007).

⁷⁰ Révész, *Geschichte des Seelenbegriffes und der Seelenlokalisation*. S. 29

⁷¹ Révész. S. 30

sterblich ist. Die vernünftige Seele stammt aus der Ideenwelt und kehrt auch wieder in diese zurück, während die unvernünftigen Seelen (Mut und Begierde) mit dem Körper eines sind und auch mit ihm sterben.⁷² Die Seelenteile stehen in ständigem Kampf untereinander und ihre Beherrschung, die Unterordnung der Begierde und des Mutes unter die Vernunft, macht einen tugendhaften Menschen aus (Weisheit, Tapferkeit, Mäßigung). Der Philosoph macht sich los von allem Leiblichen und wendet sich der vernünftigen Seele zu, so dass er das Sterben herbeisehne und nicht fürchten muss.

Die Seele als regierender Teil gleicht dem Göttlichen, während der Leib, der sich beherrschen und regieren lässt, dem Sterblichen nahe ist. Sie ist dem „Göttlichen, Unsterblichen, Vernünftigen, Eingestaltigen, Unauflöslchen“ am ähnlichsten, der Leib jenem Menschlichen, „Sterblichen und Unvernünftigen und Vielgestaltigen und Auflöslichen“.⁷³ Erst im Tode erkennt man Wahrheiten, wenn die Seele für sich allein ist, „abgesondert vom Leibe, vorher aber nicht“. Zu Lebzeiten kann man dem Erkennen nur nahekommen, wenn man sich von allem Leiblichen möglichst reinhält, bis man von Gott befreit wird.⁷⁴ Auf das Thema der Unsterblichkeit der Seele wird in Kapitel 2.3 Gedanken zur (Un-)Sterblichkeit genauer eingegangen.

Aristoteles (384-322 v. Chr.) definiert Seele als „wissenschaftliches Prinzip“. Leben ist bei Aristoteles mit *Seele* verbunden, alles, was lebt, ist beseelt. Unbeseelte Dinge haben demnach keinen Anteil am Leben, Pflanzen nur geringen – der Anteil am Leben hängt von der Komplexität ab. Aristoteles unterscheidet hier mehrere Stufen bzw. Teile.⁷⁵ So gibt es die Pflanzenseele – die nährenden Seele, die Tierseele – die sensorische Seele und die Vernunft – die rationale Seele, die nur oder erst beim Menschen zu finden ist.⁷⁶ Alles, was sich bewegen kann, enthält einen Stoff, das Bewegte sowie eine Form, das Bewegende. Ist der Stoff ein Leib, so muss die Form etwas sein, was nicht Leib ist – die Seele. Sie ist Endzweck des Leibes, da die bewegende Ursache und die Endursache dasselbe sind.⁷⁷ „Es ist also notwendig, dass die Seele Substanz im Sinne der Form

⁷² vgl. dtv-Atlas Philosophie, Platon III, S. 43 und Révész, S. 30ff

⁷³ Platon. 80b, 137

⁷⁴ Platon. 67a, 120

⁷⁵ Wolfgang Kullmann, *Aristoteles als Naturwissenschaftler*, Bd. 38, Philosophie der Antike (Bos-ton/Berlin/München: De Gruyter, 2014). S. 209

⁷⁶ Kunzmann / Burkard / Wiedmann, „Neukantianismus; Induktive Metaphysik“, Hinterhuber, *Die Seele. Natur- und Kulturgeschichte von Psyche, Geist und Bewusstsein*. S. 41f

⁷⁷ Révész, *Geschichte des Seelenbegriffes und der Seelenlokalisation*. S. 36

eines natürlichen Körpers ist, der dem Vermögen nach Leben hat.“⁷⁸ Aristoteles erklärt die Seele als Entelechie, ein Körper mit Organen kann nur unter bestimmten Voraussetzungen potentiell leben, die Seele ist die Verwirklichung dieser Potenzialität, sie ist Form und Zweck des Körpers. Er zieht Vergleiche mit Werkzeugen, wie Beil und Auge – wäre dieses Auge ein Lebewesen, so wäre dessen Seele die Sehkraft, ohne diese ist es nur noch dem Namen nach ein Auge, eben so verhält es sich mit dem ganzen Körper.⁷⁹ Dem Wesen nach sind Seele und Körper verschieden, aber die Seele ist ein Teil des Körpers und dem Dasein nach sind sie auf einander angewiesen. Sie sind untrennbar. Die Seele ist nicht körperlich, keine „nur Körpern zukommenden Attribute können sie bestimmen“.⁸⁰ Jede Seele hat ihren Körper, die menschliche Seele passt auch nur zum menschlichen Körper. Die Seelenwanderung lehnt Aristoteles ab, weil ja dann eine beliebige Seele in einen beliebigen Körper eintreten könnte, seine Seele muss jedoch den Leib haben, den sie braucht.⁸¹ Es gibt eine vegetative Seele als unterste Stufe, sie liefert die Bausteine für die Form des körperlichen Lebens. Pflanzen besitzen eine nährnde Seele, Tiere eine empfindliche, eine „sensitive Seele“⁸² und der Mensch besitzt „eine höhere Art von Seele, die Geistesseele“⁸³ (Nous). In dieser höheren Seele sind alle niederen Seelen enthalten, sie ist, im Gegensatz zu den anderen Seelenteilen, die mit dem Körper vergehen, unsterblich. Der Nous überdauert das irdische Leben und laut Aristoteles kann zwar nichts vom individuellen Bewusstsein den physischen Tod überdauern, die allgemeine geistige Kraft, die von außen kommt, jedoch schon – diese scheint überindividuell zu sein.⁸⁴ Révész beschreibt hier den Einfluss Platons auf das aristotelische Denken, in dem diese eine Seele von außen als etwas Göttliches in den Leib gelangt. Ein bisschen wehmütig merkt er an, dass Aristoteles hier „ganz nahe daran“ war, „die Einheitlichkeit des psychischen Individuums zu erkennen“, wenn er diese von außen kommende Seele nicht angenommen hätte.⁸⁵ Rotter hingegen sieht hier die Geistlehre von Anaxagoras zu Ende gedacht, da die einzige wahre Spitze dieser

⁷⁸ Aristoteles, *Über die Seele. De anima*, Bd. 681, Philosophische Bibliothek (Felix Meiner Verlag, 2017), II, 412a20, 69

⁷⁹ Aristoteles. II, 412b20, 71

⁸⁰ Révész, *Geschichte des Seelenbegriffes und der Seelenlokalisation*. S. 36f

⁸¹ Huonder, *Gott und Seele im Lichte der griechischen Philosophie*. S. 174

⁸² Friedrich Rotter, *Was sagt uns die Philosophie über Gott?: von der Antike bis zur Gegenwart*, Der Christ in der Welt: 3. Reihe, Wissen und Glauben (Aschaffenburg: Pattloch, 1969). S. 38f

⁸³ Révész, *Geschichte des Seelenbegriffes und der Seelenlokalisation*. S. 37

⁸⁴ Hinterhuber, *Die Seele. Natur- und Kulturgeschichte von Psyche, Geist und Bewusstsein*. S. 43

⁸⁵ Révész, *Geschichte des Seelenbegriffes und der Seelenlokalisation*. S. 37

Pyramide nur eine körperlose Geistform sein kann und ein reines Gottesbild gewonnen wird.⁸⁶ Dennoch unterscheidet Aristoteles sich hier von Platons Auffassung, indem sich seine Seele, die Welt, der Kosmos, eigentlich alles in Richtung Vollendung bewegt, während bei Platon die Welt schon als beste geschaffen wurde. Aristoteles ist der Erste, der versucht die Ganzheit des Menschen mit dem Begriff der Seele abzubilden, sie ist das belebende Prinzip. Er geht davon aus, dass der Geist körperlos und die Interaktionen von Körper und Seele in einer Wechselbeziehung passieren, eine Veränderung der Seele oder im Zustand der Seele löst eine Veränderung im Körper aus und umgekehrt.⁸⁷ Aristoteles Zugang in *De Anima* ist ein naturwissenschaftlicher. Er betrachtet den Begriff der Seele, der die Lebensfunktionen betrifft „trotz der angenommenen Immaterialität [der Seele] strikt ohne einen mythischen oder metaphysischen Beiklang“⁸⁸. Er sieht sie als erblich, jedoch mit dem Tode vergehend an. Die Seele ist Gegenstand der Physik und Physiologie, da sie sich nur über den Körper äußern kann und sich dessen bedient. Sie ist Ort der äußeren und inneren geistigen Wahrnehmung.

Epikur (341-270 v. Chr.) entwickelt die Lehre der Atomisten weiter, er geht „von einer unendlichen Menge an Atomen in einem unendlichen Raum“ aus, die nicht sichtbar, unzerstörbar und unteilbar sind, „aber in immer wieder zerfallenden endlichen Kombinationen auftreten“.⁸⁹ Für Epikur ist die Seele ein „feinteiliger Körper“, „der ganzen Zusammenballung beigestreut ist, am ehesten zu vergleichen mit einem Hauche“.⁹⁰ Vor dem Tod brauche man sich nicht fürchten, denn die Seele besteht aus Atomen, „die beim Sterben in Nichts zerfallen, vor dem Nichts müsse man keine Angst haben.“⁹¹ Die Seele zerstreut sich, wenn sich die „ganze Zusammenballung auflöst“, sie bewegt sich nicht mehr und hat auch kein Wahrnehmungsvermögen mehr. Die Seele kann nicht unkörperlich sein, denn sie könnte nicht wirken und nicht leiden, wenn dem so wäre. Da man aber beides von ihr kennt, muss dem so sein.⁹² So heißt es im *Katechismus*: „Der

⁸⁶ Rotter, *Was sagt uns die Philosophie über Gott?: von der Antike bis zur Gegenwart*. S. 39

⁸⁷ Hinterhuber, *Die Seele. Natur- und Kulturgeschichte von Psyche, Geist und Bewusstsein*. S. 41f

⁸⁸ Wolfgang Kullmann, *Aristoteles als Naturwissenschaftler*. S. 205

⁸⁹ Hügli/Lübcke (Hg.), „Atomismus“. S. 74

⁹⁰ Epicurus, *Von der Überwindung der Furcht: Katechismus, Lehrbriefe, Spruchsammlung, Fragmente*. 63, S. 77

⁹¹ Hinterhuber, *Die Seele. Natur- und Kulturgeschichte von Psyche, Geist und Bewusstsein*. S. 37

⁹² Epicurus, *Von der Überwindung der Furcht: Katechismus, Lehrbriefe, Spruchsammlung, Fragmente*. 65-67, S. 79

Tod geht uns nichts an. Denn was sich aufgelöst hat, hat keine Empfindung. Was aber keine Empfindung hat, geht uns nichts an.“⁹³

Im **christlichen Glauben** ist die Seele gleichsam Leben oder Person. Sie ist unsterblich, aber nicht losgelöst von der menschlichen Leiblichkeit, das *Ich* hat jedenfalls eine enge Bindung an den Leib, auch wenn die Seelen im Gegensatz zum Körper ewig leben. Der Mensch hat keine Seele, er ist Seele. **Augustinus Aurelius** (354-430) hat sich intensiv mit dem Seelenbegriff auseinandergesetzt und auch bei ihm gibt es einen Stufenbau: die vernunftbegabte Seele, den Geist, die empfindsame, sinnliche Seele und wie Pflanzen verfügt sie über Wachstum und vegetative Eigenschaften. Der Geist, die Vernunft, befindet sich auf der höchsten Stufe und ist Abbild Gottes, der Körper hat sich der Seele unterzuordnen.⁹⁴

Thomas von Aquin (1225-1274) verbindet den Aristotelismus mit der von Augustinus kommenden christlichen Philosophie. Die Seele ist die Form, der Körper die Materie, sie sind voneinander nicht zu trennen, sie bilden eine Einheit der „Substanz des Menschen“. Die Seele ist *anima separata* und kann nach dem körperlichen Tod fortbestehen, sie benötigt jedoch den menschlichen Leib für das Erkennen der sinnlichen Wahrnehmung. Auch hier findet sich die hierarchische Abstufung der verschiedenen Vermögen – die Lebenskraft als vegetatives Vermögen, die Sinneswahrnehmung als sensitives, das triebhafte Streben als appetitives, sowie die Ortsbewegung als motives Vermögen. An höchster Stelle steht ebenfalls der Verstand als rationale Kraft.⁹⁵

In der **evangelischen Kirche** werden Körper, Geist und Seele benannt, die eine ungetrennte Einheit darstellen. Die Seele ist dabei mit dem Körper und dem Geist verbunden und für Martin Luther jener unsterbliche und den Tod überdauernde Teil. Dieser hat demnach ewige Existenz. Die Seele kann nur dann wirklich sterben, wenn der Bezug zu Gott verloren geht (großer Tod). Johannes Calvin (1509-1564) verwendet die Begriffe Geist und Seele eher synonym und sieht ebendiese als Bindeglied zwischen Gott und

⁹³ Epicurus. S. 59

⁹⁴ Hinterhuber, *Die Seele. Natur- und Kulturgeschichte von Psyche, Geist und Bewusstsein*. S. 89, 92, 103

⁹⁵ Peter Kunzmann / Franz-Peter Burkard / Franz Wiedmann, „Neuplatonismus“, in *dtv-Atlas Philosophie* (München: DTV, 2007).

Leib. Die Seele ist also von Gott gegebener Seinsbestandteil des Menschen, unsterblich und Sitz des individuellen Ichs.⁹⁶

Mit Beginn der Neuzeit und der Auflehnung gegen die Autorität der Kirche keimten auch neue Ideen und Denkweisen in den Köpfen der Menschen. In der Renaissance war eine Richtung entstanden, die das gesamte Weltall beseelt und als Einheit erfasst. Nikolaus von Kues (1401-1464) und Giordano Bruno (1548-1600) beispielsweise sehen Leib und Seele auf einen Einheitsgrund zurückgeführt. „Im Unendlichen fallen Materie und Form, Körper und Geist zusammen“.⁹⁷ Bruno als Pantheist und Atomist nimmt an, dass alles aus kleinsten Körperchen (Minima oder Monaden) besteht, welche beseelt sind. Auch die Seele selbst ist ein Minimum, sie ist überall vorhanden, wo es Materie gibt.⁹⁸

Renè Descartes (1596-1650) vertritt die Meinung, dass Gedanken und Leidenschaften das Wesen der Seele ausmachen. Sie ist vom Körper vollkommen unterschieden und wird für sich geschaffen, sie ist unsterblich.⁹⁹ Descartes ist also strenger Dualist und formte mit der Reduktion der Seele auf das Bewusstsein den Begriff der Psychologie. Er unterschied die *res extensa* als Körperwelt und die *res cogitans* als das Bewusstsein, die Welt des Denkens, die Seele.¹⁰⁰ Das Ich hat „eine Substanz, deren Wesen (Essenz) darin besteht, Bewusstsein zu haben“¹⁰¹, die sich eben vom mit ihr verbundenen Leib unterscheidet. Man kann sich seiner Existenz als Bewusstseinswesen klar sein, gleichzeitig aber an der leiblichen Existenz zweifeln, demnach muss die Seele vom Leib verschieden sein. Diese Differenz zeigt, dass Leib und Seele nicht eins sein können. Es existiert ein intimes Verhältnis, auch wenn Descartes die Seele als lebensstiftendes Prinzip des Leibes ablehnt. Für ihn ist der Körper ein rein mechanisches System und er stirbt nicht deshalb, weil die Seele ihn verlässt, sondern die Seele verlässt ihn, weil er tot ist. Letztlich ist die Beziehung zwischen den beiden Substanzen unbegreifbar. Hier begann Descartes die Naturwissenschaften mit dem christlichen Glauben in Einklang zu

⁹⁶ Hinterhuber, *Die Seele. Natur- und Kulturgeschichte von Psyche, Geist und Bewusstsein*. S. 101f

⁹⁷ Hinterhuber. S. 119

⁹⁸ Révész, *Geschichte des Seelenbegriffes und der Seelenlokalisation*. S. 146

⁹⁹ Révész. S. 156

¹⁰⁰ Hinterhuber, *Die Seele. Natur- und Kulturgeschichte von Psyche, Geist und Bewusstsein*. S. 121

¹⁰¹ Hügli/Lübcke (Hg.), „Feuerbach, Ludwig (Andreas)“. S. 177

bringen, so wie es später auch Leibniz versuchen sollte.¹⁰² Die menschliche Seele Descartes entspricht in vielerlei Hinsicht der aristotelischen rationalen Seele – sie ist immateriell, unsterblich und sie verfolgt Ziele, in dem sie den Körper zu deren Erreichung verwendet. Der Körper ist bei Aristoteles allerdings geformte Materie, während bei Descartes die Lebensgeister Teil des rein mechanischen Körpers sind. Sie sind für die „mechanische Hirntätigkeit verantwortlich und verbinden das Gehirn mit den Sinnesorganen und den Muskeln des Körpers.“¹⁰³ Die Lebensgeister von Descartes sind nichts Seelisches, sie sind etwas Materielles. Das Weltbild von Aristoteles unterscheidet sich allerdings gravierend von jenem Descartes. Während Aristoteles einen teleologischen Rahmen vorgibt – alles strebt nach einem bestimmten Ziel – ist in Descartes Welt nur der Mensch wirklich lebendig und beseelt. Tiere und Pflanzen hingegen sind, anders als in Aristoteles Stufenmodell, leblose mechanische Apparate.¹⁰⁴

Baruch de Spinoza (1632-1677) ist vor allem deshalb zu erwähnen, weil sich Leibniz in seinen Schriften häufig auf ihn bezieht. Auch er spricht von einer Substanz, diese ist allerdings eins mit Gott, welcher Substanz aller und von allem ist und „identisch mit dem Wesen der Natur und des Universums.“¹⁰⁵ Seele und Körper sind für Spinoza nur zwei einer unendlichen Zahl von Attributen, die diese Substanz, Gott, besitzen kann. Der Mensch kann nur diese beiden verstehen und begreifen – cogitatio, das Denken und extensio, die Körperhaftigkeit und Ausdehnung. Hinterhuber beschreibt Spinoza als Pantheist, für den es keine andere Substanz im Universum gibt. Seele und Körper werden in einem Parallelismus gesehen, in dem es keine Über- oder Unterordnung gibt.¹⁰⁶

Hans Poser merkt in seiner Einführung über **Gottfried Wilhelm Leibniz**¹⁰⁷ (1646-1716) an, dass Descartes sich mit seinem Dualismus von res cogitans und res extensa Probleme zur Frage des Zusammenhangs von Leib und Seele aufgeladen hat. Durch deren Substanzcharakter wurde ein Einwirken beider aufeinander ausgeschlossen. Leibniz wendet sich gegen die cartesische Substanzlehre und begründet dies über die Grund-

¹⁰² ebd.

¹⁰³ Hinterhuber, *Die Seele. Natur- und Kulturgeschichte von Psyche, Geist und Bewusstsein*. S. 122

¹⁰⁴ Hinterhuber. S. 123

¹⁰⁵ Hinterhuber. S. 125

¹⁰⁶ ebd.

¹⁰⁷ Hans Poser, *Gottfried Wilhelm Leibniz zur Einführung* (Hamburg: Junius, 2005).

lagen der Physik.¹⁰⁸ In der Vorrede zur *Theodizee* weist er auf die Einheit beider hin, wenn sie auch keinen Einfluss aufeinander haben, sie stören also nicht die Gesetze des anderen. Die Einheit sei etwas „Metaphysisches“, das in den Erscheinungen nichts ändert.¹⁰⁹

Seine Auffassung des Konzepts der Seele findet sich in der *Monadologie*. Monaden sind Urkörper, aus denen Universum und auch Gott bestehen. Sie sind im Gegensatz zu Atomen beseelt und sind in unterschiedlichen Intensitäten vorhanden. So versucht Leibniz die „Kluft zwischen Materie und Psyche auszufüllen“.¹¹⁰ Diese Monaden, die das Bewusstsein, das Wesen der Natur bilden, wirken nicht auf die Außenwelt und diese wirkt umgekehrt auch nicht auf sie. Jede Monade ist etwas Einfaches und Abgeschlossenes und jeder Körper besteht aus Monaden, die jeweils seelische Eigenschaften besitzen. So besteht auch die Seele aus Monaden. Da diese unsterblich sind, kann auch die „Zentralmonade des Körpers, die Seele, nicht vergänglich sein“¹¹¹, sie haben auch in der Vergangenheit immer existiert und damit muss auch die Seele immer vorhanden gewesen sein. Leibniz leitet die Präexistenz der Seele also aus seiner Monadenlehre her. Er stellt sich die Verbindung der Seele mit dem Menschen so vor, dass sich die Monaden immer entwickeln können. Vor dem Leben waren diese niedrigerer Ordnung und nach dem Tode werden sie zu Monaden höherer Ordnung. Die Seele besteht also aus unendlich kleinen, beseelten Partikeln.¹¹² Die Besonderheit, Hintergründe und eine intensivere Auseinandersetzung mit seiner Philosophie und der Monadenlehre im Speziellen findet sich in Kapitel 3.1 Gottfried Wilhelm Leibniz.

David Hume (1711-1776) lehnt als Skeptizist alle Spekulationen, die sich nicht anhand von Erfahrungen bestätigen oder widerlegen lassen, ab. Über die *Unsterblichkeit der Seele* schreibt er einen eigenen Essay (siehe auch 2.3 Gedanken zur (Un-)Sterblichkeit), der erst posthum veröffentlicht wurde. Die Frage nach einem Seelenkonzept oder einer Seelensubstanz muss damit beginnen, dass jedem Begriff eine Vorstellung zu Grunde liegt. Sollte diese Erfahrung zur Seelensubstanz über die Sinne oder durch Reflexion

¹⁰⁸ Poser. S. 122ff

¹⁰⁹ Gottfried Wilhelm Leibniz, *Die Theodizee*, hg. von Karl-Maria Guth, Neuausgabe (Berlin: Hofenberg, 2017). S. 26

¹¹⁰ Révész, *Geschichte des Seelenbegriffes und der Seelenlokalisation*. S. 177

¹¹¹ Révész. S. 178

¹¹² ebd.

entstehen? Hume hält die Frage nach der Materialität oder Immaterialität der Seele für unlösbar, weshalb sie fallen gelassen werden sollte.¹¹³

Immanuel Kant (1724-1804) beschreibt drei Ideenkatégorien: die kosmologische Idee – die Idee der Welt, als abgeschlossenes systematisches Ganzes, die theologische Idee – die Idee Gottes, als unendlicher Intellekt und Ursprung der Welt, und die psychologische Idee – die Idee der Seele, als unteilbare, unvergängliche Substanz. Letztere ist das denkende Subjekt, die Einheit, die all unseren Vorstellungen und Bewusstseinszuständen zugrunde liegt, im Gegensatz zur ausgedehnten Substanz. Kant bestreitet die Möglichkeit einer Erkenntnis dieser drei Ideenkatégorien. Gott, Welt und Seele sind nicht als Gegenstände vorzustellen, sondern als rein regulative Ideen. Wer annimmt, dass diese wirklichen Dingen entsprächen, formuliert Selbstwidersprüche oder Scheinschlüsse. Durch den Hang zur vollständigen Deutung der Wirklichkeit wird der Mensch verleitet diese Grenzen der Erfahrung zu überschreiten, weil er erfahrungsabhängige Begriffe benutzt.¹¹⁴ Auch die Beziehung oder Verknüpfung von Körper und Seele sind von einer Erkenntnis ausgeschlossen. „So ist denn aller Streit über die Natur unseres denkenden Wesens und der Verknüpfung desselben mit der Körperwelt lediglich eine Folge davon, daß man in Ansehung dessen, wovon man nichts weiß, die Lücke durch Paralogismen der Vernunft ausfüllt, (...)“.¹¹⁵ Es gibt keinen zureichenden Grund für die Annahme einer als Substanz existierenden Seele, sie lässt sich nicht beweisen.¹¹⁶ Auf die Frage der Gemeinschaft des Denkenden und Ausgedehnten ist es „keinem Menschen möglich eine Antwort zu finden, und man kann diese Lücke unseres Wissens niemals ausfüllen, (...)“.¹¹⁷

Weniger bekannt, aber durchaus erwähnenswert hinsichtlich Leibniz' Monadologie ist **Gustav Theodor Fechner** (1801-1887). Er spricht sich gegen die Existenz von Monaden und substanziellen Seelen aus. Die Wirklichkeit ist eine, Leib und Seele sind iden-

¹¹³ Révész. S. 170ff

¹¹⁴ Anton Hügli und Poul Lübcke (Hg.), „Kant, Immanuel“, in *Philosophie-Lexikon. Personen und Begriffe der abendländischen Philosophie von der Antike bis zur Gegenwart* (Hamburg: Rowohlt, 2013); Hinterhuber, *Die Seele. Natur- und Kulturgeschichte von Psyche, Geist und Bewusstsein*. S. 129

¹¹⁵ Immanuel Kant, *Kritik der reinen Vernunft*, hg. von Jens Timmermann, Bd. 505, Philosophische Bibliothek (Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998). A395

¹¹⁶ Wittwer, *Philosophie des Todes*. S. 46f

¹¹⁷ Kant, *Kritik der reinen Vernunft*. KrV. A393

tisch wie die Variablen einer Funktion. Verändert man die eine, zieht das eine Veränderung in der anderen nach sich. Er erkennt das psychische als ein inneres Sein, die Selbstbestimmung, während der Leib das äußere Sein darstellt. Das Weltall sieht er als zusammenhängendes System, in dem alle Teile eng verknüpft sind. Er ordnet ihm eine Weltseele zu und kombiniert so idealistische Identitätslehre und Panpsychismus.¹¹⁸ Fechner ist vor allem auch deshalb zu erwähnen, weil er im Aufstieg der Naturwissenschaften im 19. Jahrhundert eine Rolle spielt. Er prägt besonders die Psychophysik – als Vorstufe der experimentellen Psychologie und sieht die Metaphysik als Wissenschaft vom Ganzen, die die gefundenen Einzelergebnisse verallgemeinern soll. Physische Vorgänge werden als beseelt angesehen und betreffen alles körperliche Sein.¹¹⁹

Seine Gedanken zur Seele und Unsterblichkeit legt **Ludwig Feuerbach** (1804-1872) in seiner *Unsterblichkeitsfrage vom Standpunkt der Anthropologie* dar, wo er unter anderem schreibt, dass diese Seele nichts anderes ist als das als „selbstständiges, existierendes Wesen vorgestellte Bild des Toten (...), welches im Unterschied von dem einst sichtbaren, leiblichen Wesen noch in der Phantasie fortexistiert“.¹²⁰ Sie ist also nur ein Abbild, eine Vorstellung und kein eigenständiger Teil der Persönlichkeit oder Teil eines Dualismus des Menschen. Er beschreibt in Kürze die Bezeichnungen und Vorstellungen von Seele und Unsterblichkeit bei anderen *Völkern*. Das, was von den Toten übrigbleibt, was sich vom Leichnam unterscheidet, ist ebenso wenig gleich, wie sich Lebende gleichen. „Die unsterblichen Seelen unterscheiden sich daher, wie die sterblichen Menschen“, es gibt Reiche und Arme, Schöne und Hässliche, Glückliche und Unglückliche und so fort.¹²¹ Deshalb bekommt der Tote als Grabbeigabe oder ins Feuer auch alles mit, was ihn in diesem Leben ausmacht und ihm teuer ist. Das Feuer ist in vielen Kulturen das Tor zur anderen Welt, also die Möglichkeit transzendent zu kommunizieren. (siehe Kapitel 3.2 Ludwig Feuerbach)

Gerade mit dem Aufschwung der Naturwissenschaften und der Psychologie im 19. und 20. Jahrhundert gibt es unzählige weitere Denker (und vermutlich auch Frauen in der Philosophie und Psychologie), die sich mit dem Begriff bzw. dem Konzept der Seele

¹¹⁸ Révész, *Geschichte des Seelenbegriffes und der Seelenlokalisation*. S. 230

¹¹⁹ Kunzmann / Burkard / Wiedmann, „Neukantianismus; Induktive Metaphysik“. S. 175

¹²⁰ Ludwig Feuerbach, *Die Unsterblichkeitsfrage (Nachdruck)* (Leipzig: inktank publishing aus dem Alfred Kröner Verlag, 2018). S. 17 (3)

¹²¹ Feuerbach. S. 27 (13)

beschäftigen. Allerdings wenden sie sich verstärkt psychischen und psychologischen Erklärungsmodellen zu, deren Darstellung den Rahmen dieser einleitenden Begriffs- und Konzeptfindung weit überschreiten würden. Da es in weiterer Folge speziell um Leibniz‘ und Feuerbachs Denkrichtungen und deren Umfeld gehen soll, möchte ich hier den Schlussstrich unter die Ausführungen unterschiedlicher Seelenkonzepte ziehen.

2.3 Gedanken zur (Un-)Sterblichkeit

Auf Grund von Funden von Grabbeigaben vermutet man schon bei den Neandertalern Bestattungsrituale, das Bewusstsein des Todes an sich sowie den Glauben an ein Fortleben nach dem Tod. Es wurden Beigaben in Gräber gelegt, die darauf schließen lassen, dass sie als „Ausstattung für eine Reise in eine andere Welt“ gedacht sind und für ein Weiterleben gedeutet werden.¹²² Auch die Grabausstattung aus der ägyptischen Urzeit zeugt von einem Glauben an ein Jenseits und an eine unsterbliche Seele. Ursprünglich war nur der König in der Lage wie der dem Totenreich vorstehende Osiris aufzuerstehen. Nach einem „Demokratisierungsprozess“ sollte in weiterer Folge jeder hoffen können, in die jenseitige Welt einzutreten.¹²³ Dabei war ethisches Verhalten entscheidendes Kriterium, der Gerechte besteht vor dem Totengericht.

Bei den großen Philosophen der Antike ist die Gottgläubigkeit bzw. der Glauben an ein Jenseits nicht eindeutig zu beantworten, oft wird jedoch ganz offen das Nicht-Wissen thematisiert. Ob Sokrates‘ „Daimonion“, die innere Stimme, die ihm den Weg zum Guten weist, einer Gottheit zugeordnet werden kann, ist laut Rotter unentschieden. Sokrates Aussagen zu Gott und Religion sind an sich uneindeutig, so auch die Frage zur Unsterblichkeit der Seele. Es gäbe nur zwei Alternativen: „Entweder führt der Tod zu einem ewigen Schlaf oder der Mensch lebt im Hades weiter, wo das Gespräch mit weisen Männern die Eudämonie, das innere Glück, bringt.“¹²⁴

Platons menschliche Seele existierte schon vor ihrem Eintreten in die Koexistenz mit ihrem Leib. Sie befand sich an einem überhimmlischen Ort, besaß eine Präexistenz, einen körperlosen Zustand der Transzendenz. Dort schaute sie die Ideen, die ewigen,

¹²² Hinterhuber, *Die Seele. Natur- und Kulturgeschichte von Psyche, Geist und Bewusstsein*. S. 5

¹²³ Hinterhuber. S. 19ff

¹²⁴ Rotter, *Was sagt uns die Philosophie über Gott?: von der Antike bis zur Gegenwart*. S. 28

unveränderlichen Wesenheiten aller Dinge.¹²⁵Die Seele kann sich, auf Grund dieser Präexistenz, an diese früher gewonnenen Ideen erinnern. Es erfolgt ein Aufstieg der Seele in verschiedenen Stufen und in einem Streben nach dem Schönen. Auf der höchsten Stufe erkennt man das Schöne selbst, welches ewig ist – man geht ein in die Urschönheit und damit in die Urwahrheit, welche den menschlichen Geist erleuchtet. Hierbei kommt es auch zur Erwähnung eines nicht näher definierten „Gottes“. In Platons Lehre von der Entstehung der Welt muss es einen Grund für diese geben, der im Transzendenten liegt. Sie ist aber keine Schöpfung aus dem Nichts, da die Stoffe schon von Ewigkeit her existent sind. Gott ist in diesem Sinn der Weltbaumeister.¹²⁶

Platons Unsterblichkeitsbeweise beruhen auf der Annahme der Trennung der Seele vom Körper im Tod. Danach löst sich die Seele entweder auf oder sie existiert ohne Körper auf irgendeine Weise weiter, andere Möglichkeiten gibt es nicht. Argumentiert wird dies durch Platons *Sokrates* erstens dadurch, dass alles aus ihm Entgegengesetztem entsteht, so muss aus Lebendigem Totes werden und umgekehrt. In Berufung auf seine Ideenlehre beruht grundlegendes Wissen auf Wiedererinnern und nicht auf sinnlicher Erfahrung. Die Seele existiert also schon vor der Geburt des Menschen. Weiters ist die Seele eben nichts Zusammengesetztes, das Einfache kann nicht zerstört werden, somit ist der Seele eine Fortexistenz gewiss. Es gehört zu ihrem Wesen, dass sie lebt – eine nicht lebende Seele *kann* es demnach gar nicht geben.¹²⁷ Platon ist hier in seiner Argumentation widersprüchlich. Die Entstehung der Seele aus dem Gegensatz ist mit ihrem unendlichen Leben nicht vereinbar. Sie müsste tot sein, um wieder lebendig zu werden, eine Existenz ist aber an die Lebendigkeit geknüpft. Spannend ist, dass sich der Gedanke der Einfachheit der Seele in vielen anderen Ausführungen wiederfindet, so bei Descartes und Leibniz.

Epikur, der Atomist, siedelte den Tod schon früh im naturwissenschaftlichen Bereich an und sah ihn als Auslöschung des Individuums, vor der man sich nicht zu fürchten brauche. Die Seele vergeht mit dem Körper, der Tod ist das Ende der Existenz und der Empfindungen, deshalb ist auch danach nichts mehr erfahrbare, auch kein Jenseits.

¹²⁵ Rotter. S. 28f

¹²⁶ Rotter. S. 28-32

¹²⁷ Wittwer, *Philosophie des Todes*. S. 32f

Im Gegensatz zur griechischen Philosophie ist die christlich-evangelische Seele eine, die ihre Individualität von Gott erhält und auf ewig behält. In der griechischen Lehre hat der Mensch eine Seele, der Geist ist hingegen eine Funktion. Diese Individualität der griechischen Seele löst sich allerdings nach dem Tod wieder auf.¹²⁸

Natürlich gibt es auch viele Vertreter, die die Unsterblichkeit der Seele verneinen und in diese Richtung argumentieren, so bspw. Hume, den keines der Argumente überzeugen konnte. Der Substanzbegriff an sich sei ihm zu vage und damit ist es nicht gerechtfertigt die Existenz einer solchen Substanz anzunehmen. Er geht dabei auch auf das Thema der individuellen, personalen Identität und Unsterblichkeit ein. Denn wenn es tatsächlich um diese einfachen, unteilbaren Substanzen geht, dann existieren sie bereits vor unserer Geburt. Daran können wir uns nicht erinnern, womit ihre mögliche Existenz für unsere individuelle Identität hinfällig ist. Das gleiche gilt für eine unsterbliche Seele nach dem Tod, wenn sie zurück in ihre unteilbare Form der Substanz geht. Die Unvergänglichkeit der Seele ist demnach nicht gleichzusetzen mit einer persönlichen Unsterblichkeit des Menschen. Hume ist von der Verbindung zwischen Körper und Seele überzeugt und davon, dass Veränderungen immer beide betreffen. Der Tod des Körpers und des Geistes muss demnach gemeinsam eintreten.¹²⁹

Immanuel Kant vertritt die Auffassung, dass wir grundsätzlich berechtigt sind an eine Unsterblichkeit der Seele zu glauben, obwohl er eigentlich postuliert, dass die Existenz dieser nicht nachweisbar ist. Mehr noch: Es gäbe keinen theoretischen Grund, diese als existierend, als Substanz anzunehmen. Wir haben jedoch als vernünftige Wesen das praktische Bedürfnis an die Unsterblichkeit zu glauben. Die Vollkommenheit bildet das höchste Gut, der *heilige Wille* (die Übereinstimmung des guten Willens mit dem sittlichen Sollen) ist auf Vollendung ausgerichtet und das Streben nach dieser Vollendung im Menschen immer vorhanden. Der Erreichung dieses Zieles ist aber mit der irdischen Welt eine Grenze gesetzt. Der Prozess braucht Unendlichkeit und daraus folgt die Annahme der Unsterblichkeit der Seele.¹³⁰ Da die Existenz der Seele als Substanz weder bewiesen, noch widerlegt werden kann, ist es erlaubt diesem praktischen Bedürfnis

¹²⁸ Hinterhuber, *Die Seele. Natur- und Kulturgeschichte von Psyche, Geist und Bewusstsein*. S. 103

¹²⁹ Wittwer, *Philosophie des Todes*. S. 40ff

¹³⁰ Rotter, *Was sagt uns die Philosophie über Gott?: von der Antike bis zur Gegenwart*. S. 94

nachzugeben und die Unsterblichkeit der Seele für wahr zu halten. Das ist nicht unproblematisch, da die Existenz der Substanz Seele einfach nur deshalb angenommen wird, weil wir ein menschliches Bedürfnis danach haben.¹³¹

Feuerbach widmet, wie schon erwähnt, dem Unsterblichkeitsglauben eine ganze Schrift. In den *Gedanken über Tod und Unsterblichkeit* spricht er sich gegen einen Glauben an ein individuelles Weiterleben aus¹³². In einem Abriss über die unterschiedlichen Vorstellungen verschiedener Völker kommt er zu dem Schluss, dass der Glaube auch mit der Bildung der Menschen im Zusammenhang steht. So müssten andere Vorstellungen wie beispielsweise der Glaube an Gespenster andauern, so wie zu Zeiten als Menschen es auf Grund dieser fehlenden Bildung nicht besser wussten. Unsterblichkeitsglaube ist ursprünglich nichts anderes als Gespensterglaube in weiterem Sinn und gleichermaßen handhabt Feuerbach den Gottesglauben als naturgemäßen Bestandteil des menschlichen Bewusstseins, der jedoch abgelegt werden könnte. Der Mensch denkt sich die Toten als lebendig, also als fortexistierend, weil er sie nicht als tot denken kann, die Toten leben sozusagen als Tote. Der Unsterblichkeitsglaube ist demnach ein „Missverständnis der menschlichen Natur“.¹³³

Die Menschen sind dort, was sie hier sind, was ihnen hier wichtig ist oder war, ist es auch im Jenseits. Die Unsterblichkeit an sich trifft also nicht nur die Seelen, sondern auch Tiere und Gegenstände. Die individuelle Gestalt spielt dabei eine große Rolle. Dinge, die zur Existenz eines Menschen gehören, gehen mit in die Fortexistenz, selbst oder gerade, wenn sie auch durchs Feuer mitgehen.¹³⁴ Mehr dazu in Kapitel 2.4 Gedanken und Ansätze zur postmortalen Fortexistenz.

Auch heute noch beschäftigen sich die Menschen mit dem Thema Unsterblichkeit, doch wie die Gesamtgesellschaft hat sich auch dieses verändert. Lacina beschreibt in ihrer Dissertation zur „Modernisierung der Unsterblichkeit“ den Wandel von der göttlichen, zeitlosen Ewigkeit im Jenseits zur ewigen Fortdauer. Diese neue, moderne Version des

¹³¹ Wittwer, *Philosophie des Todes*. S 44ff

¹³² Ludwig Feuerbach, *Die Unsterblichkeitsfrage vom Standpunkt der Anthropologie*, [Neuauf.], Kröners Taschenausgabe / 26 (Stuttgart: Kröner, 1938). S. 98f

¹³³ ebd. S. 99

¹³⁴ Ludwig Feuerbach, *Die Unsterblichkeitsfrage vom Standpunkt der Anthropologie*, [Neuauf.], Kröners Taschenausgabe / 26 (Stuttgart: Kröner, 1938). S. 104

Unsterblichkeitskonzepts sieht das unsterbliche Leben im Diesseits, als ewiges, unendliches Weiterleben. Man steht jedoch vor dem Problem der ständigen Veränderung, denn alles, was in der Zeit existiert, verändert sich zwangsläufig, altert beispielsweise.¹³⁵ Der Wunsch der Menschen das Leben zu verlängern und den Tod immer weiter, vielleicht sogar ganz wegzuschieben, endet in oft bedrückenden Ergebnissen. Die Unsterblichkeit wird zur Last, wird nicht mehr erstrebenswert, denn das ewige Altern hinterlässt immer noch Spuren, nicht nur körperlich, sondern auch geistig. Denn auch die kognitive Lebensverlängerung ist beschränkt. Das Gedächtnis würde irgendwann zu einem (End)Punkt kommen, an dem die Identität verloren geht, weil die Vergangenheit nicht mehr fassbar ist. Damit verliert ein endloses Leben wieder an Reiz, denn dieser ist meist an das Überleben der individuellen Identität gekoppelt.¹³⁶

2.4 Gedanken und Ansätze zur postmortalen Fortexistenz

Wie ich nicht weiß, woher ich komme, weiß ich auch nicht wohin ich gehe; und nur das weiß ich daß, wenn ich diese Welt verlasse, ich entweder für ewig in das Nichts oder in die Hände eines erzürnten Gottes fallen werde, ohne daß ich wüßte, welche dieser beiden Lagen auf immer mein Teil sein soll. Das also ist meine Seinslage voll von Schwäche und Ungewißheit. Und aus dem folgere ich, daß ich die Tage meines Lebens zu verbringen habe, ohne darüber nachzudenken, was mit mir geschehen wird!¹³⁷

Blaise Pascal spricht in diesem Zitat aus, was für viele Menschen gilt. Ich denke nicht über etwas nach, was ich nicht wissen oder beantworten kann. Andere geben sich damit jedoch nicht zufrieden, können sich mit dieser Gelassenheit nicht abfinden und suchen eine Lösung, eine Antwort für die Frage, was denn nun ist mit einer postmortalen Fortexistenz.

Abseits religiöser Weltanschauungen - wie beispielsweise nach der Vorstellung der Hindu-Religionen, in der die Seele dann frei wird, wenn der ātman aus dem Körper auszieht und das passiert dann, wenn nach alter Zeremonie der „Sohn den Schädel des Va-

¹³⁵ Katharina Lacina, „Tod, wo ist dein Stachel? Zur Modernisierung der Unsterblichkeit“ (Wien, Universität Wien, 2017). S. 141f

¹³⁶ Lacina. S. 144ff

¹³⁷ Pascal, „Über die Religion“. S. 162 (Fragm. 194)

ters oder der Mutter zerschlägt“¹³⁸ – und deren Jenseitsvorstellungen, existieren in der Philosophie eine Vielzahl an unterschiedlichen Erklärungs- und Vorstellungsmodellen zur postmortalen Fortexistenz. Allen voran ist wieder die Leib-Seele-Problematik zu beantworten. Denn nur, wenn die Seele vom Körper getrennt fortexistieren kann, ist ein Jenseits überhaupt erst denkbar. Oder? Geht man von einer naturalistischen Auffassung aus, ist alles Seiende auf eine „kausal bestimmende Natur“¹³⁹ zurückführbar. Gibt es keinen transzendenten Gott, so gibt es auch keine Möglichkeit einer postmortalen Fortexistenz. Aber was bedeutet postmortale Fortexistenz? Geht es hierbei nur darum, dass die individuelle Seele als solche weiterexistiert, entweder über Seelenwanderung oder durch die Einkehr ins Paradies? Oder, dass durch die Annäherung an oder das Eingehen mit einem Gott durch diese Seele eine Form des Jenseits existiert? Ist eine Fortexistenz nur in Form der individuellen, persönlichen Unsterblichkeit möglich oder auch in einer kollektiven Variante als solche beschreibbar?

Platon beschreibt im *Phaidon* seine Vorstellung wie folgt:

(...) wenn ich nicht glaubte zuerst zu andern Göttern zu kommen, die auch weise und gut sind, und dann auch zu verstorbenen Menschen, welche besser sind als die hiesigen, so täte ich vielleicht unrecht, nicht unwillig zu sein über den Tod. (...) So daß ich eben deshalb nicht so unwillig bin, sondern der frohen Hoffnung, daß es etwas gibt für die Verstorbenen, und, wie man ja schon immer gesagt hat, etwas weit Besseres für die Guten als für die Schlechten.¹⁴⁰

Es gibt wohl auch den Gedanken, dass die Seele nicht unsterblich sein könnte, so lässt Platon Kebes im Gespräch mit Sokrates anmerken:

(...) nur das von der Seele findet großen Unglauben bei den Menschen, ob sie nicht, wenn sie vom Leibe getrennt ist, nirgend mehr ist, sondern an jenem Tage umkommt und untergeht, an welchem der Mensch stirbt, und sobald sie von dem Leibe sich trennt und ausfährt wie ein Hauch oder Rauch, auch zerstoßen ist und verflogen.¹⁴¹

Darauf folgt die schon beschriebene Argumentation zu Entstehung aus dem Gegenteil und der Wiedererinnerung. (siehe 2.3 Gedanken zur (Un-)Sterblichkeit) Nachdem die Unsterblichkeit der Seele geklärt ist, ist die Vorstellung eines Jenseits die logische Folge. Die philosophische Seele ist jene, die dem Göttlichen am nächsten kommt, die sich von körperlichem lossagt und weisheitsliebend ist, während wenig tugendhaftes Verhal-

¹³⁸ Heller, *Wie Religionen mit dem Tod umgehen. Grundlagen für die interkulturelle Sterbebegleitung*. S. 171

¹³⁹ Hügli/Lübcke (Hg.), „Kant, Immanuel“. S. 628

¹⁴⁰ Platon, „Phaidon“. 63b-c, 116

¹⁴¹ Platon. 70a, 124

ten zu Strafe führt und eben dazu, dass die Seele wieder an einen Leib gebunden wird. Das postmortale Schicksal ist also abhängig von der Lebensführung im Diesseits.

Leibniz als Vertreter des Rationalismus ist überzeugt, dass alles, was die menschliche Vernunft grundsätzlich erkennen auch in Wirklichkeit existieren kann.¹⁴² Kann man also ein Jenseits denken, ist es mittels menschlicher Vernunft vorstellbar, so kann es auch existieren. Er spricht allerdings nicht von der individuellen Fortexistenz der einzelnen Seele, sondern von der Rückentwicklung zur kleinsten, unteilbaren Monade, aus der wieder alles weitere durch Zusammensetzung entsteht. (siehe Kapitel 3.1.4 Vernunftprinzipien der Natur und der Gnade, sowie 3.1.5 Monadologie)

Leibniz' Argumentation ist natürlich nicht widerspruchsfrei, so sind das Übel und seine Formen in der Endlichkeit der Schöpfung begründet, sie können allerdings nur in Endlichkeit existieren, als beste mögliche Form.¹⁴³ Die Begründung für die Endlichkeit lässt Leibniz aus, er klärt nicht, weshalb die Welt nicht in Unendlichkeit existieren kann. Denkbar ist, dass dies für den Menschen einfach nicht mit der Vernunft fass- und vorstellbar ist und deshalb von ihm abgelehnt wird. Leibniz scheint es sich an mancher Stelle einfach zu machen. Wenn es für Phänomene keine vernünftige Erklärung gibt, dann nimmt man (das betrifft nicht ausschließlich Leibniz) einen Namen, einen Grund, der gleichsam fähig ist, alles zu erklären, ohne tatsächlich etwas zu klären. Man beruft sich dabei auf die eigene Unfähigkeit dies erkennen oder gar wissen zu können – Leibniz nennt es dann das *Göttliche*. Das ist auch seiner Zeit geschuldet, der religiösen Prägung seiner selbst und der noch tiefgreifenden Verankerung des Glaubens in der Gesellschaft. Er zieht Gedanken nicht durch, denkt an mancher Stelle nicht weit genug, seine Prinzipien stehen irgendwann an, es wird dann nicht mehr denkbar. Die Lösung ist ein Urgrund, eine Urmonade, ein Urschöpfer, die jeweils für sich nicht erklärbar sind und Leibniz verliert sich dann redundant in Erklärungen, warum man Gott nicht rational denken und vollends begreifen kann. Er bleibt Platzhalter für (noch) nicht Erklärbares, denn ein Offenlassen dieser Fragen ist für Leibniz keine Option.

Feuerbach, als Kritiker des Unsterblichkeitsgedankens allgemein und der Religion im speziellen, stellt die berechtigte Frage, wie man die Toten denn überhaupt in diesem

¹⁴² Rotter, *Was sagt uns die Philosophie über Gott?: von der Antike bis zur Gegenwart*. S. 76

¹⁴³ Rotter. S. 82

Maße betrauern kann, wo man doch im Rahmen der Jenseitsvorstellungen vieler Völker und Glaubensrichtungen der Überzeugung ist, „dass der Todte noch lebe und zwar ein besseres Leben?“¹⁴⁴ Er fragt, ob man sich nicht eher freuen müsse, anstatt zu trauern, wenn der Glaube an ein anderes Leben so stark vertreten ist. In Wirklichkeit sei bloß das Andenken der Toten heilig, das Andenken ist der alleinige Ort ihrer Existenz. Man versucht sie am Leben zu erhalten, die Erinnerung hochzuloben, auch wenn der Leib tot ist, soll der Name in Ehren gehalten und in Unsterblichkeit gedacht werden. Er kritisiert die Begründung des Unsterblichkeitsglaubens in der Natur des Menschen liegend als Fehlschluss: Denn wäre sich der Mensch so sicher, weil er den Toten eine selbstständige Existenz zuschriebe, wieso sollte ihn diese dann bekümmern? Ähnlich eines Vaters, der sich nicht um seine Familie sorgt, wenn er bloß physisch von ihnen getrennt ist und sie sicher und versorgt weiß.¹⁴⁵ Feuerbach kritisiert in weiterer Folge den Ahnenkult an sich. Denn, wenn die Toten existieren und ihnen ein Fortbestehen im oder am Himmel (christlich oder auch wie die alten Römer als ewiger Stern oder in jeglicher anderen jenseitigen Form) zuerkannt wird, wozu denn dann eine besondere Verehrung, eine „Unsterblich“-Machung im Diesseits?¹⁴⁶ Er vergleicht die Unsterblichkeitsgedanken mit Selbst- und Fremdbild, mit dem was man ist und was man gerne sein möchte. „Die Unsterblichkeit existiert für ihr Bewusstsein, der Tod für ihr Wesen; bewusst halten sie die Todten für lebendig, unbewusst für todt.“¹⁴⁷ Es ist nach seiner Überzeugung ein Wunschdenken, ein Etwas für etwas halten, wenngleich man im Inneren weiß, dass es so nicht ist oder sein kann.

Der Glaube an ein anderes Leben ist ein Wunsch dieses Leben, das der Mensch liebt, nicht enden zu lassen, er kann sich kein Ende, kein Gegenteil des Lebens denken. Man kann den Tod nicht verstehen. An dieser Stelle schreibt Feuerbach bloß in einer Fußnote, dass der Mensch die Naturnotwendigkeit des Todes (noch) nicht erkannt hat und deshalb einen menschlichen Grund dafür sucht. Daher stammt auch der Gedanke, dass man sein Leben so fortsetzen kann, wie man es vor dem Tode gelebt hat. In wesentlichen Inhalten bleibt es also dasselbe, da es ein *Leben* in der Vorstellung der Menschen

¹⁴⁴ Ludwig Feuerbach, *Die Unsterblichkeitsfrage vom Standpunkt der Anthropologie*, [Neuaufg.], Kröners Taschenausgabe / 26 (Stuttgart: Kröner, 1938). S. 99

¹⁴⁵ Ludwig Feuerbach, *Die Unsterblichkeitsfrage vom Standpunkt der Anthropologie*, [Neuaufg.], Kröners Taschenausgabe / 26 (Stuttgart: Kröner, 1938). S. 99ff

¹⁴⁶ ebd. S. 101

¹⁴⁷ ebd. S. 102

ist, die eben auch der menschlichen Fantasie und Willkür entspringt, es ist nur der Schein eines *anderen* Lebens.¹⁴⁸ Die Jenseitsvorstellungen unterscheiden sich, je nach Land und Leben, aber es ist allen gemeinsam, dass man das „Bekannte zum Maassstab des Unbekannten“¹⁴⁹ macht, das dunkle Nichtwissen mit dem Wissen des Diesseits ausfüllt und sich Vorstellungen von dem macht, was der Mensch nicht wissen kann.

Feuerbach erkennt wichtige Gemeinsamkeiten in den Überzeugungen unterschiedlicher Völker und Religionen, nämlich, dass jede:r an den in seinem oder ihrem Glauben verankerten Vorstellungen festhalten möchte. Nimmt man einem Menschen diese eine bestimmte Vorstellung, so nimmt man ihm auch die Vorstellung überhaupt. „Der Germane will nur in Walhall, der Muhamedaner nur im muhamedanischen Paradies fortleben; in dem christlichen Jenseits würde er nicht seine Rechnung finden.“¹⁵⁰ Man möchte, egal in welcher Kultur, nichts anderes wissen, man möchte vom Jenseits das, was der Tod genommen hat. „Das Jenseits ist nichts anderes als die sinnliche, wirkliche Welt, als Welt der Phantasie.“¹⁵¹

(mehr zu Feuerbachs Unsterblichkeitsgedanken siehe Kapitel 3.2 Ludwig Feuerbach)

¹⁴⁸ ebd. S. 105f

¹⁴⁹ ebd. S. 106

¹⁵⁰ Ludwig Feuerbach, *Die Unsterblichkeitsfrage vom Standpunkt der Anthropologie*, [Neuaufg.], Kröners Taschenausgabe / 26 (Stuttgart: Kröner, 1938). S. 108

¹⁵¹ ebd.

3 Literaturteil

Im folgenden Literaturteil werden die Werke der beiden gewählten Philosophen Gottfried Wilhelm Leibniz und Ludwig Feuerbach genauer betrachtet. Leibniz als Naturwissenschaftler und Universalgelehrter hat sich intensiv mit dem Thema Gott, Unsterblichkeit und dem Aufbau der Welt beschäftigt und gibt mit seinen Schriften recht genaue Einblicke in seine Gedankenwelt und seine Überzeugungen, die dennoch im Einklang mit seinem religiösen Glauben stehen. Unterdessen geht Feuerbach als Religionskritiker mit dem Glauben und den Unsterblichkeitsvorstellungen bzw. den Überzeugungen zu einer postmortalen Fortexistenz hart ins Gericht.

3.1 Gottfried Wilhelm Leibniz

3.1.1 Leben, Hintergrund und Einordnung

Gottfried Wilhelm Leibniz wurde am 1. Juli 1646 in Leipzig (vier Jahre vor dem Tod Descartes), als Sohn eines Professors der Moralphilosophie geboren. Er befasste sich schon früh mit Logik, Philosophie und Theologie. Mit nicht einmal 15 Jahren begann er ein philosophisches Studium und seine erste Publikation *Dissertatio metaphysica de principio individui* über das Verhältnis von Sein, Individuum und Einheit verfasste er 1663. Leibniz gilt als einer der letzten *Universalgelehrten* und auf Grund seiner Interessen in Literatur, Geschichte, Rechtslehre, Mathematik, Physik, Chemie und Theologie eignete er sich umfangreiches Wissen an. Großen Einfluss hatte der Pythagoreer Weigel auf Leibniz, denn durch ihn sollte sich die Vorstellung von einer Harmonie der Welt durch seine Werke ziehen. Trotz seiner naturwissenschaftlichen Interessen trat er nach seinem Studium in die Dienste des Erzbischofs von Mainz und arbeitete dort Vorschläge zur Rationalisierung des deutschen Rechts aus.¹⁵² Die Religion war ein steter Begleiter Leibniz', er war Protestant, arbeitete aber immer wieder intensiv, jedoch erfolglos daran, die christlichen Konfessionen zu vereinen. Dazu setzte er sich mit theologisch-philosophischen Problemen, mit Spinozas *Tractatus theologico-politicus* auseinander, seine Versuche sollten allerdings immerfort scheitern. Verhandlungen blieben ergebnislos, ebenso die Bemühungen um einen Zusammenschluss der evangelischen Konfessio-

¹⁵² Poser, *Gottfried Wilhelm Leibniz zur Einführung*. S. 12ff

nen.¹⁵³ Leibniz' größter Plan war es, eine europäische Konföderation christlicher Staaten zu bilden, wofür er sowohl Ludwig XIV als auch Peter den Großen zu gewinnen versuchte. Jedoch war auch dieses Vorhaben nicht mit Erfolg gekrönt.¹⁵⁴ Sein Leben lang arbeitete Leibniz an einer „Zusammenfassung des Wissens seiner Zeit“, das er verfügbar machen, ordnen und systematisch sammeln wollte.¹⁵⁵ Er strebte nach einer Enzyklopädie des gesammelten Wissens.

Leibniz nutzte seine zahlreichen Reisen, um Bekanntschaften mit führenden Philosophen, Naturwissenschaftlern, Mathematikern der Zeit zu machen wie bspw. mit Malebranche, Spinoza oder Newton. Er konstruierte eine neue Art von Rechenmaschine, gilt als Erfinder der Differenzial- und Integralrechnung, trieb unter Anleitung Christiaan Huygens und mit Hilfe der Lektüre von Blaise Pascal und Renè Descartes den Fortschritt der Mathematik voran. Leibniz stand mit Gelehrten und auch Adelligen (wie bspw. Sophie von der Pfalz oder Herzogin Sophie Charlotte aus Hannover, die als hochgebildete Frauen eine enge Freundschaft zu Leibniz pflegten) aus ganz Europa in Briefkontakt. Seine gesammelte Korrespondenz an der Göttinger Akademie der Wissenschaften umfasst rund 15.000 Briefe an über 1000 verschiedene Adressaten und Adressatinnen.¹⁵⁶ Er wurde bei der Societät der Wissenschaften in Berlin Präsident auf Lebenszeit, fand sich jedoch gegen Ende seiner Amtszeit vielen Angriffen ausgesetzt. Trotz seiner tiefen religiösen Verwurzelung und seiner Bemühungen wurde er schließlich als Gottesleugner angeprangert, seine Arbeiten wurden herabgewürdigt. Neben der philosophischen Schrift *Nouveaux essais sur l'entendement humain* – *Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand* und vielen kleineren Untersuchungen, Briefen, Notizen und Entwürfen, gab Leibniz selbst nur ein philosophisches Werk die *Essais de théodicée* – *Abhandlungen zur Rechtfertigung Gottes* heraus.¹⁵⁷ Viele seiner Texte erschienen erst im 18. Jahrhundert, also in seinem letzten Lebensabschnitt oder wurden

¹⁵³ Poser, S. 14ff

¹⁵⁴ Anthony Kenny, *Geschichte der abendländischen Philosophie: 3: Neuzeit* ([Darmstadt u.a.]: Primus-Verl., 2012). S. 84

¹⁵⁵ Karl Popp u. a., *Gottfried Wilhelm Leibniz: das Wirken des großen Universalgelehrten als Philosoph, Mathematiker, Physiker, Techniker* (Hannover: Schlüter, 2000). S. 25

¹⁵⁶ Poser, S. 17, Hügli und Lübcke, S. 521f

¹⁵⁷ Anton Hügli und Poul Lübcke (Hg.), „Leibniz, Gottfried Wilhelm“, in *Philosophie-Lexikon. Personen und Begriffe der abendländischen Philosophie von der Antike bis zur Gegenwart* (Hamburg: Rowohlt, 2013). S. 521

erst nach seinem Tod veröffentlicht.¹⁵⁸ 1685 verfasste Leibniz die *Metaphysische Abhandlung*, die seine philosophische Position darlegen soll und seine auf der Logik beruhenden Überlegungen deutlich macht. Diese wird, nachdem die Hauptgedanken in einer Fachzeitschrift unter dem Titel „Neues System der Natur und der Interaktion der Substanzen“ veröffentlicht wurden, von zahlreichen Gelehrten kritisiert. 1689 folgte eine weitere Veröffentlichung eines Zeitschriftenartikels *Über die Natur selbst*, in dem er sein System von Descartes, Malebranche und Spinoza deutlich abgrenzt. Auf diese hatte er sich bei der Ausarbeitung gestützt.¹⁵⁹

1710 wurden die *Essais de théodicée sur la bonté de dieu, la liberté de l'homme et l'origine du mal* erstmals veröffentlicht, 1714 folgte die *Monadologie* sowie die *Prinzipien der Natur und der Gnade*. Die *Monadologie* erweitert das System, das in der *Metaphysischen Abhandlung* angedeutet ist und stellt dieses in verbesserter Form dar.

Leibniz starb 1716 in Hannover und hinterließ eine große Anzahl unveröffentlichter Aufsätze und Projekte, unter anderem eine umfassende Enzyklopädie des menschlichen Wissens, die ein Gemeinschaftswerk religiöser Orden und gelehrten Gesellschaften wie der Royal Society und der Académie des Sciences in Paris sein soll. Aber nicht nur dieses Projekt wurde nicht fertiggestellt, auch Leibniz eigene Werke wurden von der deutschen Akademie noch nicht mal zur Hälfte veröffentlicht.¹⁶⁰

Hans Heinz Holz¹⁶¹ beschreibt die Schwierigkeit und Herausforderungen, denen man sich stellen muss, möchte man einen tieferen Einblick in Leibniz' Gedankenwelt bekommen, besonders eindrücklich. Die „Verstreutheit“ seiner Gedanken, die nie zu einem systematischen Hauptwerk zusammengefasst wurden, aber auch die Tatsache, dass in jedem Manuskript Leibniz' Welt-Begriff eingeschlossen ist, jedoch von einer anderen Perspektive beleuchtet wird, machen es nötig immer wieder Verbindungen, Zusammenhänge und Rückgriffe auf schon Behandeltes herzustellen. Leibniz' Werk ist nach Holz gewissermaßen als Labyrinth zu verstehen, „durch das der Weg nur mit einem Ariadnefaden zu finden ist“.¹⁶²

¹⁵⁸ Kenny, *Geschichte der abendländischen Philosophie: 3: Neuzeit*. S. 81

¹⁵⁹ ebd. S. 84

¹⁶⁰ ebd. S. 86f

¹⁶¹ Hans Heinz Holz, *Gottfried Wilhelm Leibniz*, Orig.-Ausg., Reihe Campus / 1052: Einführungen (Frankfurt, Main [u.a.]: Campus-Verl., 1992).

¹⁶² Holz. S. 9f

Der Wandel von der mittelalterlichen Denkweise, in der die Einheit der Welt in Geist, Wort und Schöpfungstat Gottes begründet ist, war durch den wissenschaftlichen Fortschritt eingeleitet, der mit der Theologie in Konflikt geriet. Dieser verschärfte sich mit der Zeit und eine weltliche Wahrheit, die auf Erfahrung und Logik beruhte, kollidierte mit einer religiösen, die durch die Heilige Schrift und kirchliche Autoritäten gestützt war.¹⁶³

Es entstand eine neue Methode zur Feststellung wissenschaftlicher Wahrheit durch mathematische Konstruktionen, Vernunft-Wahrheiten im Gegensatz zu den durch Erfahrung bedingten Tatsachen-Wahrheiten. Eine Behauptung musste nun auch vor durch den Verstand geprüfter Erfahrung bestehen.¹⁶⁴ Der Fortschritt im Bereich der Maschinenteknik, führte dazu, dass man versuchte auch die Verfassung der Welt gleichsam dem Funktionieren einer Maschine zu begreifen. Mit Hilfe mechanischer und kausaler Gesetze sollte alles Geschehen in der Welt erklärt werden. Auch die Medizin als empirische Wissenschaft machte erstaunliche Fortschritte. So erfolgte eine schrittweise Ablösung der einzelnen Disziplinen und die Erfahrung ersetzte die reinen Verstandeskonstruktionen und führte in weiterer Folge zu einer wissenschaftlichen Philosophie und den Strömungen des Rationalismus und Empirismus des 17. und 18. Jahrhunderts.¹⁶⁵ Besonders hervorstechend ist, dass philosophische Systeme nicht mehr den Anspruch auf die absolute Wahrheit erheben können, Modelle und Hypothesen werden aufgestellt, der Stand der Erkenntnis wird fortlaufend ein vorläufiger und kein absoluter. Auch Leibniz stellt seine Theorien auf, diskutiert, stellt Argumentationen und Argumentationsweisen dar, um diese zu beweisen und dann zu einem Schluss zu kommen.¹⁶⁶

Metaphysik bekommt hier die wissenschaftliche Theorieform in der besonderen Weise einer nicht empirisch verifizierbaren Theorie des Gesamtzusammenhangs der Welt. Philosophische Systeme sind nicht länger mehr Vorstellungen vom Ganzen, sondern transemprirische Konstruktionen der plausibelsten und am meisten explikativen Form der Verknüpfung der mannigfachen Erfahrungsgegenstände zu einem Ganzen.¹⁶⁷

¹⁶³ ebd. S. 15ff

¹⁶⁴ ebd. S. 20

¹⁶⁵ Holz. S. 21ff, Popp u. a., *Gottfried Wilhelm Leibniz : das Wirken des großen Universalgelehrten als Philosoph, Mathematiker, Physiker, Techniker.*, S. 29

¹⁶⁶ Holz, *Gottfried Wilhelm Leibniz.* S. 23f

¹⁶⁷ Holz. S. 24

Herbert Herring beanstandet die Einordnung von Leibniz' Philosophie als unwissenschaftlich oder als unkritische Metaphysik. Dem Eingebundenseins in seine Zeit, der Anteilnahme am politischen und konfessionellen Geschehen ist er sich stets bewusst, so Herring. Das schmälert daher nicht die fortdauernde Gültigkeit seiner Gedanken. Leibniz führte den grundlegend neuen Gedanken der Individualität jedes Seienden ein.¹⁶⁸

3.1.2 Texte zum Thema Tod und Vergänglichkeit

Das Thema Tod und Vergänglichkeit hängt unweigerlich mit der Auffassung der Entstehung der Welt, des Schöpfergedankens und den teleologischen und metaphysischen Überlegungen zusammen. Denn ohne Gott, ohne Ursubstanz, ohne Urmonade ist auch kein Jenseits, keine Unsterblichkeit, keine Fortexistenz, in welcher Form auch immer, denkbar. Auch diese neue Individualität spielt in Leibniz' Weltbild eine Rolle.

Die Frage nach dem Weshalb, versucht er hinsichtlich der Gültigkeit von Naturgesetzen zu beantworten. Weshalb gelten diese und nicht andere? Details sieht er, als Naturwissenschaftler auch naheliegend, in Prinzipien der mechanischen Naturerklärung geklärt, jedoch sind sie immer von Finalursachen abhängig. So haben insbesondere Organismen ein Prinzip der Ordnung in sich angelegt, eine Ausrichtung auf ein Ziel.¹⁶⁹

Auf Grund seiner immer wieder auf schon Gesagtes rekurrierenden Art Leibniz' Schriften, lassen sich seine Aussagen über Tod und Vergänglichkeit nur schwer auf einzelne Schriften eingrenzen. Seine Gedanken zu Gott, Seele und Körper kommen vor allem in der *Theodizee* sowie in der *Monadenlehre* zum Ausdruck. 1673 legt er in *confessio philosophi – Bekenntnis des Philosophen* das Theodizeeproblem, die Rechtfertigung des Übels angesichts der Güte Gottes, dar. Er bringt 1710 in der *Theodizee* die Vernunft und den Glauben vor dem Hintergrund seines Systems in Einklang. Leibniz prägt diesen Begriff des Theodizeeproblems als Fragen nach dem Übel in der Welt bei Allmacht und Güte Gottes, aber auch nach der Existenz eines gütigen Gottes bei all dem Übel in der Welt. Das Konzept über die Seele und damit auch die Gedanken zum Tod finden sich in

¹⁶⁸ Gottfried Wilhelm Leibniz, *Vernunftprinzipien der Natur und der Gnade*, 2., verb. Aufl., *Principes de la nature et de la grace fondés en raison* (Hamburg: Meiner, 1982). Einführung, XI f

¹⁶⁹ Popp u. a., *Gottfried Wilhelm Leibniz: das Wirken des großen Universalgelehrten als Philosoph, Mathematiker, Physiker, Techniker*. S. 30

Leibniz' *Monadologie*, die gleichzeitig mit den *Vernunftprinzipien der Natur und der Gnade* 1714 erschien.¹⁷⁰

3.1.3 Die Theodizee

Leibniz hat Zeit seines Lebens versucht die christlichen Religionen zu vereinen und war, wie schon in der Einführung beschrieben, in seinem Glauben sehr gefestigt. So scheint es zumindest, denn er verbrachte viel Zeit und Aufwand damit Gott und seine unendliche Weisheit und Güte zu rechtfertigen, zu verteidigen und zu erklären. War er damit deshalb so sehr beschäftigt, weil er selbst neben all seiner wissenschaftlichen Arbeit und naturwissenschaftlichen Expertise doch Zweifel hatte? Überall dort, wo man Probleme hat, Dinge erklären zu können, nutzte man die übernatürliche, metaphysische Rechtfertigung. *Für den menschlichen Verstand nicht fassbar* – sozusagen. Dabei konnte man es jedoch nicht belassen, nicht fassbar war automatisch gleichgesetzt mit göttlich gegeben.

Leibniz legt in der Entfaltung seines gesamten Systems in der Theodizee seine Überzeugung dar, warum und weshalb Gott so handelt und existiert, wie es der Fall ist, findet Gottesbeweise und eben Gründe für die Beste aller möglichen Welten, die ist, sowie eben die Rechtfertigung des Übels an sich. In dieser Abhandlung über den *Tod der Seele* wäre es zu weit gegriffen an dieser Stelle zu sehr in die Tiefe zu gehen. So beschränke ich mich hier auf die notwendigen Zusammenhänge und Darstellungen von Leibniz' Argumentation.

In der Vorrede zur Theodizee schreibt Leibniz darüber, wie die in seinen Augen „natürliche“, die christliche Religion zum Gesetz erhoben wurde. Sie war die Religion der Weisen und damit dann auch die Religion der Völker. Der heidnische Aberglaube wurde durch das Christentum zurückgedrängt, dieser stand der „wahrhaften Lehre von der Einheit Gottes und der Unsterblichkeit der Seelen“ entgegen.¹⁷¹ Die menschliche Seele erhält nur einen Funken der Vollkommenheit Gottes, in ihr wohnt nur ein Bruchteil des Wissens, der Macht und der Güte, die in Gott in aller Fülle vorhanden sind. Gott ist die

¹⁷⁰ Poser, *Gottfried Wilhelm Leibniz zur Einführung*. S. 18f, S. 162

¹⁷¹ Leibniz, *Die Theodizee*. S. 6

Ordnung und auch alles Gute.¹⁷² Später kommt er abermals darauf zurück, dass die christliche Religion die „richtige“ ist, in dem er Kennzeichen definiert, die jenen „falschen“ Religionen fehlen. Wäre dem nämlich anders, wären auch andere Richtungen, Propheten, glaubwürdig. Der göttliche Glaube ist keine bloße Meinung, er ist in der Seele angezündet und hängt nicht von Gelegenheiten oder Beweggründen ab, die ihn erwecken.¹⁷³

Unsere Vernunft verirrt sich laut Leibniz häufig in zwei unterschiedlichen Labyrinthen, einerseits in jenem der Fragen nach Freiheit und Notwendigkeit besonders hinsichtlich der Hervorbringung und des Ursprungs des Übels, andererseits in der Behandlung der Stetigkeit, der unteilbaren Dinge und der Untersuchung des Unendlichen. Die Frage nach der Unsterblichkeit und Fortexistenz ist in Leibniz' Gedankenwelt essenziell. Sie lässt sich nicht einfach beantworten und man kann sich leicht in ihr verlieren. Hierbei führt er aus, dass jeder Mensch irgendwann mit dem ersten Problem konfrontiert wird, während das zweite für Philosophen bestimmt ist. Er kritisiert, dass auf Grund eines mangelhaften Verständnisses der Natur der Substanz und des Stoffes falsche Schlüsse aufgestellt wurden, welche wiederum zu Schwierigkeiten führen. So möchte er sich in der Schrift auf die Güte Gottes, die Freiheit des Menschen und den Ursprung des Übels konzentrieren.¹⁷⁴ Leibniz will aufzeigen, dass das Übel aus einer anderen Quelle als dem Willen Gottes entspringt und es nur gestattet, nicht gewollt wird, obwohl Gott all dies Übel hätte vermeiden können.¹⁷⁵

In der Vorrede ist er jedoch noch damit beschäftigt, seine Beweggründe für die folgenden Gedanken genau darzulegen und die (schriftlichen) Diskussionen mit seinen Kollegen, besonders mit Bayle, zusammenzufassen. Er verweist schon hier auf das System der prästabilierten Harmonie und seiner Überzeugung zum Leib-Seele-Problem, sowie auf die unendliche Weisheit Gottes, der alles vorwissend vorab so angelegt hat, wie es sich dann entwickeln soll.

So erwidert Leibniz auf eine Diskussion zwischen Clerc und Bayle, dass er in einem 1705 veröffentlichten Artikel auf die prästabilierte Harmonie hingewiesen hat, die die

¹⁷² Leibniz. ebenda

¹⁷³ ebd S. 51

¹⁷⁴ ebd. S. 9

¹⁷⁵ ebd. S. 18

Basis seiner Erklärung der Bildung der Geschöpfe darstellt. Eigentlich um die Verbindung zwischen Seele und Körper zu enträtseln, muss schließlich auch geklärt werden, wie organische Körper entstehen können. Das Wissen ist schon im Samen angelegt und Leibniz vertraut hier auf die Weiterentwicklung der Erkenntnisse der Anatomie, die zeigen wird, dass es kein Chaos im Inneren der Dinge gibt, dass die Einrichtung, die Ordnung im unendlich mächtigen und weisen Urheber aller Dinge liegt.¹⁷⁶

Besonders spannend ist hier, dass Leibniz einerseits ganz Naturwissenschaftler ist, der weiß, dass er noch nicht am Ende der Erkenntnis angekommen ist, dass er vieles noch nicht erklären kann, dieses sich aber im Laufe der Zeit mittels der Wissenschaften und Forschung immer mehr lösen wird. Andererseits ist er aber auch ganz Gläubiger, der davon überzeugt ist, egal wie viel man noch wird erklären können, dass man über den Kreateur nicht hinwegkommen kann bzw. dass auch zukünftige Erkenntnisse dem Glauben nicht widersprechen, ihn sogar stützen werden. Bemerkenswert ist sein Vertrauen auf die Wissenschaft, die genau das macht, was er erwartet hat, nämlich Erklärungen findet, warum die Dinge sind, wie sie sind, und ein vermeintliches Chaos aufzulösen sucht, die Ordnung, die Regeln, die Baupläne entschlüsselt. Nur von der These des allmächtigen Schöpfergottes hat sie sich, entgegen Leibniz' Erwartungen, verabschiedet. Es stellt sich bei den fortgeschrittenen wissenschaftlichen Gedankengängen von Leibniz die Frage, warum er dennoch so vehement an den Prinzipien der religiösen Schöpfung festgehalten hat? War die Zeit noch nicht reif oder der kirchliche Einfluss auf sein Leben und Denken einfach zu groß? Als religiöser Mensch war eine Nichtexistenz eines Schöpfergottes als Urgrund und ebenso als bewusster Kreateur unter keinen Umständen denkbar. Wie man bei vielen anderen kritischen Philosophen der Geschichte sieht, ist besonders die Kritik an religiösem Glauben bzw. der Kirche oftmals ein Garant für einen Ausschluss aus höherer Lehre und der Gesellschaft. Leibniz genoss zu seinen Lebzeiten durchwegs großes Ansehen, war als Universalgelehrter begehrter Gesprächspartner und hatte enge Verbindungen zu politischen und intellektuellen Kreisen. Eine Hypothese kann sein, dass sich Leibniz möglicherweise dessen bewusst war und deshalb seine Worte und Thesen mit Bedacht wählte. Er könnte den Absprung vom christlichen Glauben auch deshalb nicht gewagt haben, weil er wusste, dass die Welt noch

¹⁷⁶ Leibniz. S. 21ff

nicht bereit war. Andererseits war Leibniz eben überzeugt von der prästabilierten Harmonie, davon, dass alles in irgendeiner Weise vorab geordnet und geschaffen ist und nicht aus Chaos und Zufall entsteht. Dabei orientierte er sich vielmehr an seine eigenen Überlegungen als an einem traditionellen Gottesbild. Dieses ist einem starken Wandel unterworfen. Dennoch sind die naturwissenschaftlichen Überlegungen, die sich vom tradierten Glauben weg entwickeln nicht zu übersehen. Es braucht jedoch einen Urgrund, um nicht in einer arbiträren Welt dem Zufall überlassen zu sein. Etwas muss dahinter oder darüber stehen, Etwas, das für den menschlichen Verstand einfach nicht fassbar ist.

Die Einrichtung unterschiedlicher Arten von Tieren und Pflanzen, die Entwicklung neuer Organismen, muss laut Leibniz im Voraus geschehen, in vollkommener Harmonie zwischen ihnen. Genau dies bestätige sein System, dass Seele und Körper vorweg in Übereinstimmung eingerichtet sind. Der Körper folgt dem Willen der Seele, so wie der Samen den Absichten Gottes folgt. Leibniz ist überzeugt von der Richtigkeit seiner Meinung, die zur Wahrheit wird, dass „Gott die Natur wirklich so gemacht hat, dass sie in Folge ihrer Gesetze im Stande ist, Geschöpfe zu erzeugen.“¹⁷⁷ Der Anfang der Dinge hat ihren Ursprung im Übernatürlichen, in Bezug auf die Bildung der Tiere und auch auf die Einrichtung der Übereinstimmung zwischen Seele und Körper, die im Voraus angeordnet wurde. Die gegenwärtige Form ist jedoch natürlich, sowohl die Geschöpfe als auch der „Verkehr zwischen Seele und Körper“ sind wie die alltäglichsten Vorgänge der Natur.¹⁷⁸ Die Harmonie als Grundprinzip knüpft Vergangenes mit Kommendem und Anwesendes mit Abwesendem aneinander, umfasst also sowohl Zeiten als auch Orte. Die „wahrhaften Substanzen“ sind immer wieder Thema, die er an dieser Stelle aber nicht genauer erläutert. Organische Körper werden, wie gesagt, voraus gebildet, aber nicht aus allen Stoffen entstehen organische Körper. Leibniz schmückt seine Darstellungen stets mit bildlichen Vergleichen, wie an dieser Stelle jenem eines Teiches, der Fische und andere organische Körper enthalten kann, obwohl er selbst kein organischer Körper ist. Der Teich an sich ist nur Masse.¹⁷⁹

¹⁷⁷ Leibniz. S. 23

¹⁷⁸ ebd. S. 24

¹⁷⁹ Leibniz. S. 25f

Seele und Körper nehmen also keinen physischen Einfluss aufeinander, sie wirken in metaphysischem Sinne aufeinander ein. Die Seele ist die Entelechie, das tätige, der Körper nur das leidende Prinzip. Analog dazu ist die Verbindung des Wort Gottes mit der menschlichen Natur. Leibniz bezeichnet die Fleischwerdung als engste Verbindung zwischen Menschen und Schöpfer, die bestehen kann und mit welcher man sich begnügen muss. Genauso gelte dies für andere Mysterien, für die in Zukunft immer weitere glaubhafte Erklärungen gefunden werden. Diese müssen oder werden jedoch nicht so weit gehen, als dass man sie begreifen könnte.¹⁸⁰

In der Abhandlung über die Übereinstimmung des Glaubens mit der Vernunft schneidet Leibniz mehrere Themen an, die im Zusammenhang damit stehen, was man mittels Vernunft erklären kann und wo Mysterien eben solche bleiben müssen, da sie für den Menschen bzw. den menschlichen Verstand, seine Vernunft, nicht lösbar sind. Sie gehen über die Vernunft. Wie kann also Glauben mit der Vernunft in Übereinstimmung gebracht werden? Dabei bezieht er sich weiterhin laufend auf Gespräche und Briefwechsel mit anderen Denkern.

Leibniz trennt hier Philosophie und Theologie, die man nicht in Streit bringen soll und kritisiert in diesem Zusammenhang andere, die Erklären, Begreifen, Beweisen und Behaupten vermischen.¹⁸¹ Mysterien, wie er es nennt, können nur so weit erklärt werden, wie es für den Glauben nötig ist, man kann sie aber weder begreifen noch verständlich machen, wie sie geschehen. Hier folgt wieder ein Vergleich zur Naturwissenschaft, in der man „mehrere wahrnehmbare Eigenschaften nur bis zu einem gewissen Punkte, aber doch nur in unvollkommener Weise“¹⁸² erklärt, weil man sie nicht begreift. Auch diese Gegenüberstellung ist aus heutiger Sicht besonders interessant, da man immer noch an vielen Stellen vor endlosen Fragen steht, diese also auch mit einem Nicht-Begreifen gleichsetzen kann. Allerdings kommt man nicht mehr zwingend in die Verlegenheit deshalb ein unlösbares Mysterium dessen Ursprung in Gott ist, an dessen Stelle setzen zu müssen, weil man das Nicht-Begreifbare damit zu erklären. Leibniz ist nicht nur

¹⁸⁰ ebd. S. 26, S. 65f

¹⁸¹ ebd. S. 34

¹⁸² ebd.

überzeugt von seinem Gottesbild, er sieht sich auch in der Pflicht dieses gegen Einwände von außen zu verteidigen:

Wenn wir also an die Mysterien auf Grund der Beweise für die Wahrheit der Religion glauben (die man Beweggründe des Glaubens nennt), so bleibt uns nur die Fähigkeit übrig, dass wir sie gegen die Einwürfe *aufrecht erhalten* können. Ohnedem hätte unser Glaube an sie keinen festen Grund; denn alles, was auf eine ernste und schlussgerechte Weise widerlegt werden kann, muss falsch sein.¹⁸³

Heftig kritisiert Leibniz den Beweis der „Averroisten“, wonach in Anlehnung an Aristoteles eine Übereinstimmung des Glaubens mit der Vernunft nicht möglich ist und eine Unsterblichkeit der Seele nicht bestehen kann. Er beanstandet deren Beweisführung und die Annahme einer allgemeinen, *einen* Seele oder Weltseele - „Diese schlechte Lehre ist sehr als und sehr dazu geeignet, die gewöhnliche Lehre zu verdunkeln.“¹⁸⁴ – genauso wie die Vorstellung der „Quietisten“, dass alles auf ein Nichts hinausläuft. Diese anderen Überzeugungen lässt er von Grund auf nicht gelten. Die im Voraus eingerichtete Harmonie, sein System, ist für ihn die beste Erklärung und der Weg hinaus, wird aber an dieser Stelle nicht intensiv ausgeführt. Hier wird wieder deutlich, dass Leibniz die Ungewissheit beim Mysterium des Todes und im Bereich der Unsterblichkeit nicht zulässt. Da es keine Beweise geben kann und der Verstand - die Vernunft - nicht ausreicht, um ein Nichtsein fassen zu können, muss der Glaube der Ausweg bleiben. Ein Nicht-Begreifen ist überall dort möglich, wo es (noch) keine Erklärungen gibt oder vielleicht auch keine geben kann. Damit hat Leibniz schon recht, es sind Dinge, die *über die Vernunft* gehen, jene die man nicht begreifen kann. Das Nicht-Sein ist nicht vorstellbar und ein Aushalten dessen für ihn keine Option bzw. auf Grund seines religiösen Systems gar keine Notwendigkeit.

Leibniz unterscheidet zwei Arten von Wahrheiten, die die Vernunft übersteigen. Einerseits jene, die *gegen* die Vernunft gehen, andererseits solche, die *über* die Vernunft gehen. Erstere gehen auch gegen die unbedingt gewissen und ausnahmslosen Wahrheiten, zweitere nur gegen das, was man gewöhnt ist zu erfahren oder zu begreifen. Über die Vernunft gehend trifft dann zu, wenn man Dinge nicht zu verstehen vermag, wie beispielsweise die Ordnung der Welt in ihrer allgemeinen Harmonie und die Unkenntnis

¹⁸³ Leibniz. S. 34

¹⁸⁴ ebd. S. 36f

über unendlich viele Dinge, auch die Dreieinigkeit oder die Schöpfung führt er an. Eine Wahrheit kann dagegen niemals gegen die Vernunft sein, ihre Widersinnigkeit kann sogar leicht zu verstehen sein, wenn sie mittels der Vernunft bekämpft und widerlegt wurde. Unter Vernunft versteht Leibniz die „unverletzliche Verknüpfung von Wahrheiten“, nicht Meinungen und Gerede oder gewöhnliches Urteilen. Glaube geht über den Verstand, bemächtigt sich des Willens und des Herzens, dadurch handeln die Menschen nach Gottes Gesetz.¹⁸⁵

Als Beispiele für die Unbegreiflichkeit von Dingen, die man dennoch als Wahrheit anerkennt, nennt Leibniz die Natur der Gerüche und Geschmäcker, die man nicht begreifen kann, jedoch überzeugt ist, dass die Eigenschaften in der Natur der Dinge begründet und keine Täuschungen sind.¹⁸⁶ Für Mysterien wird man nie eine Erklärung finden, die zum Begreifen nötig wäre, sondern immer nur eine, die genügt, um zu glauben. Diese bestehen aus einem Was (ti esti) und einem Wie (pôs). Das Wie überschreitet den Verstand, es ist aber auch gar nicht nötig dieses zu klären, genauso wie es nicht notwendig ist einen Grund anzugeben. Leibniz genügt, dass es sich so verhält (to hoti), auch wenn man das Warum (to dioti) nicht kennt, denn dieses hat Gott sich vorbehalten.¹⁸⁷ Allerdings ist der Tod nichts, was als erfahrbar gelten kann, wenn man den Vergleich mit den Gerüchen und Geschmäckern heranzieht. Man konnte sie vielleicht zur Zeit Leibniz‘ nicht erklären und damit auch nicht begreifen, sie sind aber doch erfahrbar, schmeckbar, riechbar. Den Tod kann man nicht erfahren, zumindest nicht mit den uns zur Verfügung stehenden Sinnen. Es gibt bis heute *Mysterien*, die weiterhin nicht erklärbar bleiben. Genügt nun die Überzeugung, dass es einen göttlichen Plan gibt?

Die Mysterien übersteigen unserer Vernunft, weil sie Wahrheiten enthalten, welche in dieser Verknüpfung nicht begreiflich sind, aber sie sind nicht gegen die Vernunft und widersprechen keiner Wahrheit, zu welcher diese Verknüpfung uns führen kann. Es handelt sich deshalb hier nicht um die allgemeine Vernunft, sondern um die unsrige.¹⁸⁸

Den Einwurf des sich Täuschens oder falsch Beurteilens lässt Leibniz nicht gelten. Er zieht dafür wieder ein Beispiel Bayles heran, bei dem es darum geht, dass Dinge aus der Entfernung anders erscheinen als sie aus der Nähe tatsächlich sind. Die Sinneswahr-

¹⁸⁵ Leibniz. S. 47f, 51

¹⁸⁶ ebd. S. 58

¹⁸⁷ ebd. S. 66

¹⁸⁸ ebd. S. 70f

nehmungen können oft gegen die Wahrheit sein, jedoch die Fähigkeit zu begründen darf sich nicht so verhalten. Es gibt falschen Schein, der der Natur der Sinne geschuldet ist, und man zieht voreilige Schlüsse. Wir haben jedoch die Überlegung zur Verfügung. Trifft man nun eine falsche Annahme, täuscht man sich im Urteil über die Wirkung der Wahrnehmung und schließt daraus mehr, als sie enthält. Wir täuschen uns durch die Anknüpfung an wahrscheinliche Gründe, Erscheinungen, die oft verbunden angetroffen werden, scheinen immer so zu sein. Besonders dann, wenn wir uns nicht die Zeit nehmen können darüber nachzudenken. Wahrnehmungen können so gegen die Wahrheit sein, Überlegungen und Folgerungen sind es aber nie, wenn sie genau und den „Regeln des Denkens entsprechend“ angestellt werden. Die Vernunft als Verknüpfung von Wahrheiten und regelmäßigen Einwürfen ist unmöglich zu täuschen.¹⁸⁹

Im Weiteren geht Leibniz in dieser Abhandlung über die Übereinstimmung des Glaubens mit der Vernunft sehr stark auf Einwände und Schreiben Bayles und anderer gegen den Glauben ein. Danach folgen die Abhandlungen über die Güte Gottes und die Freiheit des Menschen sowie den Ursprung des Übels in drei Teilen, die nicht mehr Thema dieser Arbeit sind.

3.1.4 Vernunftprinzipien der Natur und der Gnade

1714 verfasste Leibniz die Vernunftprinzipien der Natur und der Gnade, im selben Jahr schrieb er die Monadologie. Die beiden Werke stehen in engem Zusammenhang und tragen maßgeblich zum Verständnis von Leibniz' System bei, sollten also nicht getrennt voneinander betrachtet werden.¹⁹⁰ Darin legt er seine Überlegungen zur Ordnung und Entstehung, aber auch zum Vergehen der Welt, der Dinge, der Natur und Menschen dar. Besonders seine Unterscheidung der Seelen und Körper sind daraus ersichtlich.

Es handelt sich bei den Vernunftprinzipien und der Monadologie um kein abgeschlossenes, kommentiertes Werk an sich, sondern um handschriftliche Manuskripte, teilweise von Leibniz eigenhändig geschrieben, teilweise von ihm autorisierte Abschriften, die sich heute in der Landesbibliothek Hannover, sowie in den Nationalbibliotheken Wien und Paris befinden, und später gedruckt wurden.¹⁹¹

¹⁸⁹ Leibniz. S. 71f

¹⁹⁰ Leibniz, *Vernunftprinzipien der Natur und der Gnade*. Vorwort, VII

¹⁹¹ Leibniz. Vorwort, VII ff

So erfolgen, anders als in der Theodizee, auch keine einleitenden Gedanken, Erklärungen oder Vergleiche seitens Leibniz, das Werk beginnt direkt mit ersten Thesen bzw. Prinzipien:

1. Die Substanz ist ein der Tätigkeit fähiges Wesen. Sie ist entweder einfach oder zusammengesetzt. Die einfache Substanz ist diejenige, welche keine Teile hat. Die zusammengesetzte ist die Ansammlung einfacher Substanzen oder Monaden. Monas ist ein griechisches Wort, das Einheit heißt oder das, was eines ist.¹⁹²

Alles, was zusammengesetzt ist, also Dinge oder Körper, beschreibt Leibniz als „Vielheiten“, während das Lebendige, die Seelen und Geister „Einheiten“ und einfache Substanzen sind. Diese einfachen Substanzen, muss es überall geben, denn ohne einfache gibt es auch keine zusammengesetzten Substanzen.¹⁹³

2. Da die Monaden keine Teile haben, so können sie weder erzeugt noch vernichtet werden. Sie können – auf natürlichem Wege – weder einen Anfang noch ein Ende haben und dauern daher ebenso lang wie das Universum, das zwar der Veränderung, aber nicht der Vernichtung unterliegt.¹⁹⁴

Hier beschreibt Leibniz, dass Monaden nur durch innere Eigenschaften und Tätigkeiten unterschieden werden können, die in ihren Perzeptionen oder Begehrungen bestehen.

Eine einfache Substanz ist umgeben von einer Masse unendlicher anderer Monaden. Es gibt also immer eine zentrale Monade, deren umgebende weitere Monaden ihren Körper bilden. In Leibniz' Vorstellung ist alles miteinander in Verbindung, jeder Körper wirkt auf andere ein und ist durch die Reaktionen anderer betroffen. Daraus folgt, dass „jede Monade ein lebendiger, der inneren Tätigkeit fähiger Spiegel ist, der das Universum aus seinem Gesichtspunkte darstellt und ebenso eingerichtet ist wie das Universum selbst.“¹⁹⁵

Schon hier beschreibt Leibniz nun die prästabilisierte Harmonie in Kürze: Alles läuft nach den vorgegebenen Gesetzmäßigkeiten und diese sind in Harmonie aufeinander abgestimmt. Seele und Körper sind so natürlich vereinigt und stören bzw. ändern sich nicht gegenseitig. Die Vereinigung von Monade und Körper ergibt eine „lebendige Sub-

¹⁹² Leibniz. § 1, S. 3

¹⁹³ ebd.

¹⁹⁴ ebd. § 2, S. 3

¹⁹⁵ Leibniz. § 3, S. 5

stanz“, die je nach Ausprägungsgrad unterschiedlich in Erscheinung tritt. Ein Tier ist ein Lebewesen, dessen Monade *Seele* genannt wird. Geister sind diese Seelen dann, wenn sie bis zur Vernunft „erhoben“ werden.¹⁹⁶

Leibniz verweist auf die Wichtigkeit der Unterscheidung zwischen Perzeption, dem „inneren Zustand der Monade, der die äußeren Dinge darstellt“ und der Apperzeption, die er als das Selbstbewusstsein dieses inneren Zustandes beschreibt. Über diese verfügen nicht alle Seelen und auch nicht zu jeder Zeit. Leibniz kritisiert die „Cartesianer“, die nur den Menschen Seelen zusprechen, Tieren oder anderen Lebewesen aber nicht.¹⁹⁷ Die Seelen vernunftbegabter Wesen, die notwendige Wahrheiten erkennen können, werden Geister genannt. Tiere sind dazu nicht im Stande, sie können zwar aus Erinnerungen über Tatsachen oder Wirkungen lernen, jedoch erfahren sie keine Kenntnis der Ursachen. Die reflexionsfähigen Seelen, können das Ich, die Substanz, Seele, Geist, also immaterielle Dinge und Wahrheiten, erkennen. Sie befähigen zur Wissenschaft.¹⁹⁸

Zur Entstehung von Seelen schreibt Leibniz in § 6, dass neues Leben aus „präformierten Samen“ durch eine Umwandlung „präexistierender Lebewesen“ entsteht. Durch die Empfängnis oder Zeugung entsteht niemals völlig Neues, auch gehen sie im Tod nicht völlig zugrunde. Dies schließt er daraus, dass alles, was nicht auf natürliche Weise beginnt, auch nicht auf diese enden kann. Zumal in der Natur alles ins Unendliche geht, sind sowohl Seelen als auch Tiere „unerzeugbar und unzerstörbar: sie werden nur entwickelt, rückentwickelt, bekleidet, entkleidet, umgestaltet.“¹⁹⁹ Seelenwanderung schließt Leibniz aus, Seelen trennen sich niemals völlig von ihren Körpern, sie unterlaufen einer Metamorphose.

Mit dieser Vorstellung weicht Leibniz doch stark von der christlichen Überzeugung der Auferstehung und des Eingehens in ein himmlisches Paradies ab. Es wäre interessant, wie er diese andere, schon sehr naturwissenschaftliche Form der Wandlung der Seele vor dem Hintergrund des christlichen Glaubens argumentiert. Ist damit ein individuelles, postmortales Fortbestehen im engeren Sinn überhaupt möglich? Auf diese Fragen geht Leibniz jedoch in weitere Folge nicht ein. Es folgt eine Erklärung des zu-

¹⁹⁶ ebd. § 4, S. 7

¹⁹⁷ ebd. § 4, S. 9

¹⁹⁸ ebd. § 5, S. 10f

¹⁹⁹ Leibniz. § 6, S. 11f

reichenden Grundes, der besagt, dass jener, der die Dinge kennt, auch einen Grund dafür angeben könnte, sowie zu der Aussage, dass es eher Etwas als Nichts gibt. Gott ist dieser letzte Grund der Dinge, der die beste aller möglichen Welten geschaffen hat.²⁰⁰

In § 12 folgert Leibniz, dass die Seelen, auch jene der Tiere, aus ihrem Tod wieder erwachen müssen.²⁰¹ In den Geistern, den vernunftbegabten Seelen, ist nicht nur ein Spiegel des Universums, sondern auch ein Ebenbild Gottes angelegt. Die Perzeptionen können bewusst und unbewusst, deutlich, aber auch in unendlicher Zahl undeutlich sein, was dazu führt, dass man von manchen Dingen nur eine bloße Ahnung haben kann. Aber der Geist hat eben auch eine Perzeption der Werke Gottes, er kann Ähnliches hervorbringen. Leibniz erklärt das mit Träumen, in denen alles möglich ist, aber auch durch die Wissenschaften, in denen man entdeckt, wie Gott die Dinge eingerichtet hat. Der Geist ahmt sozusagen Gott im Kleinen nach.²⁰² Die Vernunft an sich kann nicht alles erklären, aber sie gibt uns laut Leibniz die Versicherung, dass alles so beschaffen ist, wie es unserer Wünsche und diese übertreffend entsprechend ist. Gott beschreibt er an dieser Stelle als die „vollkommenste und glücklichste zugleich auch die liebenswerteste der Substanzen“, die die höchste Freude schenkt.²⁰³ Wie Gott ein Kreateur der Substanzen und Monaden und gleichzeitig selbst Substanz sein kann, diese Erklärung bleibt Leibniz schuldig. Er schließt die Vernunftprinzipien der Natur und der Gnade mit einer weiteren Lobhuldigung an die Liebe Gottes und dass man die höchste Glückseligkeit nicht vollständig erreichen kann, weil man eben Gott nie vollständig erkennen kann.²⁰⁴

3.1.5 Monadologie

Die Manuskripte Leibniz', die als Monadologie bekannt sind, tragen ursprünglich nicht diesen Titel. Er stammt von Heinrich Köhler, der die Schrift 1720 ins Deutsche übersetzte.²⁰⁵ Aus heutiger Sicht handelt es sich (auch) um eine physikalische Schrift, die Leibniz geschrieben hat, um den fehlenden Energiebegriff in bestehenden Theorien zu

²⁰⁰ ebd. § 7, S. 13, § 8, S. 15, § 10, S. 17

²⁰¹ ebd. § 12, S. 19

²⁰² ebd., § 14, S. 21

²⁰³ ebd. §§ 16, 17, S. 23

²⁰⁴ Leibniz. § 18, S. 25

²⁰⁵ Leibniz. Vorwort, VIII

ergänzen. Die Monaden sind unvergänglich und unveränderbar, eine Art Energieatome, Körper sind immer zusammengesetzt aus diesen kleinsten Teilen.²⁰⁶

Die Monade ist ein individuelles Sein, mit bestimmten Qualitäten, ein kleiner Spiegel des Alls. Jede jedoch ist verschieden und ihre „Deutlichkeitsgrade“ sind unterschiedlich ausgeprägt. „Materielles, vegetatives, animalisches, menschliches, göttliches Sein“ unterscheiden sich und jedes Ding unterscheidet sich ebenso durch seine Individualität von anderen Dingen, selbst jener der gleichen Art. Die Monaden erklären den Stufenbau der Welt.²⁰⁷

Die Monadologie ist wie die Vernunftprinzipien aus einem Manuskript übertragen und übersetzt, sie beginnt direkt mit der ersten Erklärung, was eine Monade ist. Leibniz führt hier nicht zum Thema hin oder erläutert seine Überlegungen. Die Monade ist also nichts als eine einfache Substanz, sie ist ohne Teile. Diese einfachen Substanzen muss es geben, weil es auch zusammengesetzte gibt. Dort wo keine Teile sind, ist weder Ausdehnung, Gestalt oder Teilbarkeit möglich.²⁰⁸ Besonders spannend ist die folgende Formulierung Leibniz‘: „So sind denn die Monaden die wahren Atome der Natur und – mit einem Wort – die Elemente der Dinge.“²⁰⁹ Hier zeigt sich der Naturwissenschaftler in Leibniz. Die Atome und Elemente der Dinge, der Natur, das ist nah dran an den Wissenschaften der darauffolgenden Zeit, in der so vieles bis in kleine Details zerlegt und in ihre Elemente wird zerpfückt werden können. Dennoch wissen wir auch heute (noch) nicht über alle Funktionen und Wirkungsweisen aller kleinen Teile Bescheid. Leibniz flüchtet an diesen Stellen in das Metaphysische, die Monaden tragen das Abbild Gottes in sich und alles entspricht dem schon erwähnten vorab bestimmten Plan. Sie können nicht aufgelöst werden und für Leibniz ist es auch nicht möglich oder vorstellbar, dass diese auf natürlichem Wege vergehen oder auch entstehen können. Sie können nur mit „einem Schlage entstehen oder vergehen“, d.h. durch Schöpfung. Dies betrifft die Mo-

²⁰⁶ Josef Winiger, *Ludwig Feuerbach: Denker der Menschlichkeit: Biographie*, 1. Aufl., Aufbau-Taschenbuch / 2056 (Berlin: Aufbau-Taschenbuch-Verl., 2004). S. 115

²⁰⁷ Leibniz, *Vernunftprinzipien der Natur und der Gnade*. Einführung, XIII

²⁰⁸ Gottfried Wilhelm Leibniz, *Monadologie*, 2., verb. Aufl., *Principes de la nature et de la grace fondés en raison*, *Monadologie* (Hamburg: Meiner, 1982). §§ 1-3, S. 27

²⁰⁹ Leibniz. § 3, S. 27

naden, die Unteilbaren, während Zusammengesetzte aus Teilen entstehen und wieder in solche Teile vergehen können.²¹⁰

Leibniz beschreibt Monaden als fensterlose Substanzen, die durch nichts beeinflusst oder verändert werden können, man kann nichts in sie hinein übertragen. Sie brauchen jedoch „eigentümliche Beschaffenheiten“, um Wesen zu sein, um unterscheidbar zu sein. Nicht nur das, jede einzelne muss von jeder anderen divergieren, da es niemals zwei Wesen in der Natur gibt, die sich vollkommen gleichen.²¹¹ Das bedeutet jedoch nicht, dass sich Monaden nicht verändern. Sie tun dies kontinuierlich nach einem inneren Prinzip, da sie von außen nicht beeinflussbar sind.²¹² Auch hier übt Leibniz erneut Kritik an den „Cartesianern“, die durch die Annahme der körperlosen, isolierten Seelen den Glauben und scheinbar auch Ängste förderten, dass Seelen wohl sterblich sind.²¹³

Alle einfachen Substanzen könnten Entelechien oder Monaden genannt werden, weil sie eine Vollkommenheit in sich tragen. Sie verfügen ebenso über Perzeptionen oder Strebungen, wie die nächste Stufe, die *Seelen*. Allerdings ist diese Bezeichnung jenen vorbehalten, die deutlichere Vorstellungen haben und über Erinnerung verfügen. Leibniz bringt hier redundant die gleichen Beispiele, wie in den Vernunftprinzipien, ist aber nur auf die Monaden fokussiert. Er vergleicht eine Ohnmacht bzw. einen traumlosen Schlaf mit dem Zustand, in dem sich die Seele kaum von einer Monade unterscheidet. Es ist ein Zustand, in dem wir keine Erinnerungen oder Vorstellungen haben. Der Unterschied besteht dann darin, dass sich die Seele aus diesem aus eigener Kraft herausziehen kann und er nicht von Dauer ist.²¹⁴

Diese über die Perzeption hinausgehenden Vorstellungen sind der Grund, warum wir nicht in einem ständig „betäubten“ Zustand leben. Eine einfache Substanz kann nie ohne Perzeptionen sein, sie kann nicht zugrunde gehen. Es kann beispielsweise beim Tod von Tieren für eine gewisse Zeit diese Phase eintreten, in der keine klaren Vorstellungen auszumachen sind, ähnlich einem Schwindel, wenn man sozusagen den Kopf verliert.²¹⁵

²¹⁰ Leibniz. §§ 4-6, S. 27

²¹¹ ebd. §§ 7-9, S. 29

²¹² ebd. §§ 10-11, S. 31

²¹³ ebd. § 14, S. 31

²¹⁴ Leibniz. §§ 19-20, S. 35

²¹⁵ ebd. § 21, S. 35

In § 29 erklärt Leibniz auch in der Monadologie nochmals die Unterscheidung zwischen Geist und Seele, durch die Erkenntnis der notwendigen und ewigen Wahrheiten. Die Vernunft, das Wissen, die Selbst- und Gotteserkenntnis machen die vernünftige Seele, den Geist, aus und unterscheiden den menschlichen Geist (esprit) von der tierischen Seele.²¹⁶

In § 47 kommt Leibniz zur Erklärung, wie Gott in diesem System Platz hat. Gott allein ist

die ursprüngliche Einheit oder die ursprüngliche einfache Substanz; alle erschaffenen oder abgeleiteten Monaden sind seine Erzeugungen und entstehen sozusagen von Augenblick zu Augenblick durch ständige blitzartige Ausstrahlungen der Gottheit – beschränkt durch die Aufnahmefähigkeit des Geschöpfes, das ja seinem Wesen nach begrenzt ist.²¹⁷

„In Gott ist die Macht, die der Ursprung von allem ist“, die „Erkenntnis, welche die einzelnen Ideen enthält“ und der „Wille, der die Veränderungen oder Schöpfungen nach dem Prinzip des Besten bewirkt“. In Gott sind diese unendlich und vollkommen, in den Monaden, je nach ihrer Vollkommenheit, nur Nachahmungen.²¹⁸

Leibniz kommt in der Folge nun auf Begründungen und Einwände zu sprechen. In § 59 moniert er, dass Bayle ihm keinen Grund liefert, warum seine Überlegungen und diese Übereinstimmung, die Harmonie, nicht möglich sein sollten. Auch kann es für den Lauf der Dinge keinen anderen Grund als Gott geben.²¹⁹ Allein dieses Fehlen eines Grundes, die bloße Möglichkeit, dass es so sein kann, bestätigt Leibniz, dass seine Überlegungen zutreffen müssen.

In § 63 erläutert er den Zusammenhang zwischen Körper und Seele bzw. Geist wie folgt: „Der Körper, der einer Monade zugehört, die seine Entelechie oder Seele ist, konstituiert im Verein mit der Entelechie das, was man Lebewesen nennen kann, und im Verein mit der Seele das, was man Tier nennt.“²²⁰ Ein Körper, ist stets organisch, er stellt bis ins kleinste Teil eine Art göttliche Maschine dar. Anders als eine künstlich,

²¹⁶ ebd. § 29, S. 39

²¹⁷ ebd. § 47, S. 47

²¹⁸ ebd. § 48, S. 47f

²¹⁹ Leibniz. §§ 59,60, S. 53

²²⁰ ebd. § 63, S. 57

durch den Menschen geschaffene, die in ihren Einzelteilen nichts mehr mit der Gesamtmaschine gemein, ja gar keinen Bezug mehr zu ihr hat.²²¹

Leibniz sieht auch in den kleinsten Teilen der Materie noch Geschöpfe, Entelechien und Seelen. Es gibt nichts Totes im Universum, kein Chaos und keine Verwirrung. Dennoch sind diese Seelen nicht an Masse gebunden, sie sind in ständiger Veränderung. Es gibt keine isolierten Seelen und auch keine körperlosen Geister, nur Gott ist von einem Körper völlig frei. Deshalb gibt es auch keine „Erzeugung“, die von Grund auf neu wäre und auch keinen vollständigen Tod. Die Geburt sieht Leibniz als Enthüllung und Zunahme, während den Tod Verhüllung und Abnahme kennzeichnet.²²²

In den weiteren Ausführungen geht Leibniz noch auf die Tierwelt sowie die Unterscheidung zwischen Seelen und Geistern und abermals auf die prästabilisierte Harmonie ein. Die Gemeinschaft der Geister macht die „Stadt Gottes aus, den vollkommensten möglichen Staat“.²²³

3.1.6 Interpretation und Deutungsmöglichkeiten für den Ethikunterricht

Wie kann man nun die Ausführungen von Leibniz für den Ethikunterricht nutzen und welche Ansatzpunkte ergeben sich daraus? Auf die praktische Umsetzung wird in Kapitel 4.3 genauer eingegangen.

Im Unterschied zu den meisten religiösen Vorstellungen, die ein relativ klares Bild davon zeichnen, wie das Jenseits, das Paradies, der Kreislauf des Lebens und der Wiedergeburten aussehen, selbst wenn es individuelle Unterschiede in den Vorstellungen gibt, ist in den Darstellungen von Leibniz einiges nur sehr vage. Eine klare Jenseitsvorstellung gibt es eigentlich nicht, bloß die Überzeugung, dass der Tod kein Ende ist. Die Seele oder der Geist vergeht nicht ganz, dies kann man mit einer postmortalen Fortexistenz gleichsetzen. Perzeptionen, also unbewusste Vorstellungen bleiben erhalten, was aber nicht gleichbedeutend mit persönlicher Existenz ist. Das Selbstbewusstsein, das Ich, scheint schon irgendwo verloren zu gehen. Inwieweit Ich dann noch Ich bin, wenn meine Monade, mein Geist nicht ganz losgelöst von der Körperlichkeit weiterexistiert, aber doch irgendwo zurückgeht, wo sie vor der Geburt war, ist nicht herauslesbar. Leib-

²²¹ ebd. § 64, S. 57

²²² ebd. §§ 72, 73

²²³ ebd. § 85

niz schließt eine Seelenwanderung aus, geht aber gar nicht darauf ein, wie dieses Ab- und Zunehmen der Monaden und Substanzen funktioniert. Gibt es ein Paradies, einen christlichen Himmel, eine leibliche Auferstehung? Wie kann er den christlichen Glauben als den einzig wahren ansehen, dann aber kein Wort mehr darüber verlieren, wie das mit der Auferstehung und dem Jenseits, in dem man ja in der Vorstellung mit seinen Liebsten wieder vereint ist, vereinbar ist? Er nimmt also die christliche Schöpfergotttheorie mit und weist an so vielen Stellen darauf hin, dass Dinge, die nicht erklärbar sind, die über die Vernunft gehen, eben genau das sind – nicht begreifbar. Die Erklärung, die keine ist, bleibt bei all den Analysen bestehen, nämlich, dass wir nicht in der Lage sind zu begreifen, was göttlich ist, weil wir doch nur Menschen sind, die wohl gottähnlich kreiert wurden, aber denen die Fähigkeit zur vollständigen Erkenntnis fehlt. Das deckt sich wiederum mit vielen anderen religiösen Vorstellungen. Alles, was nicht erklärbar ist, wird mit Göttlichem begründet und dies wird als Universalantwort stehen gelassen.

Ansatzpunkte für den Ethikunterricht sind an vielen Stellen möglich und müssen natürlich immer mit der Vorerfahrung, der Jahrgangsstufe und dem Vorwissen in Einklang gebracht werden. Besonders spannend ist Leibniz' Argumentationsweise bezüglich der Vernunft-Wahrheiten und der Mysterien. Er bringt dabei deutlich seinen naturwissenschaftlichen Zugang mit dem religiösen Hintergrund in Verbindung, so dass sie nebeneinander existieren können. Ist das etwas, das bis heute seine Gültigkeit behalten könnte? Kann man auch heute, mit dem Fortschreiten der Wissenschaften und den vielen Erkenntnissen seit damals, immer noch den göttlichen Plan, die Erklärung des Nicht-Begreifen-Könnens so stehen lassen?

Weiters ist auch die Art und Weise, wie Leibniz die Welt mittels Monaden erklärt, eine Ausgangsmöglichkeit im Unterricht. Wie löst Leibniz den Leib-Seele-Dualismus und welchen Stellenwert haben die Natur und die Dinge im Vergleich zur Existenz der Menschen, welche Unterschiede werden dabei deutlich?

3.2 Ludwig Feuerbach

3.2.1 Leben, Hintergrund und Einordnung

Ludwig Andreas Feuerbach wurde am 28. Juli 1804 in Bayern als vierter Sohn des Rechtswissenschaftlers Paul Johann Anselm Ritter von Feuerbach und Wilhelmine von Feuerbach geboren. Er studierte erst Theologie in Heidelberg, dann Philosophie bei Hegel in Berlin, welcher ihn aus dem „engen Diskussionshorizont der spekulativen Theologie“ in einen „weiteren Raum der Erfahrung von Mensch, Welt und Gott“ führte.²²⁴ Karl Löwith schreibt in seiner Einleitung zu Feuerbachs *Sämtliche Werke*, dass Feuerbach nach Hegels erreichtem „Gipfel der Metaphysik als philosophischer Theologie“ nur herabsteigen konnte. Er teilte das Schicksal in die Niederungen gottloser Existenz abzugleiten gemeinsam mit Stirner, Marx, und Nietzsche.²²⁵ Feuerbach beschäftigte sich weiter mit Naturwissenschaften und entwickelte zunehmend eine kritische Haltung gegenüber Hegels Versöhnung von Glauben und Wissen. 1830 veröffentlichte er, noch stark unter Hegels Einfluss, die *Gedanken über Tod und Unsterblichkeit* (siehe Kapitel 3.2.3 Todesgedanken), in denen er ein individuelles Weiterleben nach dem Tod verneint. Feuerbach löst sich mehr und mehr von Hegels Lehren und lehnt vor allem seine Religionsphilosophie ab, in der dieser Religion als Ergebnis von Glückseligkeitstrieb und Selbstliebe sieht. Er will eine neue „Religion“ mit Fokus auf die Gegenwart und die wirkliche Welt. Feuerbach beschäftigte sich auch mit Leibniz, insbesondere mit seiner Monadenlehre und brachte 1837 die *Darstellung, Entwicklung und Kritik der Leibniz'schen Philosophie* heraus, sowie mit Pierre Bayle, mit dem auch Leibniz korrespondiert hatte. In seiner Schrift über Bayle entscheidet Feuerbach sich zu Gunsten der Vernunft, sie ist das „Heil für die Menschheit“. Der Glaube lösche das Licht der Menschen aus.²²⁶

Feuerbachs Kritik der Religion und des Christentums ist sehr bedeutsam, er veröffentlichte 1841 sein wohl bekanntestes Werk: *Das Wesen des Christentums*, in dem er die

²²⁴ Hans-Martin Sass, *Ludwig Feuerbach: mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, 4. Aufl., 20.-21. Tsd., Rowohlt's Monographien / 269 (Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1994). S. 30

²²⁵ Ludwig Feuerbach, *Sämtliche Werke. 1, Gedanken über Tod und Unsterblichkeit / durchgesehen und neu hrsg. von Friedrich Jodl*, 2., unveränd. Aufl. (Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog, 1960). S. VI

²²⁶ Feuerbach, *Die Unsterblichkeitsfrage (Nachdruck)*. Vorwort S. 5ff, sowie Hügli/Lübcke (Hg.), „Feuerbach, Ludwig (Andreas)“. S. 275f

Theologie als Anthropologie darstellt. Ursprünglich sollte es unter dem Titel *Kritik der reinen Unvernunft* anonym erscheinen und erregte großes Aufsehen durch die laute und kritische Einstellung Feuerbachs zur Religion. Die Strategie seiner Kritik umfasste zunächst das Christentum, dann die Religion an sich und in weitere Folge auch die Philosophie, wie er in weiteren Schriften gleich anschloss.²²⁷ Er stellte sich als „Augenöffner“ dar, der Gegenstände aus der Vorstellung oder Einbildung in die Wirklichkeit überführt.²²⁸ Sein Anliegen war keine „kritische Destruktion der christlichen Theologie und des Christentums, sondern ein Versuch, das Wesentliche am Christentum zu erhalten“.²²⁹ Er postulierte das Gefühl als das menschliche Wesen der Religion – Gott ist nichts anderes als das Wesen des Gefühls. Die Anthropologie ist die Grundlage der Religion, ihr ursprünglichstes Wesen ist der Mensch und die Erkenntnis Gottes ist die Selbsterkenntnis des Menschen.²³⁰ Es soll eine Rückkehr aus dem erträumten Jenseits in die Realität des Diesseits stattfinden, sodass man Möglichkeiten und Chancen nutzen kann und sich nicht in Träumereien und einer Flucht ins Jenseits verliert.²³¹

Außerdem widmete sich Feuerbach neben bzw. nach der Religionskritik auch der Philosophie und so verfasste er 1842 *Vorläufige Thesen zur Reformation der Philosophie* und 1843 die Broschüre *Grundsätze der Philosophie der Zukunft*. Feuerbach möchte nun das Wesen des Menschen oder das Wesen der Natur nicht mehr abstrahieren, wie Hegel es getan hat, dieses *außerhalb* Setzen sieht Feuerbach als verderblich an. Die Reformation der Philosophie muss mit der Entzweiung von Natur und Mensch abschließen und die Natur, den konkreten Menschen und das subjektive Denken als wahrhaft Unendliches erkennen. So wird das Materielle, das Sinnliche im Menschen zum Ausgangspunkt seiner neuen Philosophie. Kopf und Herz sollen wieder in Verbindung treten und die Einheit von Denken und Sein, die von der idealistischen Philosophie zerrissen wurde, soll wiederhergestellt werden.²³² Das Denken dreht sich ausschließlich um sich selbst, kommt nicht von sich weg. Alles wird zum gedachten Sein und dieses steht im Widerspruch mit dem wirklichen Sein, dem, was der Mensch unter Sein versteht. Feuerbach prägte das Wort Sinnlichkeit als Gegensatz zum abstrakten Begriff des Idea-

²²⁷ Sass, *Ludwig Feuerbach: mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. S. 72

²²⁸ Feuerbach, *Die Unsterblichkeitsfrage* (Nachdruck). Vorwort, S. 11f

²²⁹ Feuerbach, *Sämtliche Werke. 1, Gedanken über Tod und Unsterblichkeit / durchgesehen und neu hrsg. von Friedrich Jodl*. Einleitung Löwith, S. XXVI

²³⁰ Feuerbach. Löwith, XXVIII

²³¹ Scherer, *Das Problem des Todes in der Philosophie*. S. 174

²³² Winiger, *Ludwig Feuerbach: Denker der Menschlichkeit: Biographie*. S. 203ff

lismus. Sinnlich ist das Wirkliche, die materielle Wirklichkeit, sie ist für Feuerbach eins mit Wahrheit und Wirklichkeit.²³³ Die Philosophie sollte also die Theologie in Anthropologie auflösen, der Mensch mit „Einschluss der Natur“ ist die Basis, er ist der höchste Gegenstand der Philosophie.²³⁴

Es folgten weitere Ausführungen zum Thema Religion und Unsterblichkeit in das *Wesen der Religion* (1845) und der *Unsterblichkeitsfrage vom Standpunkt der Anthropologie* (1846) (siehe Kapitel 3.2.4).

Feuerbach beschäftigte sich neben dem Christentum intensiv mit diversen anderen Religionen und Glaubensrichtungen. Naturreligionen erweckten sein gesteigertes Interesse und er machte sich auch auf die Suche nach Gottesbeweisen. Er wollte nachweisen, dass jede Form von Religion die Natur als Ausgangspunkt hat und die Stellung des Menschen innerhalb dieser skizzieren, ohne einen göttlichen Schöpfer und Erhalter. Als gemeinsamen Nenner extrahierte Feuerbach das Abhängigkeitsgefühl des Menschen als Grund der Religion und das, wovon er sich abhängig fühlt, ist ursprünglich nichts anderes als die Natur. Der Mensch ist sich seiner Abhängigkeit gegenüber der Natur irgendwo bewusst und darin wurzelt das Bedürfnis höheren Mächten zu opfern. Dies äußert sich in Naturreligionen in einer Bitte um Verzeihung oder Erlaubnis. Die Natur hat eine Göttlichkeit, welche die Grundlage jeglicher Religion bildet, ihr Endzweck ist die Göttlichkeit des Menschen in Ablösung von eben dieser Naturabhängigkeit.²³⁵

Feuerbach kritisiert, dass man in die Natur einen Schöpfergott oder Schöpferwillen hineininterpretiert, weil der Verstand es sich nicht anders erklären kann und macht so aus den Schranken des Verstandes Schranken der Natur. Seine Argumentationsweise ist dabei, so beschreibt es Winiger, nicht die eines Naturwissenschaftlers, sondern die eines Denkers. Nur weil man sich das Leben aus der Natur noch nicht erklären kann, bedeutet das nicht, dass es nicht aus der Natur erklärbar ist.²³⁶

Feuerbachs *Sämtliche Werke* erschienen 1846 bis 1866 bei Otto Wiegand in Leipzig und umfassten 10 Bände. Der Text zur *Unsterblichkeitsfrage vom Standpunkt der Anth-*

²³³ ebd. S. 212f

²³⁴ ebd. S. 215

²³⁵ Winiger. S. 246ff

²³⁶ ebd. S. 248f

ropologie aus dem Jahr 1846 entstand als Zusatz zu den *Gedanken über Tod und Unsterblichkeit*, da dieser nach einer rigorosen Kürzung für die *Sämtlichen Werke* nicht mehr den nötigen Umfang aufweisen konnte. Winiger beschreibt ihn als „essayistische Summe seiner [Feuerbachs, Anm. KM] Religionskritik, in die noch einmal viel Material aus den ethnologischen Vorstudien zum *Wesen der Religion* einging.“²³⁷

Hügli und Lübke beschreiben die Entwicklung von Feuerbachs Denkweise vom Gedanken eines überindividuellen, kosmischen Vernunftprinzips über ein überindividuelles, menschliches Vernunftprinzips hin zu einer einzigen Wirklichkeit – dem Individuellen an sich, das sich in der Wahrnehmung zeigt.²³⁸ So entwickelt sich Feuerbach vom Anhänger des Hegelschen Idealismus zu einem wichtigen Vertreter des Materialismus, der in seinen Werken zur Religionskritik dieser im Sinne der Anthropologie auf den Grund geht. Warum folgen Menschen in fast allen Kulturen bestimmten Glaubensvorstellungen und Religionen? Besonders in seinen Werken zur Unsterblichkeit zieht sich dieses Ansinnen durch seine Arbeit.²³⁹

3.2.2 Texte zum Thema Tod, Unsterblichkeit und Seele

Feuerbach hat sich sehr intensiv mit dem Thema Tod und Unsterblichkeit auseinandergesetzt. Im Folgenden werden die Werke, die sich explizit damit beschäftigen, genauer analysiert und aufgearbeitet. Wie hat sich Feuerbachs Bezug und Denkweise im Laufe seines Lebens verändert und welche Teile eignen sich besonders für eine aktuelle Beschäftigung und Vertiefung mit diesem Thema im Ethikunterricht?

Feuerbachs Auseinandersetzung begann mit dem Text der *Todesgedanken* bzw. der *Gedanken über Tod und Unsterblichkeit* im Jahr 1830. Seine Analyse religiöser Phänomene folgte 1841 und 1845 in den beiden Schriften *Wesen des Christentums* und *Wesen der Religion*. 16 Jahre nach der Erstveröffentlichung und viele Auseinandersetzungen mit dem Thema Religion, Tod und Unsterblichkeit später folgte 1846 der Text *Die Unsterblichkeitsfrage vom Standpunkt der Anthropologie*.

²³⁷ ebd. S. 254

²³⁸ Hügli/Lübke (Hg.), „Feuerbach, Ludwig (Andreas)“. S. 276

²³⁹ Wittwer, *Der Tod. Philosophische Texte von der Antike bis zur Gegenwart*. S. 138

3.2.3 Todesgedanken

Feuerbach befasst sich in seiner 1830 veröffentlichten Schrift zur Unsterblichkeit, die er zunächst anonym verfasste, sehr ausführlich mit den Unsterblichkeitsgedanken und dem Unsterblichkeitsglauben der Völker. Das Werk wurde zunächst verboten, jedoch schon 1831 wieder zugelassen. Zu dieser Zeit dozierte Feuerbach in Erlangen, wo die *Gedanken über Tod und Unsterblichkeit* ebenfalls Aufsehen erregten. Er wurde als Autor identifiziert und auf seine Studenten wurde Druck ausgeübt, ihn und seine Vorlesungen zu meiden.²⁴⁰ Auf Grund der Veröffentlichung dieses Textes war es Feuerbach nicht mehr möglich eine Anstellung an einer Universität zu erhalten. Für die spätere Herausgabe in den *Sämtlichen Werke* überarbeitete Feuerbach einige seiner Texte, so auch die Todesgedanken.

Feuerbach beginnt mit einer Einleitung über die verschiedenen Epochen des Unsterblichkeitsglaubens, er definiert drei dieser: Die erste Epoche ist die der Antike, der Griechen und Römer, in welcher es keine Unsterblichkeit in „unserem Sinn“ gab und der Tod an sich kein Übel darstellte. Ihr Menschenideal war diesseitig, sie glaubten nicht an die Auferstehung.²⁴¹ Die nächste, zweite Epoche ist jene der katholisch christlichen Zeit im Mittelalter, in welcher die Unsterblichkeit „allgemeiner Glaubens- und Lehrartikel“ wurde. In dieser Zeit war der Mensch mit seinem Wesen noch in die religiöse Gemeinschaft gebettet, dort wurde er erlöst, errettet und fühlte sich im Besitze des wahren, ewigen Lebens. Das höchste Sein war gemeinschaftliches Sein, alle Geister waren vereint in einem Geist. „Der Glaube an die Unsterblichkeit war daher nur ein Lehr- und Glaubensartikel unter anderen Artikeln, aber kein den Geist bestimmendes, charakterisierendes, in Licht und Leben hervortretendes Merkmal und Moment.“²⁴² Man findet jedoch wohl den Glauben an die Auferstehung der Leiber, in dem selbst der Leib, das Individuum als Individuum unsterblich ist. Der Glaube an die Unsterblichkeit des Individuums tritt erst in der dritten beschriebenen Epoche, dem modernen Zeitalter, in den Vordergrund.²⁴³

²⁴⁰ Winiger, *Ludwig Feuerbach: Denker der Menschlichkeit: Biographie*. S. 75f

²⁴¹ Feuerbach, *Sämtliche Werke. 1, Gedanken über Tod und Unsterblichkeit / durchgesehen und neu hrsg. von Friedrich Jodl*. S. 4

²⁴² Feuerbach. S. 5

²⁴³ ebd. S. 6

„Das Charakteristische des modernen Zeitalters überhaupt ist, dass in ihm der Mensch als Mensch, die Person als Person, und damit das einzelne menschliche Individuum für sich selber in seiner Individualität sich als göttlich und unendlich erfasste.“²⁴⁴ Im Egozentrismus der modernen Zeit, in dem die Person in den Fokus rückt, kann das Individuum im irdischen Leben keine Vollkommenheit erreichen, diese bleibt nur als ein jenseitiges Ziel, es bedarf einer unbegrenzten Zeit, einem endlosen Streben.²⁴⁵

Feuerbach plädiert dafür sich, nachdem der Mensch im Traum des Paradieses geschwelgt und von der unsterblichen Individualität geträumt hat, an seine „wahrhafte und vollständige Vergänglichkeit“ zu erinnern und dadurch anderswo den „Bestimmungsgrund seiner Handlungen und die Stätte des Friedens zu suchen“. Er muss sich loslösen vom Scheintod und die Erkenntnis über einen wahrhaften und wirklichen Tod finden.²⁴⁶

Feuerbach gliedert die Schrift nach dieser Einleitung in mehrere Teile und betrachtet die Notwendigkeit des Todes aus verschiedenen Perspektiven: Die ethische Bedeutung des Todes, der speculative oder metaphysische Grund des Todes, der physische Grund des Todes, der geistige oder psychologische Grund des Todes und die Nichtigkeit von Tod und Unsterblichkeit.

Er startet in der *ethischen Bedeutung des Todes* mit der Liebe als Ursprung allen menschlichen Handelns und führt aus, dass der Mensch nie nur für sich selbst sein kann, er ist immer in Verbindung mit anderen. Liebe bedeutet aber immer auch Selbstaufgabe, denn ich binde mein Sein an jenes eines anderen und habe damit kein *Fürmichsein* mehr.²⁴⁷ „Indem du liebst, erklärst und aner kennst Du die Nichtigkeit Deines bloßen Fürdichselberseins, Deines Selbst,“ schreibt Feuerbach weiter.²⁴⁸

„Einmal nur bist Du reines Ich, bloßes Selbst, Einmal nur für Dich ganz allein: und dieser Augenblick ist der Augenblick des Nichtseins, des Todes.“²⁴⁹ Er sagt damit etwas ganz Essenzielles, denn niemand kann seiner Auffassung nach in den Tod mitgehen, womit er schon an dieser Stelle ein postmortales, individuelles Fortbestehen verneint. Er

²⁴⁴ ebd.

²⁴⁵ Winiger, *Ludwig Feuerbach: Denker der Menschlichkeit: Biographie*. S. 78

²⁴⁶ Feuerbach, *Sämtliche Werke. 1, Gedanken über Tod und Unsterblichkeit / durchgesehen und neu hrsg. von Friedrich Jodl*. S. 12

²⁴⁷ Feuerbach. S. 15f

²⁴⁸ ebd. S. 18

²⁴⁹ Feuerbach, *Sämtliche Werke. 1, Gedanken über Tod und Unsterblichkeit / durchgesehen und neu hrsg. von Friedrich Jodl.*, S. 19

artikuliert hier das *Nichtsein*, das mit dem Tode eintritt und somit der Gegensatz von Sein ist. Ohne Sein kein Jenseits, keine Fortexistenz. Die Überwindung des Todes ist die völlige Aufgabe des Selbst, eine notwendige Erkenntnis des Todes in seinem Wesen und seiner Wahrheit. In Feuerbachs Überzeugung ist der natürliche Tod eben kein Beginn, sondern der Abschluss, bildlich gesprochen eine Exhalation aus dem Innersten. An seiner Erläuterung über den Ursprung des Todes durch das Sterben des ersten Menschen kann man den Einfluss des Idealismus erkennen. Denn wenn alles ein Urbild, einen göttlichen, obersten Ursprung hat, so muss auch der Tod dieses Urbild, seinen Grund im letzten Grund haben. Der Tod ist in allem, in Tieren, in Pflanzen, im Menschen, weil alles dem folgt, was vorher war. Es muss einen urbildlichen Tod geben.²⁵⁰

Es folgt die Auseinandersetzung mit dem *metaphysischen Grund des Todes*. Der unzeitliche, übersinnliche, ewige Tod ist Gott, als unbeschränktes und unendliches Wesen. „Das, dem nichts Unendliches innewohnte, könnte nicht sterben. Nach dem Tode daher noch etwas zu wünschen, nach etwas noch sich zu sehnen, ist grenzenlose Verirrung.“²⁵¹ Feuerbach versucht sich weiter an einer Analyse von Gott und Liebe, kritisiert, dass Gott nicht als personaler Gott gesehen werden darf, Gott als Wachtmeister oder Schutzpatron des eigenen Daseins wäre Egoismus. Das geht nicht mit der Liebe zusammen, wie Feuerbach sie versteht. Die Liebe ist Lebenswärme und verzehrendes Feuer, ist nicht nur Bejahung, sondern auch Verneinung, sie erzeugt und vernichtet, gibt und nimmt Leben, sie ist Sein und Nichtsein in einem. Man hat die Liebe als Grund des Todes wie als Grund des Lebens zu erkennen.²⁵² Gott ist Liebe, dann wenn man ihn nicht nur als Anfang der Existenz, sondern auch als Ende versteht. Gott ist nicht nur Gott des Selbst, sondern auch der Natur, die Bestimmung der Objektivität. Immer wieder werden die Lesenden persönlich angegriffen, wenn es heißt, man ist zu „schwachsinnig“ und „kurzsichtig“, man mache sich selbst zum alleinigen Inhalt Gottes, erkenne nicht die Schöpfung einer Natur und müsse deshalb dem eigenen Lebensende einen Kometenschweif der Unsterblichkeit ankleben.²⁵³ Feuerbach verfasst mit den Todesgedanken eine pantheistische Schrift, in der er die Natur und Sinnlichkeit als göttlich und

²⁵⁰ Feuerbach. S. 20f

²⁵¹ ebd. S. 23

²⁵² Feuerbach. S. 26, Winiger, *Ludwig Feuerbach : Denker der Menschlichkeit : Biographie*. S. 79f

²⁵³ Feuerbach, *Sämtliche Werke. I, Gedanken über Tod und Unsterblichkeit / durchgesehen und neu hrsg. von Friedrich Jodl*. S. 28

unendlich konstatiert.²⁵⁴ In diesen frühen Überlegungen ist Gott noch greifbar, nicht abgetan als Konstrukt und Notwendigkeit des menschlichen Verstandes und man bemerkt auch hier den Einfluss von Hegels Idealismus.

Im nächsten Teil der überarbeiteten Fassung beschäftigt sich Feuerbach mit dem *physischen Grund des Todes* und geht dabei genauer auf die Unsterblichkeit des Individuums und die Jenseitsvorstellungen ein.

Dieses Wesen, dieses Individuum bist Du nur in dieser Zeit. Wenn du daher in dem dunkelblauen Jenseits, wo von aller Zeit abstrahiert wird, dem Individuum individuelles Dasein, Empfindung, und zwar ewige Wonne, ewige Lust zuschreibst, so folgst Du nur der Einbildung, in der Alles möglich ist, was in Wahrheit unmöglich ist, aber nicht der Vernunft.²⁵⁵

Feuerbach rekurriert hier auf die Abgegrenztheit des Individuums, dass nur diese das persönliche Sein ausmacht. Eine bestimmte Person ist nur in einer bestimmten Zeit. Man ist ein *begrenztes* Wesen, *eine* Person, nicht *die* Person, und wenn man das anerkennt, dann erkennt man auch, dass man *jetzt* ist und nicht *immer*. Die Unterschiedenheit des Selbst kann nicht aufgelöst werden, ohne die Person selbst aufzulösen, das bestimmte und wirkliche Dasein ist nur möglich in diesem, im wirklichen Leben. „Nur in diesem Leben bist Du dieser Mensch.“²⁵⁶

Die Empfindung ist das, was uns als Individuum ausmacht, das Bewusstsein ist das Sein, die Empfindung macht es zum Selbstbewusstsein und uns damit zum Individuum. Untrennbar mit der Empfindung ist die Zeit verbunden, nur in diesem Moment ist dieses Empfinden ein mögliches und Feuerbach vergleicht diese Annahme mit dem Bild eines Wassertropfens, der sich aus dem Strom des Flusses herausbildet als Perle, als Kugel in diesem Augenblick. Ein andauernder Genuss ist nicht möglich, da die Empfindung und der Genuss keiner mehr wäre, würde er nicht vergehen. Damit hört dort, wo die Zeit aufhört, auch die Empfindung auf und mit ihr die Individualität.²⁵⁷

Nach der zeitlichen Dimension der Individualität folgt die räumliche. Denken, Vernunft und Bewusstsein sind raumlos, aber diese Raumlosigkeit schließt Individualität aus.

²⁵⁴ Sass, *Ludwig Feuerbach: mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. S. 44

²⁵⁵ Feuerbach, *Sämtliche Werke. I, Gedanken über Tod und Unsterblichkeit / durchgesehen und neu hrsg. von Friedrich Jodl*. S. 31f

²⁵⁶ ebd. S. 30

²⁵⁷ ebd. S. 31

Hier wird erneut der Aspekt der Abgegrenztheit des Individuums deutlich. Feuerbach fokussiert in Bezug auf diese räumliche Komponente auf die Möglichkeit einer Jenseitsvorstellung und wird dabei relativ konkret. Unter der Annahme, dass man in einem Leben nach dem Tode dasselbe Individuum sein wird, das man in diesem Leben war, so müsste dieses jenseitige Leben doch an einem Ort gelebt werden. Vielleicht handelt es sich um einen anderen Ort, dennoch braucht er Raum. Der Raum an sich gehört jedoch zum Lebendigen, zum Sein *vor* dem Tode. Wenn nun die unsterblichen Individuen an einem Ort weiter existieren, dieser Ort aber in den Raum fällt, so wäre das Leben *nach* dem Tod gleichgesetzt mit dem Leben *vor* dem Tod. Der Raum kann nicht von der Zeit abgetrennt sein, das unsterbliche Leben würde zu zeitlichem Leben und die Individuen existierten mit allen ihren sinnlichen Attributen weiter, die sie in ihrem zeitlichen Leben hatten. Damit wird jenseitiges Sein zu diesseitigem. Die Lokalisation dieses Jenseits verortet Feuerbach in einem imaginären Himmel, in den Sternen und den düsteren und trüben Vorstellungen eines Schattenreichs, des Hades, des Aufenthalts unter der Erde. So kreiert man eine scheinbare Entfernung vom diesseitigen Leben und schafft eine Sinnhaftigkeit für die vielen Körper am Himmel, die sonst unbewohnt scheinen. Dem Wesen der Natur entspricht, dass sie nichts umsonst macht und der Weisheit des Schöpfers widerspräche eine Unbewohntheit dieser Sternkörper.²⁵⁸ Aus diesem Grund postuliert Feuerbach, dass die Jenseitsgläubigen sie bewohnt sehen möchten, ja müssen. Denn, alles, was nicht bewohnt, dessen Sinnhaftigkeit nicht erkennbar ist, wirkt unnütz. Er führt diese Vorstellung in Bezug auf die Planeten und Sterne auf deren sinnliche Größe zurück und vergleicht deren räumliche Leere mit anderen zusammenhängenden Dingen und Gegebenheiten der Natur, beispielsweise mit dem Dasein vieler Menschen anstatt eines Einzelnen oder der unterschiedlichen Bestandteile eines Baumes wie Ast, Blatt und Rinde, wo doch die Frucht allein der ausschlaggebende und sinnstiftende Bestandteil ist. Auch ein Embryo, dessen Zweck ist ein handelnder, wollender, starker Mensch zu werden, hat diesen Sinn nicht von vornherein in sich erfüllt, sondern muss sich erst entwickeln und entstehen. Darüber wundert sich aber niemand.²⁵⁹ Mit diesen Vergleichen möchte Feuerbach zeigen, dass man viele naturgegebenen Dinge nicht verstehen oder deren Sinn gleich erkennen kann, was aber nicht bedeutet, dass aus dieser

²⁵⁸ Feuerbach. S. 32f

²⁵⁹ ebd. S. 36ff

scheinbaren Sinnlosigkeit ein gottgegebener Zweck abgeleitet werden muss. Nur im bloßen Nichts wäre all diese Zwecklosigkeit vermieden.

Feuerbach wirft in weiterer Folge die spannende Frage auf, wieso die *Natur* überhaupt unsere Welt so kreiert hat, wie sie ist, mit all der Sterblichkeit und Abhängigkeit voneinander. Leben entsteht und löscht sich wieder aus, es vernichtet sich auch gegenseitig. Einzelwesen können nicht existieren, ohne in Gegensatz mit anderen zu treten, jedes Lebendige hat seinen Todfeind. Wieso hat nicht jede Tier- und Pflanzenspezies seinen eigenen Raum, seinen eigenen Weltkörper, wo unendliches Leben möglich wäre. Der Grund und die Notwendigkeit des Todes verschwänden.²⁶⁰

Interessant ist an dieser Stelle, dass Feuerbach den Tod in Form der natürlichen, physischen Notwendigkeit eben nur in Abhängigkeit von anderen darstellt. Der sonst so oft als der *natürliche* Tod bezeichnete Alterstod ohne Fremdeinwirkung findet hier keine Beachtung. Wo hat dieser seine Notwendigkeit und wieso entfällt diese, wenn es keine Feinde mehr gäbe? Bedeutet dies für Feuerbach auch eine Unendlichkeit des Raumes? Wenn niemand mehr notwendigerweise sterben müsste, wird auch bei einem eigenen, bewohnten Himmelskörper der Raum irgendwann zu eng, außer es gibt keine Neuentstehung von Leben. Die selbe Frage stellt sich allerdings auch bei der Vorstellung, dass Verstorbene in neuem Raum in anderen Welten die Ewigkeit verbringen, wo immer und immer wieder neue Verstorbene hinzukommen. Genügt die Unendlichkeit des Universums für das jenseitige Leben unendlich vieler Individuen?

Feuerbach beschreibt eine Leere, die jede und jeder Verstorbene hinterlässt, denn ein neues Wesen tritt wohl immer wieder an dessen und deren Stelle, aber dieses eine, individuelle Wesen kehrt eben nicht mehr wieder. „Dieser Ort, wo dieses Wesen war, bleibt immer leer, das Wesen ist *dieses* Wesen nur Einmal. Der Mensch ist dieser ganz bestimmte Mensch, nur jetzt, nur dieses Mal.“²⁶¹

Feuerbach verwirft die Begründung des Jenseitsglaubens aus der Natur damit, dass es diese Lücken nicht geben dürfte, die Fortexistenz nicht durch den Tod unterbrochen werden müsste. Eine unendliche Kette von Existenzen könnte sich aneinanderreihen,

²⁶⁰ Feuerbach. S. 38f

²⁶¹ ebd. S. 40

jede beendete Periode würde von einer neuen auf einem anderen Stern gefolgt - bis in die Unendlichkeit. Nur dann wäre die Welt vollkommen, eine Welt ohne Veränderung, wenn das neue Leben dem alten gleicht. Ein Leben ohne Veränderung existiert jedoch nicht, Leben beruht auf Veränderung und schließt Feuerbach daraus, dass nur wenn gar kein Leben wäre, auch keine Verneinung des Lebens folgte.²⁶²

Nach Feuerbachs Auffassung von Seele ist diese nicht im Körper eingeschlossen, er verwehrt sich gegen das Bild des Freiwerdens der Seele, sobald der Körper stirbt. Sie ist aber auch nicht außer ihm und kann deshalb auch nicht aus dem Körper hinausgehen. Denn so wäre sie „ein selbst in bestimmter Räumlichkeit und Körperlichkeit eingeschlossenes Ding, sie wäre selbst etwas bestimmt Körperliches; (...)“. ²⁶³ Die Seele ist auf geistige Art und Weise im Leib, nicht in räumlicher oder sinnlicher. Wie schon in Kapitel 2.2 erläutert, sieht Feuerbach keinen Leib-Seele-Dualismus. Er beschreibt den Körper gleichsam als Futter der Seele, sie ist abhängig von ihm, zehrt ihn auf, ist der mächtige Teil. Ist aber kein Körper, keine Nahrung mehr übrig, so endet auch die Seele, sie verschwindet mit ihrem Leibe.²⁶⁴

Feuerbach kritisiert, dass bei individuellen Unsterblichkeitsvorstellungen die Seele dann doch als etwas Körperartiges, Feinmaterielles angesehen wird. Die Seele hätte eine bestimmte Form bzw. Figur, oft dargestellt von heller oder lichter Farbe, von menschlicher Gestalt, schimmernd, vielleicht sogar gespenstartig, sie ist praktisch Spiegelbild der eigenen Individualität. Feuerbach sieht die Seele jedoch als Ursprung der Individualität, sie ist Denken, Freiheit, Wille, Vernunft und Selbstbewusstsein.²⁶⁵

Insofern unterscheidet er schon zwischen Körper und Geist bzw. Seele, jedoch nimmt diese keinen Raum ein. Feuerbach vergleicht abschließend den Glauben an die Unsterblichkeit als ein aus dem Körper Gehen der Seele wenig einfühlsam als Narrheit oder Seelenkrankheit, die eine geistige Vorstellung verleiblicht.²⁶⁶

Nach diesen Erläuterungen zum physischen Grund des Todes, folgt im nächsten Abschnitt die Thematik des *geistigen oder psychologischen Grundes des Todes*.

²⁶² Feuerbach. S. 41f

²⁶³ ebd. S. 58

²⁶⁴ ebd. S. 58f

²⁶⁵ ebd. S. 59ff

²⁶⁶ Feuerbach. S. 62f

„Was nur immer Grund und Princip Deines Lebens ist, dasselbe ist auch Grund und Princip Deines Todes.“²⁶⁷

Existenz, Sein, beginnt in Raum und Zeit und endet in Raum und Zeit. Da kein Individuum außerhalb dieser Kategorien sein kann, bilden sie die Grenzen des Seins. Das wahre Wesen des Menschen ist das Bewusstsein, die Vernunft. Seine Auffassung stellt Feuerbach bildlich dar, in dem er dem Bewusstsein das Licht zuspricht, den Personen die Farben zuordnet. Diese Farben sieht man nur im Licht, nur dort zeigen sie ihre Unterschiedlichkeit und so wie Farben wechseln und vergehen, so vergehen auch Personen. Der Tod kann nur sein, wo auch Geist ist. So kommt Feuerbach zu dem Schluss, dass der Grund des Lebens, das Bewusstsein auch der Grund des Todes ist. Er fährt mit bildlichen Darstellungen fort und postuliert den Tod als Morgenstern des Geistes und als Abendstern der Natur. Er ist überzeugt, nur „*Thore*“ glauben, dass erst nach dem Tode geistiges Leben entstehe. Der Tod ist nur die Erscheinung des geistigen und wesentlichen Endes, so wie der Morgenstern nicht den Morgen bringt, sondern eine Erscheinung des Morgens ist. Feuerbach zeigt die fehlende Logik des Sündenfalls im christlichen Glauben, in welchem der Tod aller auf das moralische Handeln eines Individuums – Adams – zurückzuführen ist. Alle anderen Lebewesen sterben auch, ihr Tod ist der Natur geschuldet und der göttlichen Ordnung, wenn man so möchte, nicht jedoch dem Zorn und der Ungnade Gottes, so wie es für den menschlichen Tod postuliert wird.²⁶⁸

Feuerbach widerspricht jedoch in seiner Weise der Vorstellung, dass nach dem Tod „*Nichts*“ ist. Ein Mensch allein ist schließlich nicht „*Alles*“, es existieren so viele andere Menschen, die untrennbar, notwendig und wesentlich miteinander verbunden sind. Die anderen gehören zum Wesen des Einen. Insofern bleiben nach dem Tode eines oder einer Einzelnen, andere übrig, die Menschheit „ungeschädigt und ungeschmälert durch Deinen Tod“.²⁶⁹ Die Welt des Bewusstseins ist für ihn unvergänglich, unsterblich, nur das individuelle Ich, als Objekt des Bewusstseins tritt aus dieser Welt heraus und eine *frische* Person tritt an dessen Stelle.

²⁶⁷ ebd. S. 64

²⁶⁸ ebd. S. 67ff

²⁶⁹ Feuerbach. S. 72

Hier hakt Feuerbachs Argumentation. Träte an jede Stelle einer gestorbenen, eine neue Person, wäre die Personenanzahl effektiv immer dieselbe, das geht sich mit der wachsenden Weltbevölkerung nicht aus. Meint er das so konkret, wie es formuliert ist, dass immer 1:1 ersetzt wird oder nur als Sinnbild des Vergehens und Entstehens? Was genau meint Feuerbach mit dem bestehenbleibenden Bewusstsein? Ist es eine Konstruktion eines Weltbewusstseins – vielleicht sogar einer Weltseele– und ein Relikt des gläubigen und christlich geprägten jungen Feuerbachs?

Er kritisiert weiter, dass die Menschen den Blick ausschließlich in die Zukunft richten, nicht in die Vergangenheit. Das vorgeburtliche *Nichts* kümmert sie nicht. In einem Gedankenexperiment, in dem man schon vor dem Leben einmal existiert hätte, wäre damit nichts gewonnen, wenn das Wissen um diese Existenz mit dem neuen Sein in Vergessenheit gerät. Nur Wissen macht Sein möglich, das Sein erlischt mit dem Abbruch des Wissens. So ist auch für Feuerbach das Sein des Kindes ein anderes als das des späteren Ichs. Denn wenn die eigene Erinnerung daran fehlt, dann fehlt das Bewusstsein, das Wissen um diese Existenz. Hier rückt wieder die Verwobenheit mit den anderen in den Fokus, denn das Wissen um das eigene Sein erfahren wir nur durch diese. Erst durch die Entwicklung der eigenen Selbstständigkeit gelangt man auch innerlich, geistig zu einem Bewusstsein, das auf immer mit den anderen verbunden ist. So geht dieses Wissen im Tod der Person wieder verloren. Es wandert zurück in das Bewusstsein der anderen – als Erinnerung.²⁷⁰ Die Erkenntnis des eigenen Selbst ist nur möglich durch die Abgrenzung von anderen, ohne eine Unterscheidung der einen Person von anderen gibt es in Feuerbachs Auffassung kein individuelles Sein. Daraus folgt, dass das Bewusstsein die „absolute, unendliche Einheit aller Personen und Menschen ist.“²⁷¹ Der Tod ist also die Beraubung des Bewusstseins und an dieser Stelle nun doch ein Zurücksinken „in den ewigen Schlaf, die bewusstlose Ruhe des Nichts“.²⁷²

Feuerbach bedient damit ein gängiges Bild. Der Tod tritt nach dem Prozess des Sterbens ein, man „existiert“ aber noch so lange weiter, wie es Menschen gibt, die sich erinnern. Es ist allerdings keine individuelle Existenz mehr, sondern eine aus der Erinnerung anderer bestehende.

²⁷⁰ ebd. S. 73f

²⁷¹ Feuerbach. S. 75

²⁷² ebd.

Der Angst vor einem endgültigen Tode, einer jenseitslosen Nicht-Existenz stellt Feuerbach die Frage gegenüber, warum man dann nicht auch über das pränatale Nicht-Sein klagt? Die Angst scheint ihm unbegründet, weil man doch schon einmal dort war, wo man im Tod hingeht, schon einmal durchgemacht hat, was man gewesen ist, man zu dem zurückkehrt, was man vor dem Leben war. Sein ist immer Gegenwart, Vergangenheit ist Erinnerung, das Leben ein stetiger Prozess des Erinnerns.²⁷³ Auch dieses Argument ist heute nicht unbekannt, wird es doch immer wieder für eine unbegründete Angst vor dem Nichts des Todes angeführt. Diese Begründung scheint jedoch nicht schlüssig. Denn etwas bereits Vergangenes ist schon überwunden, so wie es auch Feuerbach benennt: Vergangenheit ist Erinnerung. Der Tod aber löscht die Erinnerung und das Totsein kann als unüberwindbar angesehen werden. Es ist also ist nicht mit dem pränatalen Zustand zu vergleichen, aus dem man sich herausbewegt oder herausgeholt wird, der also überwunden wird. Es sei denn, man glaubt an eine Form der Wiedergeburt, der Seelenwanderung oder eben daran, dass kein Leben je ganz vergeht – sei es nun mit individueller, persönlicher und selbstbewusster Existenz oder ohne diese.

Feuerbach sieht in jedem Leben eine Bestimmung, einen Zweck, der sich durch Trieb, Talent, Neigung zeigt. Es handelt sich zwar nicht um einen Zwang, jedoch um ein sanftes Sollen. Endet die Bestimmung, so endet auch das Leben. Unendliches Leben würde auf zweckloses Sein hinauslaufen, denn der Zweck beschreibt die Grenze des Seins, ist diese Grenze nicht mehr vorhanden, so ist das Sein ein unbestimmtes und zweckloses. Jenes „jenseitige Leben daher ist ein Leben ohne Sammlung und Besinnung, ohne Vernunft und Ernst, ein Leben zum Spiele und Scheine.“²⁷⁴

Der Unsterblichkeitsglaube findet sich bei allen Völkern als Bindeglied zwischen Vergangenheit und Zukunft. Wahrer Glaube ist für Feuerbach jener, der die Unendlichkeit des Geistes, des Bewusstseins umfasst, der Glaube an die Menschheit in Unabhängigkeit von bestimmten Individuen als Gesamtheit.²⁷⁵

Im letzten Teil der *Todesgedanken* behandelt Feuerbach die *Nichtigkeit von Tod und Unsterblichkeit*. Das Nicht-Sein als Ende eines Individuums ist etwas, das für einen

²⁷³ ebd. S. 75f

²⁷⁴ Feuerbach. S. 80

²⁷⁵ ebd. S. 82

selbst nur dann Schrecken verursacht, solange der Tod nicht eingetreten ist. Denn man hat kein Gefühl für sein eigenes Nicht-Sein. Das hätte man nur dann, wenn doch noch zugleich ein Sein wäre. Der Tod ist also nur im Vorhinein schmerzlich, „der Tod ist so ein gespenstisches Wesen, dass er nur ist, wenn er nicht ist, und nicht ist, wenn er ist.“²⁷⁶ Der eigene Tod hat demnach keine Realität, weil es keine Empfindung dazu mehr geben kann, ist er erstmal eingetreten.

Etwas, das die Existenz verneint, kann selbst keine Existenz haben. Worin sollte es existieren? Der Tod ist in Feuerbachs Ausführungen die „stärkste Bejahung“ der Realität der Existenz, des Lebens. Der Tod ist eine Grenze des Lebens, „die keine Existenz und Realität hat; das Leben ist daher unendlich, denn seine Grenze ist Nichts.“²⁷⁷

Feuerbach unternimmt einen Exkurs in die Pflanzenwelt, um zu zeigen, dass dort die Zuschreibung der Vergänglichkeit nichts über deren Wesen aussagt. Der Inhalt oder das Wesen ist nur durch sich selbst bestimmt nicht durch Sterblichkeit oder Unsterblichkeit. Genauso ist es beim Menschen. „Wie der Tod nur eine Verneinung ist, die Schein ist, gleicher Weise ist die Unsterblichkeit nur eine Bejahung, die Schein ist.“²⁷⁸ Die Unsterblichkeit wird geschaffen, um dem Inhalt Bedeutung zuzumessen, nur wenn man *Etwas* ist, ist man unsterblich. Es geht dabei nicht um die zeitliche Komponente, sondern um die inhaltliche. Gläubige wie auch Philosophen machen in Feuerbachs Augen das Nichts zu Etwas, während sie das Etwas, den Inhalt, das Wirkliche dadurch zu einem Nichts machen.²⁷⁹

Martin Sass beschreibt Feuerbach als eindeutig auf Seiten des Pantheismus stehenden Philosophen, der die damaligen Weltauffassungen und Deutungsschemata kritisiert. Sie hindern die Menschen am Leben, enthalten ihnen Glück und Liebe vor und nur wenn man sich von Jenseitsvorstellungen abwendet, kann man die Unendlichkeit dieser Welt erkennen. Für Sass sind die Todesgedanken eine anti-theistische, eine pantheistische Schrift, für Feuerbach sind Natur und Sinnlichkeit göttlich und unendlich.²⁸⁰

²⁷⁶ ebd. S. 84

²⁷⁷ ebd. S. 86

²⁷⁸ ebd. S. 88

²⁷⁹ Feuerbach. S. 90

²⁸⁰ Sass, *Ludwig Feuerbach: mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. S. 39ff

3.2.4 Die Unsterblichkeit vom Standpunkt der Anthropologie

1846 bzw. 1866 macht sich Feuerbach nochmals daran die Unsterblichkeitsfrage intensiver zu beleuchten. Nach der Überarbeitung der *Todesgedanken* verfasste er diesen neuen Text als Summe seiner Religionskritik und unter Einbezug des Materials seiner anderen Texte. Die *Unsterblichkeitsfrage* erschien in den *Sämtlichen Werken* herausgegeben von Otto Wigand 1848.²⁸¹

Zu Beginn versucht Feuerbach im Abschnitt *Der allgemeine Unsterblichkeitsglaube* zu erläutern, was dieser Glaube an ein Jenseits eigentlich ausdrückt, schließlich findet man ihn bei den meisten Völkern. Er tastet sich an die Beweiskraft der Aussage heran, dass diese Überzeugung in der Natur des Menschen begründet sei.²⁸² Die Verstorbenen, die Toten sind vor allem für die Lebenden von Bedeutung, sie sind nicht im Nichts verloren, sondern haben die Form ihrer Existenz verändert. So wird aus einem leiblichen Wesen ein geistiges, wobei Feuerbach zweiteres als ein „vorgestelltes“ bezeichnet. Er führt das auf Unbildung zurück, aus der heraus der Mensch nicht zwischen Gedanken und Gegenstand bzw. zwischen Vorstellung und Wirklichkeit, zwischen Einbildung und Vision unterscheiden kann. So wie den Toten ein wirklich existierendes Sein zugeschrieben wird, obwohl sie nur noch in der Erinnerung bestehen, gilt das auch für das Reich der Erinnerung, das Jenseits, das in der Vorstellung ebenfalls als tatsächlich existierendes postuliert wird.²⁸³

Auch in diesem Werk geht Feuerbach wieder auf die Vorstellungen der Urvölker und alter Glaubensrichtungen zurück. Was bedeutet Seele? Sie ist ein Bild der Fantasie, das schon Griechen und Römer als Hauch, als Atem, als Schatten darstellten. Diese Vorstellung findet sich auch bei „wilden Völkern“. Die unterschiedlichen Richtungen, die Kulturen der Welt einschlagen, wenn es um die Frage geht, was die Seele ist und wohin sie nach dem Tode des leiblichen Körpers geht, ist für Feuerbach nur eine unterschiedliche Ausprägung derselben Wirkung der Furcht, die der Anblick des Toten auslöst. Die Be-

²⁸¹ Winiger, *Ludwig Feuerbach: Denker der Menschlichkeit: Biographie*. S. 254ff

²⁸² Ludwig Feuerbach, *Sämtliche Werke. 1, Gedanken über Tod und Unsterblichkeit / durchgesehen und neu hrsg. von Friedrich Jodl*, 2., unveränd. Aufl. (Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog, 1960). S. 15 (1)

²⁸³ Feuerbach, *Sämtliche Werke. 1, Gedanken über Tod und Unsterblichkeit / durchgesehen und neu hrsg. von Friedrich Jodl*. S. 94f

gründung, dass man deshalb an einem Unsterblichkeitsglauben festhält, weil er in allen Völker vorhanden ist, lässt er nicht gelten. Wir glauben auch nicht an Gespenster, obwohl dieser Glaube weit verbreitet war. Letztlich ist der Unsterblichkeitsglaube nichts anderes als das – ein Gespensterglaube.²⁸⁴

Die tiefe Trauer über einen Toten ist eigentlicher Ausdruck der menschlichen Natur, da man auch diese in allen Völkern findet. Der Mensch erkennt den Umstand, dass die Verstorbenen ihres Glücks, ihres Lebens entrissen sind, denn diese Trauer wäre nicht so groß, würde man überzeugt sein, dass sie weiterlebten und noch dazu ein besseres Leben führten. Freude müsste dann Ausdruck der menschlichen Natur sein, die Trauer nur soweit gehen, wie bei einem Menschen, der verweist ist. Das Andenken ist das, was den Toten lebendig hält, dieses verleiht ihm Unsterblichkeit. Dabei wäre der Totenkult, der betrieben wird, gar nicht nötig. Wozu Tempel, Mausoleen bauen, Feste feiern und das Andenken am Leben erhalten, wenn die Toten in einem anderen Leben weiterexistieren?²⁸⁵

Feuerbach beschäftigt sich weiter mit den unsterblichen Seelen, die sich, wie im Leben, voneinander unterscheiden. Neben sozialer Schicht, persönlicher Stärke oder Schwäche und Aussehen, finden auch moralische Vorstellungen ihren Platz. Die verschiedenen Völker geben ihren Verstorbenen Gegenstände des Lebens mit in den Tod – manchmal auch Personen, dem Kind sein Spielzeug, dem Künstler sein Werkzeug, dem Krieger seine Waffen etc. Denn das, was der Mensch tut und liebt, das macht ihn aus und was wäre die unsterbliche Seele, wenn man ihr alles nimmt, wofür sie einst gelebt hat? Demnach sind auch Tiere, Kleidung, Dinge unsterblich, die mit ins Jenseits geschickt werden. Die Individualität der Person soll oder vielmehr muss lebendig gehalten werden, das Andenken bleibt nur bestehen, wenn das, was die Person im Leben ausmacht, im Jenseits ebenfalls Bestand hat.²⁸⁶

Feuerbach meint auch eine Erklärung für das Phänomen des universellen Jenseitsglaubens gefunden zu haben: Denn fast alle Menschen malen sich ein Leben nach dem Tode auf die eine oder andere Weise aus. Die Existenz des Jenseits ist gewiss, nur das was und wie ist unbekannt. Da der Mensch aber mit Unwissenheit nicht gut umgehen kann,

²⁸⁴ ebd. S. 95ff

²⁸⁵ ebd. S. 99ff

²⁸⁶ Feuerbach. S. 103f

malt er sich ein Bild und nimmt das „Bekannte zum Maßstab des Unbekannten“. Der Unsterblichkeitsglaube ähnelt dem Gottglauben: alle machen sich eine Vorstellung, aber die Ausprägungen unterscheiden sich.²⁸⁷

An dieser Stelle folgt eine bemerkenswerte Ausführung Feuerbachs, die besonders in Diskussionen in mit Andersgläubigen weiterhin gültig ist.

Wer einem Menschen dieses bestimmte Leben nach dem Tode nimmt, der nimmt ihm das Leben überhaupt nach dem Tode; er weiss und will von keinem anderen Leben etwas wissen, er hat keinen Sinn dafür; es existirt gar nicht für ihn. Der Germane will nur Walhall, der Muhamedaner nur im muhamedanischen Paradies fortleben; in dem christlichen Jenseits würde er nicht seine Rechnung finden.(...) Der Tod nimmt dieses Leben; aber die Phantasie stellt es wieder her;(...) ²⁸⁸

Gemeint ist, dass mir jede fremde Vorstellung einer postmortalen Fortexistenz falsch, unglaublich vorkommen wird, nur das, was sich mit meinem Verständnis in Einklang bringen lässt, erscheint als glaubwürdig. Als Christ:in kommt einem die Vorstellung der alten Germanen wie ein Märchen vor, die eigene Überzeugung der Auferstehung und des Himmels erscheint jedoch plausibel und man nimmt sie als gegeben hin. Natürlich haben sich im Laufe der Zeit auch die Jenseitsvorstellungen gewandelt. Bilder einer möglichen Fortexistenz haben sich von einer vermeintlichen Wirklichkeit zu einer Möglichkeit hin entwickelt. Man soll seinen eigenen Glauben – und das hat seine Aktualität bis heute nicht eingebüßt – niemandem ungewollt aufdrücken. Feuerbach schreibt über Menschenrechte, über Religions-, Glaubens- und Gewissensfreiheit:

Wenn es daher Euch Christen und Theisten! für unmenschlich gilt, dem Menschen das Jenseits zu nehmen, so seid vor Allem Ihr selbst so menschlich, den Heiden nicht ihr heidnisches Jenseits, dem Germanen nicht sein Walhall, dem Indianer nicht das Land seiner geliebten Vorfahren zu nehmen. Er kennt und will keine andere Unsterblichkeit, als die seine, als die eben, die Ihr ihm ableugnen wollt. Er zieht den Tod einer christlichen Unsterblichkeit vor. ²⁸⁹

Bei all der Toleranz, die Feuerbach gegenüber unterschiedlichen Glaubensrichtungen einfordert, so ist er dennoch nicht zimperlich in seiner Kritik im Allgemeinen. So führt er zum Ende des ersten Abschnittes aus, dass die Ungewissheit über die Jenseitsbeschaffenheit notwendig ist, da die Aussicht auf ein besseres Leben das Diesseitige verleiden würde. Das tut es dort, wo der Jenseitsglaube stark ausgeprägt ist. Wozu ist dieses Leben nützlich, wenn es doch noch ein anderes gibt? Wozu in diesem Leben leiden,

²⁸⁷ ebd. S. 106f

²⁸⁸ ebd. S. 108

²⁸⁹ Feuerbach. S. 109f

wenn im ewigen Leben alles Leid verschwunden ist? Wie kann man sich angesichts der paradiesischen Vorstellungen auf ein diesseitiges Leben überhaupt noch konzentrieren?²⁹⁰

Im nächsten Abschnitt beschäftigt sich Feuerbach mit der *subjektiven Notwendigkeit des Unsterblichkeitsglaubens*. Der Selbsterhaltungstrieb ist seiner Ansicht nach der Grund für diesen Glauben, um alles zu haben, zu sein und zu tun, ewig fort. Wir tun, was wir tun, mit dem Gefühl des Andauerns, die gewisse Vergänglichkeit würde viele unserer Vorhaben und Tätigkeiten ad absurdum führen, wenn man sich dessen schon im Vorhinein bewusst wäre. Man denkt nicht an den Zeitpunkt des Endes. Der Mensch braucht diese Ewigkeitsvorstellung, um nicht alles zwecklos wirken zu lassen.

Es geht dabei wieder um die eigene Angst vor der Nichtigkeit des Todes. Das, was mir jetzt wichtig erscheint und lieb ist, soll im Tode zu einem Nichts werden, mir nichts mehr bedeuten können, dieser Gedanke scheint unerträglich. Feuerbach fährt fort das Ende als ein natürliches und allmähliches, deshalb unmerkliches darzustellen. Er rekurriert dabei auf Leibniz' Monadenlehre (siehe Kapitel 3.1.5 Monadologie), in welcher die Monaden als unzusammengesetzte Teile durch Schöpfung entstehen und in Vernichtung enden, hingegen natürliche Dinge und Wesen nur allmählich entstehen und vergehen, in dem sie sich Stück für Stück zusammensetzen und ebenso wieder lösen.²⁹¹

Der Tod kommt, wenn er ein *normaler* ist, dann wenn das Lebensfeuer erloschen ist, als Abschluss des vollendeten Lebens. Der Gedanke an das Nicht-Sein ist müßig, überhaupt hat man gar keine Zeit sich damit auseinanderzusetzen, wenn man tätig mit dem Leben beschäftigt ist und damit auch kein Bedürfnis nach Unsterblichkeit hat. Die Konzentration soll auf der „Vollendung der Lebensaufgabe“ liegen. Wer an sein Nicht-Sein denkt und dabei das Sein vergisst, der muss dieses Nicht-Sein eben durch ein vorgestelltes, erträumtes ersetzen. Das Christentum hat diese Vorstellung perfektioniert und zum ständigen Begleiter gemacht, obwohl in Feuerbachs Augen niemand tatsächlich an diese *Schmeichelei* der Unsterblichkeit glaubt. Denn es ist nur ein Wunsch der menschlichen Einbildung, nicht des menschlichen Wesens. Einen Beweis dafür sieht er darin, dass

²⁹⁰ ebd. S. 110ff

²⁹¹ Feuerbach. S. 113ff

auch Unsterblichkeitsgläubige ebenso ungern sterben wie Todesgläubige. Alle streben danach dieses Leben so lang als möglich festzuhalten.²⁹²

Einen weiteren Aspekt für die Notwendigkeit oder viel mehr das Bedürfnis nach einem Unsterblichkeitsglauben sieht er in der Zeit bzw. der Dauer des Lebens. Das Leben scheint kurz, weil es immer auf die Zukunft gerichtet ist und die Vergangenheit vernachlässigt. Dieser wird keine Beachtung geschenkt.

Wir machen es mit unserer Lebenszeit wie der Geizhals, der, während er in Wirklichkeit die Kästen voll Geld, in seiner Vorstellung doch nichts hat; denn die Vorstellung ist unbeschränkt; in der Vorstellung kann ich immer noch mehr haben, als ich wirklich habe; die Wirklichkeit bleibt immer hinter ihr zurück. So ist auch das wirkliche Leben immer kurz gegen die Vorstellung gehalten; wir können es uns unbegrenzt denken; wir vergessen über dem Möglichen das Wirkliche.²⁹³

Wir vergessen über dem Möglichen das Wirkliche. Wie sehr Feuerbach das Leben im Hier und Jetzt, im Diesseits als das einzig wahre und mögliche ansieht, kommt gerade in diesem Zitat sehr deutlich zum Ausdruck. Wir vergehen in einer Vorstellung eines Paradieses, eines *Danachs*, einer Zukunft, die eigentlich gar keine ist, keine sein kann. Es fällt uns natürlich leichter im *Jetzt*, vieles auf *Dann* zu verschieben, wenn die Zeit nicht so begrenzt ist. Auch dieser Blick nach vorne, der uns Menschen in allen Lebenslagen eingetrichtert wird, verliert den Blick zurück. Veränderung kann nur in die Zukunft gerichtet sein. Vergangenes ist vorbei, oft soll es vergessen werden, vergessen wird dabei aber auch die Zeit, die Liebe, die Taten, das Leben, das war und prägt, all das, was dazugehört zu diesem Leben, diesem vermeintlich kurzen Leben.

Die Aussicht auf ein ewiges Leben bringe dem Menschen effektiv nichts, da jede beliebige Zeitspanne in der Rückschau, in der Erinnerung in Tage, Stunden und Minuten zusammenschmelzen würde. Die Vergangenheit bleibt immer verloren.

Der natürliche Alterstod kommt nicht unerwartet, er wird durch das Leben eingeleitet, in welchem man, wenn man nach Feuerbachs Auffassung die nächste Stufe erreicht, immer den Tod der früheren in Kauf nehmen muss. Die Seele der Kindheit, der Jugend ist vergangen, erreicht man das Erwachsenenalter. Diese Seele findet man nicht bei Gott und nicht im Himmel, sie ist nicht mehr, so wie sie nach dem Tode nicht mehr ist. Er sieht diese Entwicklungsstadien als abgeschlossen: mich verbindet nichts mehr mit dem

²⁹² ebd. S. 115ff

²⁹³ Feuerbach. S. 118f

Kind, das ich einst war, nichts mehr mit dem Jugendlichen, dem so viele andere Dinge wichtig waren.²⁹⁴

Er sieht auch eine Gleichgültigkeit diesen vergangenen Zeiten gegenüber. Diese ist in der gegenwärtigen westlichen Gesellschaft schwer auszumachen. Das Alt-Sein ist hier nichts Ersehnenswertes, die Jugendlichkeit ist das, was es unbedingt zu wahren gilt, es ist das eigentliche, beste Leben. Das späte Erwachsenenalter ist nicht mehr das, was als erstrebenswert gilt, hat man doch seine Leichtigkeit, seine Jugend, verloren. Menschen werden verehrt, die trotz gehobenen Alters aussehen wie junge Erwachsene, jene, die ihr inneres Kind erhalten können gelten als besonders bewundernswert. Möglicherweise korreliert dies mit dem sinkenden Anteil an Menschen, die eine konkrete Jenseitsvorstellung haben und der Freiheit zur Abkehr von Religion. Wenn es kein besseres Leben nach dem Tode gibt, ist auch die Nähe zum Tode nicht mehr das, was als wünschenswert zählt. Je weiter weg, je jugendlicher, fitter, gesünder, jung gebliebener, desto weiter weg ist der Tod. Auch diese strikte Trennung innerhalb der eigenen Entwicklung hat wenig Aktualität. Es verbindet uns viel mit dem Kind, das wir waren, mit jeder vorhergehenden Phase unseres Lebens, denn wir lernen stetig aus der Erfahrung. Auch, wenn diese Verbindung manchmal abhandenkommt und man sich ihrer nicht mehr bewusst ist, so sind die Grundlagen der meisten unserer Verhaltensweisen in der Kindheit und unserer Entwicklung angelegt. Vergisst man wirklich, wer man war, und begräbt damit mit jeder weiteren Entwicklungsstufe das vorhergehende Ich? Feuerbach argumentiert hier widersprüchlich, wenn er einerseits gegen einen Jenseitsglauben eintritt, der die Vergangenheit vergessen und verschwinden lässt, auf der anderen Seite aber die durchlaufenen Entwicklungsstufen wie die Haut einer Schlange nach der Häutung zurücklässt.

Auch in diesem Werk zur Unsterblichkeitsfrage kommt Feuerbach zurück auf die Komponenten Zeit und Raum. Jenseitsvorstellungen haben nicht nur diesen zeitlichen Aspekt, sondern auch einen räumlichen. Die Vorstellung eines *Jenseits* resultiert grundlegend daraus, dass es neben dem räumlichen Hier auch etwas Entferntes gibt. Die Sicht reicht weiter als der örtliche Standort des Jetzt. So entsteht die Vorstellung, dass es einen schöneren Ort gibt als diesen hier, auch einen schöneren als den seiner eigenen leib-

²⁹⁴ ebd. S. 119f

lichen, wirklichen Existenz. Verstorbene verlassen den Ort des Hiers, sie verreisen, aber wohin sollten sie gehen? Diese Gedanken hat Feuerbach bereits in den *Todesgedanken* ausgeführt, in denen er die zeitliche und räumliche Dimension einführt und den Ort für das Jenseits auf den Sternen sucht. Weil der Mensch eine Abscheu vor der Leere und dem Unwissen hat, füllt er diesen leeren Raum des Nichtwissens mit seiner Vorstellung des Jenseits. Der Tod ist die Geburtsstätte der Religion, da wo Unwissenheit zu Glauben führt.²⁹⁵

Es folgt *der kritische Unsterblichkeitsglaube*, in dem Feuerbach zu Beginn erörtert, dass der unkritische Glaube, nach welchem der Mensch nach dem Tod derselbe ist wie davor, der einzig wahre und natürliche Unsterblichkeitsglaube ist. Konsequenz zu Ende gedacht müsste der Tod, wenn er einmal als Grenze, als Verneinung postuliert wird, ein Alles oder Nichts bedeuten. Er kann nur ein ganzes Ende sein, kein teilweises. Feuerbach glaubt nicht an einen Leib-Seele-Dualismus, dieser ergibt für ihn keinen Sinn. Nimmt einem der Tod die Organe, Hunger und Durst, warum sollte er nicht auch das Übrige, die Existenz nehmen? Eine leibliche Existenz ist dann nicht mehr möglich. Was bedeutet eine Geistige? Eine abstrakte und gedachte, eine vorgestellte Existenz, die aus nichts bestehen kann, denn der Tod hat alles genommen, was zur wirklichen Existenz gehörte.²⁹⁶ Für Feuerbach muss eine geistige Existenz auch über einen Körper verfügen. „Geist haben, heißt Kopf haben.“²⁹⁷ Im Sinne der Naturwissenschaft kann es keinen Kopf ohne Leib geben, alles hängt zusammen und steht in enger Beziehung. Eine Existenz ohne die Bedingungen für eine menschliche Existenz, erkennt er nicht als solche an. „Eine Existenz, die nichts Anderes ist, als meine als Existenz gedachte Nicht-Existenz;“ löst sich ins Nichts auf.²⁹⁸ Er zieht einen Vergleich zu Wasser, das nur in der Verbindung von Sauerstoff und Wasserstoff als Wasser existiert. Trennen sich die beiden Teile, gibt es noch beide Stoffe, aber es ist kein Wasser mehr. Gibt es also eine Fortdauer der Seele, die er an dieser Stelle nicht abstreitet, können wohl Teile des Menschen unsterblich sein, nicht aber das Individuum. Als Beispiel nennt Feuerbach den Schlaf, in dem die Seele tätig ist, er zählt diesen aber nicht zu seinem Bewusstsein. Ei-

²⁹⁵ Feuerbach. S. 123ff

²⁹⁶ ebd. S. 133

²⁹⁷ ebd. S. 134

²⁹⁸ ebd. S. 135

nen weiteren Vergleich zieht er zu Speisen, die nur solange sie genossen werden, auch Gegenstand des Bewusstseins sind. Wenn sie sich jedoch erst im Bauch befinden, existieren sie zwar noch, aber nicht mehr im Kopfe. Eine Fortexistenz der Seele, die nicht mehr Teil des eigenen Selbst- und Lebensgefühls ist und keine Gewissheit des eigenen Seins mit sich trägt, ist für Feuerbach nicht dienlich. Aus der Endlosigkeit der Seele ergibt sich auch ihre Anfangslosigkeit. Es gibt jedoch einen Beginn der menschlichen Existenz, eine mögliche Prä-Existenz spielt auf Grund der fehlenden Erfahrung und des fehlenden Bewusstseins keine Rolle. Eine solche unterscheidet sich nicht von einem Nicht-Sein, sie ist absolut gleichgültig.²⁹⁹

Und wenn er daher in demselben Sinne nicht endet, in welchem er nicht angefangen hat, in demselben Sinne nach dem Tode existiert, in welchem er vor diesem Leben existierte: so ist diese Existenz nach dem Tode für ihn eine absolut gleichgültige, sich nicht vom Nichtsein unterscheidende.³⁰⁰

Es folgt die Begründung für Feuerbachs Ansatz die Unsterblichkeitsfrage aus der Sicht der Anthropologie zu betrachten, denn diese führt unter psychologischen und metaphysischen Gesichtspunkten zu nichts. Der Mensch macht sich von der Natur losgelöst, unterschiedenen Persönlichkeit oder Wesenheit und verliert damit den ursprünglichen Glauben an die sichtbare, hörbare und fühlbare Natur. Dadurch schafft er sich ein Wesen, das im Widerspruch zum ursprünglichen Glauben steht, denn es ist nur auf dem Unglauben an diese Sinneswahrheiten gebaut. Es handelt sich um ein Wesen, das ein nicht sinnliches und nicht körperliches, nicht sichtbares, abstraktes ist. Es ist durch Überlieferung zur Gewohnheit und zum Glauben geworden.³⁰¹ Feuerbach kritisiert hier wiederholend die Vorstellungen des Christentums, die im Tode alles abstrahieren, was die Person ausmacht, denn wenn es kein Freien, kein Essen, kein Schlafen, kein Trinken gibt, dann gibt es auch kein Existieren.

Den letzten Abschnitt des Werks setzt Feuerbach unter den Titel *Der rationalistische oder ungläubige Unsterblichkeitsglaube*. Er beschreibt den Rationalisten und man könnte meinen, er bezieht sich dabei direkt auf Leibniz, als Gottgläubigen, dem der Atheismus als Unsinn erscheint. Der Rationalist erklärt sich in der Praxis allerdings

²⁹⁹ Feuerbach. S. 136ff

³⁰⁰ ebd. S. 138

³⁰¹ ebd. S. 139ff

alles ohne Gott, bis zu dem Punkt – der „äußersten Endspitze der Welt“³⁰² – an dem er sich Etwas nicht mit dem Verstand erklären kann. Der Anfang der Welt, der Anfang des Lebens, das Unerklärliche wird durch ein unerklärliches Wesen greifbar gemacht, Gott wird als Ausdruck der „theoretischen Beschränktheit“ gesetzt. Gott wird verehrt als fleischloses, sinnlichkeitsloses, leidenschaftsloses Wesen und als Schöpfer der Natur gesehen.³⁰³ Der Jenseitsglaube ist in diesem Bild miteingeschlossen. Der Rationalist, wie Feuerbach ihn sieht, leugnet die Unsterblichkeit nicht. Er sieht den ewigen Fortschritt, einen Neustart auf einer höheren Stufe, ohne Ende. Damit beschreibt er einen Kreislauf der Wiedergeburt, weil nach seiner Auffassung auch die Vorstellung des „Garnichtseins“ im rationalistischen Denken als atheistische, gottlose Vorstellung nicht möglich ist. Das Ziel ist die Vereinigung mit Gott, ein Annähern und Ähnlich-werden, welches bis ins Unendliche hinausgeschoben wird. Das Ziel ist ein geistiges, fleischloses, abstraktes Vernunftwesen, es ist immateriell – eigentlich ein Nichts. Das Jenseits des Rationalismus beschreibt Feuerbach ähnlich wie im buddhistischen Glauben als Auflösung im Nichts, nur dass diese unerreichbar ist, sie wird nie verwirklicht.³⁰⁴

Die Notwendigkeit eines Jenseits begründet der Rationalismus laut Feuerbach und zitiert dabei einen der „angesehensten modernen“ Rationalisten, in der Tatsache, dass es dem Menschen nicht möglich ist seine Bestimmung, das wozu er geistig fähig wäre, in einem Leben zu erreichen. Er sieht diesen als das „einzige irdische Wesen, das Kräfte und Anlagen erhalten hat, welche das Leben nicht entfaltet“.³⁰⁵ Es scheint daher nur logisch, dass diese für eine Fortsetzung des Daseins geschaffen sind. Feuerbach widerspricht diesem Argument vehement, denn er sieht den Menschen als Naturwesen stets mit der Tier- und Pflanzenwelt verwoben. Er ist nicht besonders, nicht überirdisch, nicht übermenschlich, er steht nicht über den anderen Wesen. Feuerbach sieht jedes Wesen zu dem bestimmt, was es ist, die Existenz ist sein Zweck. Damit ist seine Bestimmung bereits erreicht. Er sieht jede Entwicklungsstufe, jedes Sein als am Ziel und vollendet an. Die Natur ist schrankenlos in ihren Produktionen.³⁰⁶ Auch Feuerbach spricht wie Leibniz von einer Harmonie der Natur, die Existenz der Lebewesen ist durch ihre Lebenslust bedingt, sie bedingen sich jedoch auch gegenseitig. Eines setzt dem anderen Schranken,

³⁰² ebd. S. 148

³⁰³ Feuerbach. S. 148f

³⁰⁴ ebd. S. 150ff

³⁰⁵ ebd. S. 155

³⁰⁶ ebd. S. 155ff

um sich selbst Platz zu machen. Den Ursprung des Lebens als unbegreiflich anzusehen ist ein Fehler, der darin resultiert, dass man das Leben von der Natur losreißt und isoliert betrachtet. Die Entstehung der Welt ist also ein Akt, jedwede Entstehung von Wasser, von Pflanzen, von Tieren genauso unbegreiflich wie die Entstehung des Menschen. Das Leben wird erst durch die Annahme eines Jenseits unerklärlich.³⁰⁷

Der Glaube ist vom Wünschen abhängig. So glauben wir, was unserer Vernunft entspricht, was mit dem Frieden unserer Herzen verträglich ist, was wir wünschen, stellen wir uns als seiend vor. Außerdem erkennen wir die „Wahrheit der Sinne“ an, wenn sie unseren Wünschen und dem Egoismus entsprechen. Die existenzbestimmende Geburt eines Menschen ist kein Problem, er wird Gegenstand der Sinne, also ist er. Den existenzbeendenden Tod können wir allerdings nicht so hinnehmen, dieser wird geleugnet, obwohl das sinnliche Ende genauso eindeutig ist, wie die Geburt als Anfang. Diese bittere Wahrheit wollen wir nicht anerkennen, weil sie sich gegen unser Interesse, gegen unseren Egoismus, gegen unsere Wünsche stellt.³⁰⁸

Feuerbach sieht die Notwendigkeit eines Jenseits auch nach dem damaligen Wissensstand für nicht gegeben. Die Zukunft heilt den Wissenstrieb der Vergangenheit. Der Wissensdurst der Menschen und die ständig neuen Antworten auf Fragen, die in der Vergangenheit noch nicht beantwortet werden konnten, machen diesen Glauben nur für jene notwendig, die auf dem „Standpunkt der Zeiten stehen, wo diese Fragen die höchsten Interessen der Menschheit waren“. Sie sind aber mittlerweile längst gelöst und damit verschwunden. Nur wenn sich die Menschheit nicht weiterentwickeln würde, immer an den Anfängen der Wissenschaften verharre, dann wäre die „Forderung eines übermenschlichen, überirdischen Jenseits gerechtfertigt.“³⁰⁹ Man muss sich als Wissenschaftler:in oder Künstler:in auch damit zufriedengeben, nicht alles zu Lebzeiten lösen zu können. Es gibt keinen Anspruch auf Allwissenheit. Fortschritt gibt es nur, wo es Weiterentwicklung gibt, diese kommt mit der Jugend, mit neuen Einsichten und neuem Denken. Dies anzuerkennen, fällt den Alten allerdings schwer und das kritisiert Feuerbach auch bei den Religionen, die in ihrem „Beharrlichkeitstrieb“ an Dingen, Meinun-

³⁰⁷ Feuerbach. S. 158f

³⁰⁸ ebd. S. 171f

³⁰⁹ ebd. S. 174

gen und Vorstellungen festhalten, die das höchste ausdrückten, was sich Menschen zu vergangenen Zeiten vorstellen konnten. Dies wird zu Gesetzen gemacht, vergöttert und verewigt und steht letztlich dem menschlichen Wissenstrieb entgegen.³¹⁰

Auf den letzten Seiten seiner Schrift geht Feuerbach genauer auf den persönlichen Fortschritt, auf seine Idee des Beharrlichkeits- und Vervollkommnungstrieb ein, die für die gegenständliche Untersuchung wenig Bedeutung haben.

Zum Abschluss des Werks versieht Feuerbach den Text noch mit einem Kommentar, in dem er sich der Kritik zu den *Gedanken über Tod und Unsterblichkeit* stellt. Er sieht sich selbst als Erleuchter, der den Menschen ihr nur eingebildetes Wesen nimmt und sie in ihrem wirklichen Talent bestärkt. Er sieht die Schwierigkeit des Atheismus zu seiner Zeit, da er so verfolgt wird, wie einst die Gottgläubigen Zurücksetzung und Verfolgung ausgesetzt waren. Feuerbach verteidigt seine Sicht auf den Tod als etwas Negatives, weil dieser immer eine Verneinung des Lebens ist. Jeder Trost, auch einer der sich an einer Fortexistenz in einem anderen Leben versucht, bleibt dennoch negativ auf Grund der Trennung von seinen Liebsten.³¹¹ Die Negativität der Schrift ist damit in ihrem Inhalt begründet. Der Tod „ist ein Uebel, wo kein Kraut gewachsen ist – am wenigsten auf dem Mist der Theologie“. ³¹²

Nochmals rückt Feuerbach einen Naturalismus in den Vordergrund, da er keine religiöse Erklärung für die Welt braucht, wenn er schreibt:

Aber von woher ist denn die Natur? Sie ist von sich und aus sich, sie hat keinen Anfang und kein Ende; Anfang und Ende der Welt sind menschliche Vorstellungen – Vorstellungen, die der Mensch von sich, weil er zu einer bestimmten Zeit anfängt und endet, auf die Natur überträgt.³¹³

3.2.5 Interpretation und Deutungsmöglichkeiten für den Ethikunterricht

Ansatzpunkte bei Feuerbach liegen an vielen Stellen auf der Hand, spielt er doch eine bedeutende Rolle im Bereich der Religionskritik. So sind seine Argumentationen zur Religion als Anthropologie als Grundlage einsetzbar. Aber nicht nur hier finden sich spannende Themenbereiche. Die Rolle der Religion in der Gesellschaft ist eine stets

³¹⁰ Feuerbach. S. 177f

³¹¹ ebd. S. 191ff

³¹² ebd. S. 202

³¹³ ebd. S. 204

aktuelle Frage, mit der wir uns befassen müssen, die ständig neu diskutiert wird, weil wir uns ausmachen müssen, wie wir friedlich zusammenleben können. Welche Herausforderungen kann ein gesellschaftlich akzeptierter und verbreiteter Atheismus mit sich bringen? Stehen wir vor einem Wendepunkt?

Welche Bedeutung haben Glauben und Spiritualität im 21. Jahrhundert? Woher beziehen wir als Gesellschaft unser Werte und Normen, nach denen wir leben wollen?

Feuerbach behandelt auch abseits des *Wesens des Christentums*, welches ein hinreichend bekanntes Werk ist, in seinen Schriften zu den Gedanken zur Unsterblichkeit weitere Themen, die für den Unterricht bedeutend sind.

Die Natur sieht er als Ausgangspunkt für jede Form der Religion, er braucht weder Schöpfer noch Erhalter für die Erklärung der Welt. Jedes Volk, jede Gemeinschaft schafft sich in irgendeiner Form Götter und Glauben, Feuerbach ist wohl überzeugt, dass dies in der Natur des Menschen liegt, aber letztlich in einem Abhängigkeitsgefühl wurzelt. Der Mensch hat das Bedürfnis nach höheren Mächten, um sich eine Erklärung für die Dinge zu schaffen, die er nicht begreifen kann. Wenn man den Bogen zurück zu Leibniz spannt, kann man Gemeinsamkeiten erkennen. Auch er sieht die Beschränktheit des menschlichen Verstandes bezüglich der Mysterien, des Erfassens von Dingen, die unerklärlich scheinen. Während Leibniz sich die Welt als Naturwissenschaftler erklärt, argumentiert Feuerbach dabei mehr als Denker, kommt aber zu einem Fazit, das gar nicht so weit weg ist: Nur weil ich mir etwas nicht erklären kann, heißt es nicht, dass es nicht erklärbar ist. Leibniz setzt an oberste Stelle allerdings göttliche Prinzipien, während Feuerbach schon den Mut hat, offen zu lassen, was für den Moment nicht lösbar ist. Leibniz als Naturwissenschaftler argumentiert jedoch ähnlich, wenn er sagt, dass man den Wissenschaften ihren Fortschritt zutrauen muss und Rätsel sich dadurch erst in Zukunft lösen werden.

Einen weiteren spannenden Gesichtspunkt für eine Auseinandersetzung liefert Feuerbach mit der Erkenntnis bezüglich des Egozentrismus der modernen Zeit. Ist es möglich und notwendig als Mensch, als Individuum Vollkommenheit zu erreichen? Er kritisiert das endlose Streben nach dieser und deren Verlagerung in eine jenseitige Existenz, weil für diese Ansprüche ein einzelnes Leben nicht genügt. Jedes Leben hat für ihn eine Bestimmung, einen Zweck. Was passiert jedoch, wenn man keines natürlichen Todes stirbt

und seine Aufgabe nicht vollständig erfüllen kann? Solche Antworten bleibt Feuerbach schuldig, denn er schreibt immer nur vom *natürlichen Tod*. Was bedeutet das für unser individuelles Leben? Müssen wir uns dieser Bestimmung bewusst sein, um ein erfülltes Leben zu leben? Leben wir unter dem Druck der *Selbstoptimierung* ein zu stark egozentriertes Leben, das seinen Hauptfokus auf Individualität gelegt hat und vergessen wir dabei das Gemeinsame, die Gemeinschaft? Oder sind wir uns unserer eigenen Sterblichkeit heute viel mehr bewusst, weshalb gerade diese „*carpe diem*“- und „*tue mehr von dem, was dich glücklich macht*“-Pauschalisierungen und Alltagsweisheiten einen so großen Aufschwung erleben? Wurde der Tod in unserem Bewusstsein in den letzten Jahrzehnten so weit zurückgedrängt, dass wir nun an einem Punkt stehen, wo wir ihn uns wieder aktiv zurückholen müssen?

Feuerbach fordert ein Leben im Diesseits anstelle eines Wartens auf ein Jenseits und damit die Anerkennung eines wahrhaften und wirklichen Todes. Man schiebt Dinge häufig auf später und in der Erwartung eines Jenseits, das all das enthält, was mir in meinem Leben lieb und wichtig erscheint. Gehen damit verpasste Chancen und Möglichkeiten einher? Wie verändert sich das individuelle Leben, wenn man eben diesen wirklichen Tod anerkennt und damit ein ultimatives Ende?

Gerade in westlichen Glaubensrichtungen herrschen stark individuelle Vorstellungen zur postmortalen Fortexistenz vor. Feuerbach verknüpft einen individuellen Jenseitsglauben mit der Erinnerung, die Erinnerung mit der Identität. Er stellt die Sinnhaftigkeit dieser Auffassungen in Frage. Entweder man ist weiterhin die Person, die man auch vor dem Tod war, mit allen Eigenschaften und Vorlieben, dann verschwimmt die Grenze zwischen Leben und Tod, sie wird sinnlos, oder aber man geht nach dem Tod abstrahiert von seiner Identität in eine postmortale Fortexistenz, die mit mir als Person nichts mehr zu tun hat, diese wäre aber einem Nichts gleichzusetzen. Erinnerung ist Bewusstsein ist Identität. Der Tod befördert mich in dasselbe Nichts, in dem ich mich pränatal befunden habe und ist deshalb nicht zu fürchten. Welche Folgen kann man aus diesem Ansatz herleiten? Wieso ist die Angst vor dem Tod dennoch etwas, das uns als Menschen so stark verbindet?

Feuerbach stellt eine Verknüpfung von Erinnerung und Tod her. Welchen Anteil hat dieses sich Erinnern an dem Fortbestehen einer individuellen Existenz. Ist eine Person dann erst wirklich und wahrhaftig tot, wenn es keine Erinnerungen mehr an sie gibt?

Kann man durch bestimmte Handlungen und Positionen in der Gesellschaft dann Unsterblichkeit erlangen?

Das Bewusstsein der Menschheit ist unabhängig von einzelnen, bestimmten Individuen, der Geist der Menschheit ist in Feuerbachs Auffassung unendlich. Der Tod an sich ist nichts, wovor man sich fürchten muss, denn der Tod an sich ist nicht real, nicht spürbar, nicht erfahrbar – er ist nur im Vorhinein schmerzlich.

Weitere Ansatzpunkte für den Umgang mit Feuerbachs Thesen im Ethikunterricht siehe Kapitel 4.3.2 Textauswahl zum Thema Tod, Seele und postmortale Fortexistenz.

4 Fachdidaktischer Teil

Im folgenden Abschnitt geht es um die Umsetzung der Themenstellung der Konzepte zur postmortalen Fortexistenz im Unterricht. Dazu dient eine Einführung wie der Ethikunterricht in Österreich organisiert ist zur Orientierung. Hierzu gab es in den letzten Jahren einige Neuerungen. Welche Inhalte werden in diesem Gegenstand überhaupt behandelt und an welchen didaktischen Grundsätzen und Vorgaben orientiert sich die Umsetzung? Der Lehrplan wurde ebenfalls überarbeitet und wird in seiner ersten Fassung nun im Regelunterricht eingesetzt. Welche Möglichkeiten für die Behandlung des Themas Tod und postmortale Fortexistenz ergeben sich hierbei und wie sehen Beispiele für eine praktische Umsetzung aus?

4.1 Einführung Ethikunterricht in Österreich

Moral im Sinne eines verantwortungsvollen Handelns und Nicht-Handelns verlangt Wissen, und Wissen sollte nicht losgelöst von moralischen Kriterien bestehen bzw. vermittelt werden. Folgerichtig könnten Ethik und Ethikunterricht ein logisches Bindeglied zwischen allen gesellschaftlichen Lebens- und Themenbereichen darstellen.³¹⁴

Dass ethische Bildung einen Mehrwert für die Ausbildung und Erziehung von Schüler:innen bietet, ist eigentlich unumstritten. Wo und wie dieses Bildungsanliegen verwirklicht werden soll, ist allerdings immer wieder Diskussionsthema. Ist es eine Aufgabe, die der Staat und damit die Schule wahrnehmen muss oder eben eine gesellschaftspolitische Aufgabe der Zivilgesellschaft? Filzmaier und Pelinka schreiben in ihrem Beitrag, dass der Ethikunterricht die Schlüsselkompetenzen für die Entwicklung und Akzeptanz von Grundwerten in unserem Zusammenleben vereint und deshalb natürlich auch in der Schule vermittelt werden sollen. Dabei führen sie folgende Kompetenzen an:

- Weitergabe von (Fakten-)Wissen über theoretische Verständnismöglichkeiten von Ethiken und praktischer Einblick in ethische Zusammenhänge
- Unterstützung in der Entwicklung von ethischen Werten, Einstellungen und Meinungen
- Anregung notwendiger geistiger und sozialer Fähigkeiten für ein Vertreten von Grundwerten der Ethik im gesellschaftlichen Zusammenleben und Diskurs

³¹⁴ Peter Filzmaier und Anton Pelinka, „Ethikunterricht als gesellschaftspolitische Notwendigkeit?“, in *Ethikunterricht: Standortbestimmung und Perspektiven*, hg. von Karl Heinz Auer (Innsbruck Wien: Tyrolia-Verl., 2002), 71–86. S. 72f

- Förderung der gesellschaftlichen Partizipationsfähigkeit³¹⁵

Karl Heinz Auer schreibt in seiner Standortbestimmung³¹⁶ schon im Jahr 2002 über den Ethikunterricht in Österreich. Neben einigen Beiträgen zu den Schulversuchen und deren Evaluation ist die rechtliche Perspektive zum Teil immer noch aktuell. Mit der Einführung des Ethikunterrichts als verpflichtende Alternative zum konfessionellen Religionsunterricht wurde die rechtliche Grundlage für flächendeckenden Ethikunterricht zwar geschaffen, dennoch möchte ich einen kurzen Blick auf die Werterziehung aus rechtlicher Perspektive werfen. Schon vor Jahren war die Realisierung eines sittlichen Mindestkonsens in einer multikulturellen Gesellschaft von besonderer Bedeutung. Der Religionsunterricht und andere, vor allem humanwissenschaftliche, Fächer sollen die Erziehung zu diesen Werten abdecken, der Ethikunterricht für all jene Schüler:innen, die der Religionsunterricht nicht erreicht. Der konfessionelle Religionsunterricht fällt in Österreich in den Aufgabenbereich der gesetzlich anerkannten Kirchen oder Religionsgemeinschaften, während der Ethikunterricht dem Kompetenzbereich des Staates unterliegt. Das ist auch ein Grund, warum die Einführung eines alternativen Pflichtgegenstands Ethik offenbar nicht durchführbar war. Dies hätte auf Grund des Konkordats ein Einvernehmen des Heiligen Stuhls vorausgesetzt und wäre im Nationalrat schwerer durchsetzbar gewesen. Die Regelung über den Religionsunterricht in Österreich ist ein Kompromiss zwischen katholischer Kirche und der Republik. Das Schulwesen wurde als grundsätzlich säkular von der Kirche akzeptiert, dafür gibt es die Ausnahme, dass der Religionsunterricht unter ihrer Kontrolle verbleibt. Im Sinne der Grundrechte und der Glaubens- und Gewissensfreiheit gilt dieses Recht für alle staatlich anerkannten Religionsgemeinschaften, da nicht eine – in diesem Fall die katholische – Glaubensgemeinschaft den anderen vorgezogen werden darf. Das bedeutet in der Praxis, dass alle Religionsgemeinschaften den Inhalt und das Personal des Religionsunterrichts bestimmen, den die jeweiligen Angehörigen der Glaubensgemeinschaften besuchen müssen. Die Möglichkeit zur Abmeldung vom konfessionellen Religionsunterricht schafft das

³¹⁵ Filzmaier/Pelinka. S. 73

³¹⁶ Karl Heinz Auer, *Ethikunterricht: Standortbestimmung und Perspektiven* (Innsbruck Wien: Tyrolia-Verl., 2002).

„Problem“, dass das Unterrichtsfach Religion in seiner Substanz gefährdet ist, allen voran betrifft das die katholische Kirche, als mit Abstand größte Gruppe.³¹⁷

Der einfachste Weg, dem Einhalt zu gebieten und den Kompromiss des Konkordats nicht aufweichen zu lassen, war den Unterricht in Ethik subsidiär zum Religionsunterricht als Pflichtgegenstand für alle Schüler:innen zu konzipieren, die der Religionsunterricht nicht erreicht. Das sind eben jene, die kein Bekenntnis haben, sich vom konfessionellen Unterricht abmelden oder deren konfessioneller Unterricht auf Grund der Gruppengröße oder der Nicht-Inanspruchnahme kleinerer Religionsgemeinschaften nicht stattfindet. Dies war rechtlich problemlos zu verwirklichen.³¹⁸

Filzmaier und Pelinka führen weiter aus, dass der Ethikunterricht nicht zu einem Schein- und Alibidasein missbraucht werden darf. In der Konzeption dürfte er nicht zu einer Beliebigkeitslehre verkommen, in der arbiträre Inhalte mit einer zufällig zustandekommenden Didaktik aneinandergereiht werden. Es geht dabei um eine bildungspolitische Grundsatzentscheidung in welcher Qualität und Quantität Ethikunterricht stattfinden soll.³¹⁹

Das Schulorganisationsgesetz³²⁰ (SchOG) definiert in § 2 Abs 1 die Aufgabe der österreichischen Schule wie folgt:

Die österreichische Schule hat die Aufgabe, an der Entwicklung der Anlagen der Jugend nach den sittlichen, religiösen und sozialen Werten sowie nach den Werten des Wahren, Guten und Schönen durch einen ihrer Entwicklungsstufe und ihrem Bildungsweg entsprechenden Unterricht mitzuwirken. Sie hat die Jugend mit dem für das Leben und den künftigen Beruf erforderlichen Wissen und Können auszustatten und zum selbsttätigen Bildungserwerb zu erziehen.

Die jungen Menschen sollen zu gesunden und gesundheitsbewussten, arbeitstüchtigen, pflichttreuen und verantwortungsbewussten Gliedern der Gesellschaft und Bürgern der demokratischen und bundesstaatlichen Republik Österreich herangebildet werden. Sie sollen zu selbständigem Urteil, sozialem Verständnis und sportlich aktiver Lebensweise geführt, dem politischen und weltanschaulichen Denken anderer aufgeschlossen sein sowie befähigt werden, am Wirtschafts- und Kulturleben Österreichs, Europas und der Welt Anteil zu nehmen und in Freiheits- und Friedensliebe an den gemeinsamen Aufgaben der Menschheit mitzuwirken.

Auer verweist auf das primäre Bildungsziel der österreichischen Schule, die Werterziehung, die hier verankert ist. Die religiöse Dimension wird hauptsächlich als konfessio-

³¹⁷ Filzmaier/Pelinka, „Ethikunterricht als gesellschaftspolitische Notwendigkeit?“ S. 80ff

³¹⁸ Auer, *Ethikunterricht: Standortbestimmung und Perspektiven*. S. 42f

³¹⁹ Filzmaier/Pelinka, „Ethikunterricht als gesellschaftspolitische Notwendigkeit?“ S. 82f

³²⁰ „Schulorganisationsgesetz“, Pub. L. No. BGBl. I Nr. 37/2023, 61 (2023). § 2, Abs.1

nelle verstanden, die hohe Priorität der Wertfragen verpflichtet die Schule aber auch hinsichtlich Schülern und Schülerinnen, die nicht am konfessionellen Religionsunterricht teilnehmen. Diese sollen ebenso eine Werterziehung im Sinne des Zielparagrafen erhalten und dafür hat der Gesetzgeber Sorge zu tragen. Während im Religionsunterricht bekenntnisgebundener Unterricht stattfindet, „darf im Ethikunterricht nicht von der Identifikation mit einer bestimmten Position ausgegangen werden.“³²¹

Ziel des Ethikunterrichts sind die Grund- und Freiheitsrechte, wie sie im Staatsgrundgesetz 1867, im Bundes-Verfassungsgesetz 1920, in der Europäischen Menschenrechtskonvention 1950, in der Deklaration der Menschenrechte der Vereinten Nationen 1984, der Deklaration der Grundrechtscharta der Europäischen Union 2000 und im Zielkatalog der österreichischen Schule § 2 Abs 1 SchOG vorliegen. Für viele der in ebendiesem SchOG genannten Erziehungsaufgaben der Schule ist der Ethikunterricht in besonderer Weise geeignet, er berücksichtigt die Pluralität der Gesellschaft, der Bekenntnisse und der Weltanschauungen. „Er versteht sich als Korrektiv inhumaner Strukturen und unzulässiger Absolutsetzungen.“ Außerdem fördert er den Dialog und will junge Menschen auf ihrem Weg mit ungelösten Fragen begleiten.³²²

Einen Mittelweg verlangen eben schon vor rund 20 Jahren Filzmaier und Pelinka, bei dem es darum geht die Wissensvermittlung mit der Entwicklung von Fähigkeiten und Einsichten, sowie der Entfaltung der Bereitschaft zu verantwortungsbewusstem Handeln zu verbinden. Wenn wir es schaffen, die zentralen Themenbereiche des menschlichen Zusammenlebens im Unterricht aufzugreifen, dann können wir einen ethischen Grundkonsens entwickeln. Es geht nicht um die Aufgabe als Gegenpol zur Religion zu fungieren, ebensowenig aber darum Bestehendes zu stabilisieren. Ethik ist per se kritisch.³²³

Beachtenswert ist die Anmerkung zur Objektivität und der möglichen Indoktrination der Lehrpersonen – ein Indoktrinationsverbot war noch Teil des neuen Lehrplanentwurfes der Bundes-Arge Ethik, dieses wurde aber nicht in den aktuellen Lehrplan übernommen. Demnach dürfen Zielgruppen des Ethikunterrichts nach Ansicht von Filzmaier und Pelinka natürlich weder manipuliert noch indoktriniert werden, doch eine Scheinobjek-

³²¹ Auer, *Ethikunterricht: Standortbestimmung und Perspektiven*. S. 45

³²² Filzmaier/Pelinka, „Ethikunterricht als gesellschaftspolitische Notwendigkeit?“ S. 67f

³²³ Filzmaier/Pelinka. S. 83

tivität ist ebenso abzulehnen. Verhindert das System eine offene Positionierung der Lehrenden, wie es charakteristisch für das Bildungssystem totalitärer Systeme ist, um sich nur auf „Fakten“ zu beschränken, unterbindet es die Diskussion und Kritik der Lehrinhalte.³²⁴

Auch Norbert Berens weist die größtmögliche Objektivität der Unterrichtenden unter anderem als Fundament für einen religionsneutralen Ethikunterricht aus. Zentraler Punkt ist also die Möglichkeit für Schüler:innen eine eigene Meinung, eigene Ansichten, eine eigene Haltung aufzubauen, ohne dabei von Dogmen oder Überzeugungen der Lehrkraft geleitet zu werden. Die notwendigen Informationen, das Hintergrundwissen aber auch die Zeit sich über eine Vielzahl an Themen eine eigene, persönliche Meinung bilden zu können, stellt der Ethikunterricht zur Verfügung.³²⁵ Um sich diese aneignen zu können brauchen Lernende die Möglichkeit zu hinterfragen, Tatbestände zu untersuchen und den Wahrheitsgehalt zu prüfen, aber auch sich ihrer Einflüsse wie beispielsweise der Familie und der Schule, was ihre Meinungsbildung betrifft, bewusst zu werden. Eigene Erlebnisse und Erfahrungen, sowie in der Schule Gelerntes tragen ebenfalls dazu bei. Die Jugendlichen machen sich ihre eigenen Gedanken, es entsteht neues Wissen und eine neue Kompetenz. Ethikunterricht trägt also ganz besonders zur Persönlichkeits- und Identitätsbildung bei.³²⁶

4.2 Tod, Seele und postmortale Fortexistenz im Lehrplan

Im Juli 2021 wurde die neue Verordnung für die Änderung der Lehrpläne an berufsbildenden höheren Schulen in Österreich im Bundesgesetzblatt ausgegeben. Dieses regelt nun den teilverpflichtenden Ethikunterricht in den BHS Oberstufenklassen.

In der allgemeinen Bildungs- und Lehraufgabe sind die Befähigung zur Reflexion zur gelingenden Lebensgestaltung, das Geben von Orientierungshilfen und die Anleitung zur „fundierte Auseinandersetzung mit Grundfragen der eigenen Existenz und des Zusammenlebens“ verankert. Ebenso ist die Persönlichkeitsentwicklung ein zentrales Thema, die auch über „Auseinandersetzung mit unterschiedlichen philosophischen,

³²⁴ Filzmaier/Pelinka. S. 84

³²⁵ Norbert Berens, *Der Ethikunterricht: Didaktik des religionsneutralen Werteunterrichts: ein Kompendium*, 1. Aufl., Pädagogik, Didaktik (Friedberg: Brigg Pädagogik, 2008). S. 21

³²⁶ Berens. S. 22

weltanschaulichen, kulturellen und religiösen Traditionen und Menschenbildern“ erfolgen soll.³²⁷

Die Philosophie zählt dabei als Grundlagenwissenschaft des Ethikunterrichts. Dies sichert hier einerseits den Lehrplanbezug des Themas Tod, Sterben und Jenseitsvorstellungen, andererseits aber auch die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Ansätzen und Denkweisen der Philosophen und Philosophinnen, abseits religiöser Vorstellungen und Traditionen. Weiters ist die Konfrontation mit eigenen Erfahrungen und der Umgang damit in der Bildungs- und Lehraufgabe verankert.³²⁸

In den *zentralen fachlichen Konzepten*, in denen die praktische Philosophie als Grundlage festgehalten wird, sind die drei Perspektiven von besonderer Bedeutung. Die personale, die gesellschaftliche und die ideengeschichtliche Perspektive geben die Blickrichtung auf die jeweilige Problemstellung bzw. das jeweilige Thema vor. Im Bereich des gewählten Inhalts scheint dies einfach umsetzbar. So sind sowohl die Bedeutung von Tod und Jenseitsvorstellungen für das gelingende Leben der Einzelnen als auch der lokale und globale Kontext, sowie die „Bezugnahme auf kulturelle und religiöse Traditionen“ in der Vermittlung möglich.³²⁹

Im Rahmen der didaktischen Grundsätze hat die fachdidaktische Aufbereitung altersgerecht sowie eine angepasste Gewichtung der Perspektive zu erfolgen. Weiters sind die Grundprinzipien

- der Integration von Lebenswelt, Ethik und Bezugswissenschaften
- der Diskursorientierung und
- des Diversitätsgebots

zu berücksichtigen.³³⁰

Im Bereich der Lehrinhalte fällt auf, dass der neue Lehrplan sehr viel Spielraum für die individuelle Gestaltung lässt. Es werden Themenbereiche pro Semester vorgegeben, die oft nur ein paar allgemeine Überschriften enthalten. Für das Thema Tod, Sterben und Jenseitsvorstellungen ist eine Implementierung in folgende Themenblöcke denkbar:

³²⁷ BMBWF, „Bundesgesetzblatt, 250. Verordnung“, § II (2021), www.ris.bka.gv.at. Artikel 1

³²⁸ ebd.

³²⁹ ebd.

³³⁰ BMBWF.

I. Jahrgang: Religion und Weltanschauung

Religionsgemeinschaften und säkulare Weltanschauungen in Österreich als Einführung in das Thema Jenseitsvorstellungen

II. Jahrgang – 3. Semester

Judentum, Christentum, Islam: Glaubensgrundlagen, moralische Richtlinien

spezielle Jenseitsvorstellungen und Traditionen im Bereich dieser Glaubensrichtungen, in Abgrenzung dazu andere mögliche Bilder

III. Jahrgang – 5. Semester

Krankheit und Gesundheit, Ende des Lebens

hier ist speziell Umgang mit Alter, Sterben und Tod angeführt und es bietet sich an, sich in diesem Themenblock intensiver damit auseinanderzusetzen und den Raum auch für die Philosophie des Todes zu öffnen

6. Semester

Fernöstliche Religionen und Weltanschauungen

Wie schon im 3. Semester sind auch hier Abgrenzungen zu anderen Traditionen möglich, auch die Verknüpfung des Themeninhalts mit diesem Bereich als Vertiefung oder Erweiterung ist gut möglich.

IV. Jahrgang – 8. Semester

Religions- und Moralkritik

Themen sind hier Atheismus, Agnostizismus und kritische Religiosität, Esoterik und neue religiöse Bewegungen, sowie Spiritualität. In allen Bereichen ist eine Beschäftigung mit dem Tod und postmortalen Fortexistenz möglich und auch die Auseinandersetzung mit den Positionen der Philosophen und Philosophinnen, speziell der hier ausgeführten Denker Leibniz und Feuerbach, sowie diverser anderer Religionskritiker:innen, besonders in Gegenüberstellung konträrer Positionen.³³¹

Im kompetenzorientierten Unterricht gibt es für den Unterrichtsgegenstand Ethik ebenso Vorgaben, welche Kompetenzbereiche mit den Inhalten abgedeckt und erreicht werden sollen. Diese gliedern sich in 5 Komplexe:

³³¹ BMBWF.

- Wahrnehmen und Perspektiven einnehmen
- Analysieren und Reflektieren
- Argumentieren und Urteilen
- Interagieren und Sich-Mitteilen
- Handlungsoptionen entwickeln³³²

Sieht man sich die Lehrbücher des Ethikunterrichts an, fällt auf, dass das Thema Tod in dieser Form in den meisten Fällen kaum bis gar nicht vorkommt. Geht es um das Sterben liegt ein Fokus auf der Medizinethik mit den bekannten Diskursthemen zur Sterbehilfe, Pränatal- bzw. Präimplantationsdiagnostik, zu Schwangerschaftsabbrüchen und zur Stammzellenforschung.

Im Themenbereich der Religionen und Glaubensgemeinschaften bietet sich das Einbringen von Überlegungen zur postmortalen Fortexistenz an. Der Schöpfergott, unterschiedliche Bräuche und Rituale und unterschiedliche Jenseitsvorstellungen sind hier durchwegs Themen.

Im 2. Jahrgang sind Christentum, Judentum und Islam vertiefend im Lehrplan enthalten. Dabei geht es um Glaubensgrundlagen und auch Unterschiede der Religionsgruppen. Im darauffolgenden Lehrjahr folgt die Auseinandersetzung mit Fernöstlichen Religionen und Weltanschauungen. In Abgrenzung und Vergleichen der unterschiedlichen Glaubensgemeinschaften ist die Behandlung von Jenseitsvorstellungen ein möglicher Bestandteil des Unterrichts und eine Bearbeitung des Themas kann auch an dieser Stelle aufgegriffen werden.

Im Bereich des Themenblocks Krankheit und Gesundheit, Ende des Lebens ist im 3. Jahrgang ein Fokus auf den Tod bzw. das Sterben gelegt. Auch, wenn das Augenmerk, sieht man sich die Lehrbücher an, weiter auf den Umgang mit dem Alt werden, dem Sterben an sich, der Sterbehilfe und Palliativmedizin und der gesellschaftlichen Auseinandersetzung damit liegt, ist hier an sich Raum für die Frage nach postmortaler Fortexistenz oder Jenseitsvorstellungen, besonders im Rahmen der Philosophie des Todes und der Thanatologie bzw. Death Education.

Auf Grund der Aktualität der Implementierung des Ethikunterrichts in den allgemeinen Lehrplan, ist auch die Produktion der Schulbücher noch im Entstehen. Die Verlage bringen ihre jeweils aktuellen Lehrbücher erst mit dem Beginn des neuen Unterrichts-

³³² ebd.

jahres heraus, somit fehlen in dieser Arbeit Beispiele jener Ausgaben ab der 11. Schulstufe.

4.3 Praktische Umsetzung im Unterricht

Wie kann man nun den Tod, das Sterben, die unterschiedlichen Jenseitsvorstellungen und Überlegungen zur postmortalen Fortexistenz im Unterricht angemessen thematisieren? Die Diplomarbeit von Anita Aquino Garcia³³³ beschäftigt sich mit dem Sprechen über das Thema Tod und Sterben im Philosophieunterricht. Die Philosophie dient als Grundlagenwissenschaft der Ethik und so gibt es naturgemäß immer Überschneidungen und Möglichkeiten Inhalte in mehreren Fächern oder auch fächerübergreifend zu behandeln. Der Philosophieunterricht betrifft allerdings nur den letzten bzw. die letzten beiden Jahrgänge der Schullaufbahn, man spricht also schon mit fast Erwachsenen oder volljährigen Jugendlichen, die kurz vor ihrer Matura stehen. Der Ethikunterricht setzt momentan in der Oberstufe, in weiterer Implementierung auch schon in der Unterstufe an und so ist die Aufbereitung von Themen für die unterschiedlichen Altersgruppen eine differenzierte.

Nicht nur Philosophen und Philosophinnen beschäftigten und beschäftigen sich noch heute mit dem Tod und dem Umgang als Mensch mit der eigenen Sterblichkeit. Man ist doch im Laufe seines Lebens immer wieder mit Tod und Sterben konfrontiert und auch wenn das Ausblenden dessen eine beliebte Strategie ist, ist es gerade im Gespräch mit Jugendlichen die Aufgabe des Ethikunterrichts auch schwierige Inhalte zu thematisieren. Wie bei so vielen Themen ist auf die individuelle Gruppe und eventuell bekannte Vorerfahrungen Rücksicht zu nehmen. Die Auseinandersetzung mit dem allgegenwärtigen Tod kann dazu beitragen, gestärkt durchs Leben zu gehen. Nicht im Sinne eines vermeintlich wünschenswerten *Lebe jeden Tag, als wäre es dein letzter*, das, wenn man sich mit dem Thanatologen Martin Prein³³⁴ auseinandersetzt zur „Verteelichtung“, also einer Romantisierung und sich Schönredens, des Todes beiträgt, sondern um im Leben einen Weg zu finden mit dem Unausweichlichen umzugehen und im Zusammenleben mit unseren Mitmenschen und hinsichtlich des eigenen Umgangs aufmerksam, rück-

³³³ Anita Aquino Garcia, „Über das Sterben und den Tod sprechen : Möglichkeiten und Grenzen im Philosophieunterricht“ (Wien, 2017).

³³⁴ Martin Prein, *Dr. Prein & der Tod* (Wien - Graz: Molden, 2021). S. 125

sichts- und verständnisvoll zu leben, denn die Beschäftigung mit Tod und Trauer kann individuell sehr unterschiedlich sein. Garcia betont die Angst, die Gedanken an den eigenen Tod auslösen können, auch wenn gerade Jugendliche sich damit meist wenig auseinandersetzen, da sie dieser gefühlt noch lange nicht betrifft und ihr Fokus mehr auf der Gegenwart bzw. der nahen Zukunft liegt. Alter und Sterben sind demnach gedanklich weit entfernt, Jugendliche verfügen aber schon über die kognitive Reife, den Tod in seiner Endgültigkeit zu erfassen.³³⁵ Unterschiedliche Lebenssituationen und Schicksale treffen jedoch auch Kinder und Jugendliche und eine Beschäftigung mit dem Thema Tod soll deshalb nicht nur auf Grund der wahrscheinlichen zeitlichen Distanz dazu entfallen. Menschen, die den Tod als Teil ihres Lebens akzeptieren, empfinden diesen oft als weniger bedrohlich. Ängste den eigenen Tod betreffend können unterschiedliche Bereiche miteinbeziehen, so können stark religiöse Menschen beispielsweise besondere Angst vor einer Bestrafung haben, während auch die Folgen des eigenen Todes für die Angehörigen Ängste auslösen können. Die Angst vor der Vernichtung des eigenen Körpers bzw. der eventuellen Vernichtung der individuellen Existenz, der Seele tritt ebenso auf.³³⁶ Reuter führte 1988 eine Untersuchung mit Jugendlichen durch, die Einstellungen zum Tod abbildet. Dafür wurden 180 Jugendliche aufgefordert ihre Assoziationen und Gefühle zu Tod und Sterben zu beschreiben, wobei die Frage nach einer Existenz nach dem Tod in 70% der Fälle genannt wurde.³³⁷ Insofern sind auch individuelle Jenseitsvorstellungen ein spannender Fokus, den man in der Beschäftigung mit Tod und Sterben im Unterricht aufgreifen kann, der zu einer individuellen Auseinandersetzung mit Traditionen und gesellschaftlichem Glauben einlädt. Da die Identitäts- und Persönlichkeitsentwicklung einen besonders wichtigen Aspekt der Schulbildung, des Unterrichts und im speziellen auch des Ethikunterrichts darstellen, ist die Vertiefung der Gedanken und der Austausch über die eigene Sterblichkeit ein durchaus beachtenswertes Thema.

³³⁵ Aquino Garcia, „Über das Sterben und den Tod sprechen : Möglichkeiten und Grenzen im Philosophieunterricht“. sowie Stephanie Reuter, „Tod und Sterben - ein Thema für den Schulunterricht: Konzeption und Evaluierung einer Unterrichtsreihe zum Thema: ‚Tod und Sterben‘: für Schülerinnen und Schüler der gymnasialen Oberstufe“ (Frankfurt am Main Wien [u.a.], Lang, 1994). S. 61

³³⁶ Anita Aquino Garcia, „Über das Sterben und den Tod sprechen: Möglichkeiten und Grenzen im Philosophieunterricht“ (Wien, 2017). S. 27

³³⁷ Reuter, „Tod und Sterben - ein Thema für den Schulunterricht: Konzeption und Evaluierung einer Unterrichtsreihe zum Thema: ‚Tod und Sterben‘: für Schülerinnen und Schüler der gymnasialen Oberstufe“. S. 82

Ich beschränke mich in den folgenden Möglichkeiten für eine Umsetzung im Ethikunterricht auf die geplante und in den Jahresplan eingebettete Auseinandersetzung mit dem Thema Tod und Sterben. Bei einem Anlassfall in der Schule oder Klasse ist die Herangehensweise eine spezifisch andere, die im Idealfall auch durch psychologische Beratung und Krisenhilfe gestützt wird.

4.3.1 Mögliche konkrete Umsetzung im Ethikunterricht

Da eine individuelle Planung von Unterrichtseinheiten immer von der konkreten Jahres- bzw. Zyklusplanung abhängig ist und jede Stunde in das bisher Erarbeitete eingebunden sein soll, verzichte ich an dieser Stelle auf die beispielhafte Anführung von fertig geplanten Unterrichtseinheiten. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass man Stunden selten genau so verwendet, wie sie jemand anderes plant. Insofern werden hier einzelne Bausteine zu Unterrichtssequenzen dargestellt, die man so in vielerlei Kontext integrieren oder auch hintereinander als gesamte Stunde nutzen kann. So bleibt die Flexibilität erhalten und dennoch finden sich ganz konkrete Beispiele mit dem Thema Tod und Jenseitsvorstellungen umzugehen, abseits von den bereits häufig aufgeführten klassisch, ethischen Dilemmasituationen über die Definition von Tod, Hirntotdebatten oder zur Sterbehilfe.

Es werden einerseits Methoden herausgefiltert, die sich speziell für den Umgang mit diesem Fokus eignen, da es hier anders als in vielen anderen ethischen Diskussionen weniger darum geht eine Lösung zu finden oder Möglichkeiten für moralisches Verhalten an sich, sondern um viel Individualität, Verständnis für andere Perspektiven aber auch um das Hinterfragen von tradierten Vorstellungen, von Argumentationsweisen und den Umgang mit unterschiedlichen Meinungen und Überzeugungen. Andererseits werden diese, vorgeschlagenen Methoden mit konkreten Beispielen und Aufgaben versehen, um von allgemeinen zu speziellen Möglichkeiten zu kommen das Thema im Unterricht umzusetzen. Ich beziehe mich praxisnah vorrangig auf die aktuellen Schulbücher des Ethikunterrichts der berufsbildenden höheren Schulen. Für eine weiterführende Vertiefung in die spezielle Didaktik des Ethikunterrichts und den Aufbau von Unterrichtseinheiten und den gezielten Einsatz verschiedener Unterrichtsmethoden empfiehlt sich

die Lektüre einschlägiger Literatur wie beispielsweise Volker Pfeifer.³³⁸ Eine detaillierte Ausführung mit diesem Fokus sprengt den Rahmen dieser Arbeit.

Kompetenzen, die in den vorhergehenden Kapiteln bereits angeführt wurden, werden mit den entsprechenden Inhalten gefördert, wie beispielsweise die Unterstützung in der Entwicklung von Einstellungen und Meinungen, sowie die Anregung geistiger und sozialer Fähigkeiten für den Diskurs im gesellschaftlichen Zusammenleben oder das Aneignen von Hintergrundwissen inklusive der kritischen Reflexion tradierter Überzeugungen.

Wie schon in der Einführung zum Ethikunterricht (siehe Kapitel 4.1 Einführung Ethikunterricht in Österreich) beschrieben, sind individuelle und eigene Vorstellungen immer wünschenswerte Beiträge in der gemeinsamen Auseinandersetzung mit einem Thema.

Garcia³³⁹ schlägt drei Möglichkeiten vor, auf welchen Ebenen man dem Thema Sterben und Tod im Unterricht begegnen kann:

- objektiv und faktenorientiert
- kulturell und gesellschaftlich orientiert
- subjektiv und erfahrungsorientiert

Je nach Kontext wird dann die entsprechende Herangehensweise gewählt und in diesem Fokus aufbereitet. Den Fokus auf die kulturell und gesellschaftlich orientierte Ebene zu legen, bietet sich beispielsweise in den ersten Jahren der Sekundarstufe II direkt an, da hier Religionen und Glaubensgemeinschaften im Allgemeinen bzw. später in Vertiefung im Lehrplan stehen. Aber auch in höheren Schulstufen ist diese Ebene im Bereich der Auseinandersetzung unter dem Lehrplanpunkt *Ende des Lebens* ein möglicher Startpunkt für einen Einstieg in das Thema. Objektiv und faktenorientiert gestaltet sich gerade im Zusammenhang mit dem Tod und postmortalen Fortexistenz ein wenig herausfordernd, da es ja keine konkreten Fakten zum Tod an sich geben kann, befindet er sich doch außerhalb eines Erfahrungshorizonts. Der Fokus muss auf einem anderen Bereich liegen und kann auf Ebene des faktenorientierten Umgangs beispielsweise bei der Definition von Tod, Hirntod und Diskussionen aus dem Bereich der Medizinethik ansetzen

³³⁸ Vgl. Volker Pfeifer, *Didaktik des Ethikunterrichts : Bausteine einer integrativen Wertevermittlung*, 4., erweiterte und überarbeitete Auflage (Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 2021).

³³⁹ Aquino Garcia, „Über das Sterben und den Tod sprechen: Möglichkeiten und Grenzen im Philosophieunterricht“, S. 32

oder auch auf einer gesellschaftlichen Ebene im Bereich des Sterbeprozesses und des Umgangs damit. Ebenso lässt sich erfahrungsorientiert das Thema Tod und Sterben nur auf Dritte bezogen bearbeiten. Hier sind wir wieder in einem sehr persönlichen und kritischen Bereich, wo die Schwierigkeit dabei liegt, eventuelle Krisensituationen und Schicksale nicht zu kennen. Diese Herangehensweise erfordert viel Feingefühl und fachliche Kompetenz sowie eine gute Beziehung zur Lerngruppe. Wenn man die subjektive Ebene von der erfahrungsorientierten löst, stellt sie eine gute Ausgangsposition für die Aufarbeitung im Unterricht dar. Von individuellen Vorstellungen und Ansichten zu den Perspektiven und Überzeugungen anderer auf persönlicher Ebene, hin zu philosophischen Auseinandersetzungen, wie beispielhaft im Literaturteil dieser Arbeit angeführt, ist die Beschäftigung mit dem Tod im Unterricht mannigfaltig möglich.

4.3.1.1 Methoden im Ethikunterricht

Die Herangehensweise an ein Thema wie jenes vom Tod und den Jenseitsvorstellungen unterscheidet sich an manchen Stellen von der in anderen Bereichen. So ist es eine zutiefst individuelle und persönliche Materie, in die man eintaucht. Diskussionen und Argumentationen können nur zum Teil faktenbasiert stattfinden und ein gemeinsamer Lösungsansatz kann nicht das Ziel des Unterrichts werden. Deshalb fehlen in den folgenden Beispielen jene Methoden, bei denen es darum geht, das Gegenüber zu überzeugen oder mittels Abwägens von Fakten und Folgen zu einheitlichen Lösungen zu kommen. Tod und postmortale Fortexistenz wird für manche Schüler:innen einen emotional anspruchsvollen Inhalt darstellen und die Überzeugungen lassen sich nur bedingt rational argumentieren. Diesen kann man dennoch auf den Grund gehen und mit ein wenig Distanz die eigenen Vorstellungen reflektieren, andere Perspektiven anhören und in das eigene Gedankenkonstrukt einarbeiten. Besonders spannend kann dann die vertiefende Auseinandersetzung mit bereits existierenden Begründungen sein, diese zu analysieren und in Berührung mit den Denkweisen von Philosophen und Philosophinnen zu kommen, sie im Detail zu betrachten und darüber zu sprechen, welche Bilder und Vorstellungen dahinterstehen. Welche können bis heute gültig sein und was ist auch mit dem heutigen Stand des Wissens im Bereich der Naturwissenschaften vielleicht nicht mehr vereinbar? Können wir mit Vorstellungen, die *über die Vernunft* gehen leben? Wie gehen wir mit Überzeugungen um, die sich irrational anfühlen, die im Widerspruch mit

der Naturwissenschaft stehen? Welche Bilder haben dennoch eine gesellschaftliche Dominanz und wie gehen wir mit unterschiedlichen Überzeugungen um?

4.3.1.2 Beispiele für Methoden zur Einführung in das Thema Jenseitsvorstellungen

a. Recherche und eigene Gedanken

Für den Einstieg in ein Thema eignet sich häufig eine kurze Sequenz, um die eigenen Vorerfahrungen und die persönlichen Einstellungen zu sammeln und zu ordnen. Die Ergebnisse müssen nicht zwingend mit der ganzen Gruppe besprochen werden, es geht vorrangig um den Fokus auf die gewünschte Problemstellung.

Beispielübung:

Im Schulbuch für den 1. Jahrgang der Sekundarstufe II (BHS) vom Hölzel Verlag „Gemeinsam“ findet sich im Kapitel *Glück* ein Beispiel für eine Arbeitsaufgabe zum Thema Jenseitsvorstellungen. Nach einer Beschreibung über Augustinus‘ Vorstellungen von Glück, welches einem erst im Jenseits zukommt, folgt die Übung dazu:

Recherche: „Forsche nach, welches Verständnis Menschen in verschiedenen Religionen vom Jenseits haben, und stelle deine Ergebnisse als Tabelle zusammen.“³⁴⁰

Weiters folgt in den Schulbüchern dieses Verlags häufig eine sogenannte *AHA-Aufgabe*, welche eine besonders persönliche Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Thema initiieren soll. Diese werden nicht abgesammelt oder besprochen, sondern werden als vertrauliche, eigene Überlegungen behandelt und extra abgelegt.

Hier folgt eine Anschlussaufgabe zur genannten *Himmlischen Glückseligkeit* und die persönlichen Gedanken dazu, ob es einen Himmel geben kann und wenn ja, in welcher Form dies vorstellbar und möglich wäre. Welche Voraussetzungen könnte es geben, um in einen solchen zu gelangen.³⁴¹

Kompetenzen: Analysieren und Reflektieren

Ziel: selbstständiges Erarbeiten von Lerninhalten, Umgang mit Medien

Zeit für Aufgabe: 10 Minuten für die Rechercheaufgabe, 5 Min für die persönlichen Gedanken

³⁴⁰ Anton Bucher u. a., *Gemeinsam. Miteinander Toleranz, Respekt und Empathie entwickeln*, Bd. BHS 1, Ethik (Wien: Hölzel, 2022). S. 60

³⁴¹ Bucher u. a. S. 60

b. Blitzlicht

Eine Blitzlichtrunde soll mit kurzen Statements den Raum gleichsam eines Fotoblitzlichts erhellen und eine Momentaufnahme zu einem bestimmten Thema oder einer Fragestellung schaffen. Alle Schülerinnen und Schüler bekommen die Möglichkeit sich kurz (am besten 1-2 Sätze) zu äußern, ohne Kommentare oder Diskussionen dazu. So kann man zum Einstieg in ein Thema kurz die momentanen Assoziationen deutlich machen oder Stimmungen abfragen. Die Beiträge können zusammengefasst und anschließend diskutiert werden, auch als Feedbackrunde eignet sich das Blitzlicht.³⁴²

Beispielübung:

Die Lehrkraft stellt eine Frage oder Aussage zum Thema der Jenseitsvorstellungen in den Raum, wie: „Nach dem Tod komme ich/bin ich...“. Reihum sollen nun alle Schüler:innen ihre Vorstellungen nennen. Die Lehrkraft sammelt die Meldungen und auch Mehrfachnennungen. Danach kann man direkt in eine Anfangsdiskussion über die unterschiedlichen Vorstellungen starten oder mit einer der weiteren Übungen fortfahren. Die Blitzlichtrunde muss nicht zwingend besprochen werden und kann ganz einfach auch als Einstieg für sich stehengelassen werden.

Kompetenz: Perspektiven einnehmen

Ziel: rascher Überblick über Befindlichkeit

Zeit für Aufgabe: ca. 5 Minuten

c. Gedankenexperiment:

In einem Gedankenexperiment wird ein hypothetischer Sachverhalt konstruiert, um dann gedanklich damit bestimmte Argumente zu prüfen. Es geht meist genau darum, dass diese Szenarien in der Realität so nicht durchführbar wären und dieses geistige Vorstellen soll auf bestimmte Aspekte hinweisen oder neue zum Vorschein bringen. Der Ausgang ist nicht vorgegeben, sondern wird mit dem eigenen Denken erschlossen.³⁴³

In der Durchführung schafft man zu Beginn ein hypothetisches Szenario („Stellt euch vor, dass...“), welches man klar eingrenzt. Die Rahmenbedingungen müssen deutlich formuliert werden. Im nächsten Schritt werden eine oder mehrere Fragestellungen um-

³⁴²Bucher u. a. S. 162f, Ferdinand Auhser u. a., *Vielfalt (er)leben 1* (Linz: Trauner, 2021). S. 215, Georg Platzer, *Warum? Wege zur Ethik 5* (Wien: Westermann, 2021). S. 137

³⁴³ Platzer, *Warum? Wege zur Ethik 5*. S. 104

rissen, die sich auf den Ausgang des Experiments beziehen. Was würde sich beispielsweise im Leben der Menschen verändern, wenn...? Zum Abschluss werden Erkenntnisse zusammengetragen und geordnet.³⁴⁴

Beispielübung:

Stellt euch vor, es gäbe kein „Leben nach dem Tod“ im Sinne eines konkreten, individuellen Fortbestehens. Stellt euch vor es gäbe kein Jenseits. Wie würde sich das auf unser Zusammenleben und die persönliche Lebensführung auswirken?

Anschließende Fragestellung: Brauchen wir als Menschen die Traditionen und Rituale, die sich um das Sterben und den Tod gebildet haben und wenn ja, warum?

Die wesentlichen Erkenntnisse werden von der Lehrkraft gesammelt, um sie abschließend mit den Lernenden zu ordnen und zu deuten.

Kompetenzen: Analysieren und Reflektieren, Argumentieren und Urteilen, Handlungsoptionen entwickeln

Ziel: Förderung von Begriffsverständnis (Jenseits) und Reflexion, Veranschaulichung des Themas

Zeit für Aufgabe: ca. 10 Minuten

d. Bildbetrachtung, Bildanalyse

Bilder bewirken oft mehr als Worte, sie erregen Aufmerksamkeit, sie können nachdenklich machen, zu Handlungen auffordern, man entwickelt ein Gefühl oder eine Meinung dazu. Durch die große Aussagekraft von Bildern können Emotionen beim Betrachten ausgelöst, aber auch Einstellungen oder Überzeugungen vermittelt werden. In der Welt der neuen und sozialen Medien haben vor allem Jugendliche ständig mit Bildern zu tun. Die bewusste und reflektierte Wahrnehmung dieser kann im Unterricht geschult werden. Für eine Bildbetrachtung und Analyse im Unterricht empfehlen sich mehrere Ebenen:

- Spontaner Eindruck, spontane Empfindungen zulassen und zusammenfassen
- Detailbetrachtung: Welche einzelnen Teile kann man erkennen? Welche Farben und Formen sind auffällig, welche Bildelemente, Symbole stechen heraus?

³⁴⁴ Platzer, S. 104

- Zusammenhänge erkennen: Welche Elemente passen zusammen, welche wirken gegensätzlich? Welche Informationen zu Künstler/Künstlerin gibt es? Aus welcher Zeit stammt das Bild?
- Interpretation: Welche Bedeutung kann das Bild für die betrachtende Person haben? Welche Bedeutung hat es für mich persönlich? Was erzählt das Bild? Welche Wirkung hat das Bild? Wie kann man das Dargestellte deuten?³⁴⁵

Beispielübung:

Eine Gegenüberstellung von zwei unterschiedlichen Bildern bestimmter Jenseitsvorstellung. Dazu gibt es viele Beispiele aus der Kunst (Abbildung 2), wie Abbildungen des häufig christlich vorgestellten Paradieses, aber auch übliche Darstellungen in neuen Medien (Abbildung 3). Insbesondere der Übergang in ein mögliches jenseitiges Leben wird oft mittels Wegen, Sonne, Licht, Wolken, Brücken oder Stiegen dargestellt.



Abbildung 2: Paradies (Im Hintergrund der Sündenfall), Roelant Savery (1628), Quelle: www.khm.at

³⁴⁵ Auhser u. a., *Vielfalt (er)leben I*. S. 215; Helmut Stangl u. a., *Praxisbuch Ethik BHS*, 1. Auflage (Linz: Veritas, 2021). S. 128; Bucher u. a., *Gemeinsam. Miteinander Toleranz, Respekt und Empathie entwickeln*. S. 162



Abbildung 3: Darstellung Paradies, Quelle: freepik.com (2023)

Diese Bilder werden der Klasse gezeigt, am besten digital projiziert. Die Schüler und Schülerinnen sollen sie nach dem oben angeführten Schema und den Fragestellungen betrachten und analysieren. Dies kann in einem ersten Schritt schriftlich in Einzelarbeit erfolgen, während danach im Plenum die unterschiedlichen Betrachtungsweisen ausgetauscht werden. Was fällt den meisten auf, worauf achten nur einzelne Personen besonders? Die Deutung und Interpretation erfolgt im Austausch mit anderen, dies kann in Kleingruppen oder in der gesamten Gruppe stattfinden. Danach werden die wichtigsten Punkte schriftlich festgehalten.

Spezielle Fragestellungen: Wie wird das Jenseits in den zwei Abbildungen dargestellt? Welche Assoziationen kommen durch die Betrachtung der Bilder auf? Was bedeutet Paradies und welche Darstellungen sind dabei besonders beliebt? Welche Elemente finden sich häufig bzw. sind hier in beiden Abbildungen zu finden? Wie unterscheiden sich diese zwei Bilder in ihrer Interpretation eines Jenseits/Paradieses? Was lösen diese Darstellungen in mir aus?

Kompetenzen: Wahrnehmen, Perspektiven einnehmen, Interagieren und sich mitteilen

Ziel: Reflektierte Wahrnehmung von Bildern, andere Sichtweisen kennenlernen

Zeit für Aufgabe: Betrachtung allein 3-5 Minuten, Besprechung in Kleingruppen und Plenum 10-15 Minuten

4.3.1.3 Beispiele für Methoden zur vertiefenden Auseinandersetzung mit Jenseitsvorstellungen

Eine tiefe Auseinandersetzung mit dem Thema Tod und Jenseitsvorstellungen über einen erfahrungsorientierten Ansatz ist nur eingeschränkt möglich, da der Tod an sich nicht erfahr- oder erlebbar ist. Niemand kann von eigenen Erfahrungen oder auch von denen anderer berichten, es bleibt immer spekulativ. Eine Möglichkeit ist es mit Erlebnissen des Sterbens an sich zu arbeiten und so über persönliche Erfahrungen zu Vorstellungen über eine eventuelle postmortale Fortexistenz zu kommen.

Hermeneutisches Arbeiten bietet sich in diesem Kontext an. Texte, die Verwendung finden sollen, müssen sorgfältig gewählt und der jeweiligen Altersstufe entsprechend aufbereitet werden, damit die Jugendlichen nicht schon beim Lesen dieser überfordert werden. Dieses Sinnverständnis von Texten ist das Ziel in der Arbeit damit und kann eine besondere Herausforderung darstellen. Nach der Auswahl einer geeigneten Textstelle ist es empfehlenswert die Bearbeitung zu strukturieren, um dann nachzudenken, zu hinterfragen und in einen Austausch darüber zu gehen. Wie so häufig ist es im Kontext Unterricht in der Schule schwierig einen Mittelweg zu finden die nötige Zeit aufzubringen, um sich mit einer Materie eingehend zu beschäftigen, aber auch nicht zu stark in die Tiefe eines Themas oder hier Textes einzutauchen. Auch Platzer weist darauf hin, dass die Arbeit mit ethischen oder philosophischen Texten sehr herausfordernd sein kann.³⁴⁶

Pfeifer führt drei Verfahren zur Texterschließung an:

- 1) Verfahren mit enger Lehrersteuerung
- 2) Eigenständig handhabbare Verfahren
- 3) Selbständiges, produktionsorientiertes Arbeiten³⁴⁷

Die folgenden Baustein-Beispiele konzentrieren sich auf die selbständigen Verfahren, ohne einen Text Satz für Satz gemeinsam zu lesen. In diesen geht es um die Strukturierung von Texten, das Herausarbeiten von zentralen Begriffen und Argumentations-schemata. Besonders Aufgaben des kreativen Schreibens wie beispielsweise Essays eignen sich für den gewählten Themenschwerpunkt.

³⁴⁶ Platzer, *Warum? Wege zur Ethik* 5. S. 99

³⁴⁷ Pfeifer, *Didaktik des Ethikunterrichts : Bausteine einer integrativen Wertevermittlung*. S. 158

a. Arbeiten mit Texten

Texte können auf unterschiedliche Art im Unterricht eingesetzt werden:

Als Einstieg in ein neues Thema, zur Illustration eines aktuellen Geschehens, als Zentralverfahren einer Unterrichtseinheit, als abwechslungsreiche Methode oder als Zusammenfassung.³⁴⁸

Für den Umgang mit herausfordernden Texten ist es wichtig, den Jugendlichen gleich ein paar Werkzeuge in die Hand zu geben, um sich den Inhalt erschließbar zu machen. Platzer schlägt hier folgende Schritte vor:³⁴⁹

- *Aufbau erfassen*

Gleich zu Beginn geht es darum, die Gliederung und den Aufbau eines Textes, die formale Struktur zu erfassen. Wie ist der Text also aufgebaut bzw. organisiert?

- *Priming*

Beim Priming macht man sich schon vorab Gedanken, worum es in dem folgenden Text gehen könnte, was man sich erwartet. Worauf könnte der Text Antwort geben? Um welches Thema geht es ganz allgemein? Welche Absicht verfolgen Autoren und Autorinnen? Folgende Unterscheidungen werden vorgeschlagen: Die Beschreibung einer Position oder eines Arguments Dritter, die Darstellung einer eigenen Position, eine vergleichende Darstellung verschiedener Positionen, die Kritik einer Position oder die Verteidigung einer Position. Beschäftigt man sich schon vorab mit diesen Fragen, fällt die Einordnung später leichter.

- *Lesen*

Nach dem Motto *Verstehen braucht Zeit* sollte jedenfalls genügend Zeit für das Lesen des Textes zur Verfügung gestellt werden. Auch Pausen sind sinnvoll, um das Gelesene kurz sacken zu lassen, zu kontrollieren, ob man einen roten Faden oder Sinn erkennen kann. Außerdem ist es empfehlenswert sich Stellen zu markieren, die beispielsweise Wörter beinhalten, die man nicht kennt, wichtige Be-

³⁴⁸ Berens, *Der Ethikunterricht: Didaktik des religionsneutralen Werteunterrichts: ein Kompendium*. S. 49

³⁴⁹ Platzer, *Warum? Wege zur Ethik* 5. S. 99

griffe herauszustreichen oder Textteile, zu markieren, die entweder schwer verständlich sind oder besonders wichtig erscheinen.

- *Pausieren*

Nach einem ersten Lesedurchgang macht es Sinn, unbekannte Begriffe nachzuschlagen, Bedeutungen zu notieren. Bei schwierigen Texten wird es vermutlich notwendig sein, diesen nochmals zu lesen, da gerade herausfordernde Teile oft beim zweiten Mal schon besser verständlich sind.

- *Text Revue passieren lassen*

Nach dem Lesen sollte man weiter über den Text nachdenken, sich fragen, ob man grundlegende Argumente und Thesen verstanden hat. Dazu kann man sich mit den zu Beginn formulierten Fragen auseinandersetzen.

Beispielübung: Lesen des Textausschnitts aus Feuerbachs allgemeinen Unsterblichkeitsglauben (Anhang 9). Alle Schüler:innen bekommen eine Kopie des Textes, am besten in Hardcopy, um sich direkt Stellen markieren und Besonderheiten hervorheben zu können. Es folgt eine kurze Einführung zum Text. Wer hat ihn geschrieben, zu welcher Zeit und zu welchem Thema. Bei diesem Textbeispiel wurde vorab bereits mit einleitenden Aufgaben der Fokus auf den Tod und postmortale Fortexistenz gelegt, so dass die Jugendlichen schon eine Idee haben, worum es auch weiterhin thematisch geht. Der Text soll neue Gedankengänge und Überlegungen zum Stundeninhalt bieten, um auf weitere Gespräche vorzubereiten.

In den ersten Minuten sollen sich die Schüler:innen einzeln den Aufbau des Textes ansehen und kurz überlegen, worum es gehen könnte (Aufbau erfassen, Priming). Danach folgt die Lesephase: Unklare Wörter, Textstellen werden markiert, um sie nachher zu klären, besonders interessante Stellen, Argumente und Gedankengänge werden ebenfalls angezeichnet. In der ersten Lesepause sollen Begriffe recherchiert oder nachgefragt werden, die unbekannt oder unverständlich sind und ein kurzes Innehalten und Überlegen, was der Autor mit seinen Gedanken ausdrücken möchte. Wo sind Passagen, die ich noch nicht fassen konnte?

Danach folgt eine zweite Lesephase. Die Schüler:innen lesen erneut den kompletten Text, Stellen, die nicht verständlich sind, sollen direkt noch ein drittes Mal gelesen werden. Was immer noch unklar ist wird markiert. Außerdem sollen Ausführungen, die wichtig erscheinen auch visuell hervorgehoben werden. Zum Schluss dieser Übung mit

dem Text folgt eine persönliche Auseinandersetzung mit dem postulierten Inhalt anhand einiger Leitfragen: Was will Feuerbach ausdrücken? Wen oder was kritisiert Feuerbach in dieser Textstelle? Was meint er mit dem Unterschied sinnlich oder geistig zu existieren bzw. einem wirklichen oder vorgestellten Wesen? Wie erklärt Feuerbach den Unsterblichkeitsglauben?

Der Text an sich kann, aber muss nicht weiter in der Gruppe besprochen werden und eignet sich beispielsweise als Abschluss einer Unterrichtseinheit, wenn das Thema aber in der nächsten Einheit noch fortgeführt werden soll. So kann man die Jugendlichen dazu anregen weiter darüber nachzudenken und die Gedanken erst einmal kreisen, dann ruhen zu lassen. In der folgenden Einheit greift man das Thema des verbreiteten Unsterblichkeitsglaubens nochmal auf und geht dann in einen Austausch oder eine schriftliche Reaktion.

Kompetenzen: Wahrnehmen, Perspektiven einnehmen, Analysieren und Reflektieren

Ziel: Den Umgang mit philosophischen Texten üben, Gedankengänge reflektieren, Kernaussagen herausfiltern

Zeit für Aufgabe: ca. 30 Minuten

b. Textanalyse

Eine andere Möglichkeit ist es, sich nach dem Lesen nicht nur gedanklich mit dem Text auseinanderzusetzen, sondern diese auch schriftlich festzuhalten. Dazu steht am Beginn die Zusammenfassung der Grundinformationen: Wer hat den Text geschrieben? Worum geht es? Wo wurde der Text verfasst und zu welcher Zeit? Welche sprachlichen, formalen und inhaltlichen Aspekte lassen sich herausarbeiten? Welche Funktion hat der Text? Handelt es sich um eine Kritik, einen Kommentar, eine Satire, eine Provokation? Was ist die Kernaussage des Textes? Auf welche Frage will der Text antworten bzw. welches Problem lösen?

In einem nächsten Schritt geht man in die Tiefe:

Man beginnt mit einer Begriffsbestimmung und einer Definition dieser. Danach folgt eine Analyse des Gedankengangs des Textes: Kann der Gedankengang bzw. die Argumentationsweise des Textes nachvollzogen werden? Wo finden sich Definitionen, Behauptungen, Thesen, Erläuterungen, Begründungen, Nachweise oder Beispiele? Auch

hierbei empfiehlt es sich mit Hervorhebungen und Notizen, also mit Visualisierungen zu arbeiten, um auch im Nachhinein die eigenen Gedanken nicht zu verlieren.³⁵⁰

Zum Abschluss kann beispielsweise eine kritische Stellungnahme erfolgen. Dazu dienen wiederum Fragen wie: Gibt es Lösungsvorschläge zu Problemstellungen in diesem Text? Werden Argumente überzeugend angewendet? Wo kann man Gegenargumente finden? Wo ist die Argumentation nicht schlüssig?³⁵¹

Natürlich muss die Analyse nicht ausschließlich schriftlich erfolgen. Der Austausch mit den Überlegungen der Mitschülerinnen und Mitschüler lässt neue Gedankengänge erkennen und zusätzliche Perspektiven einnehmen.

Beispielübung: Leibniz Theodizee – Ausschnitte seiner Argumentation zu Mysterien und Vernunft. (Anhang 1a, § 5, § 23). Die Schüler:innen erhalten eine kurze Einführung zu Leibniz und dem Hintergrund der Gesamtschrift. Außerdem den Hinweis, dass die vorliegenden Textstellen inhaltlich zusammenhängen, aber in seiner Schrift nicht direkt hintereinander verfasst stehen. Zu Beginn geht es darum, sich einen Überblick zu verschaffen, wie die Gliederung der Teile aussieht und ob es schon besondere Auffälligkeiten gibt. In einem ersten Lesedurchgang werden unklare Stellen markiert, besonders wichtig erscheinende ebenfalls hervorgehoben und Unklarheiten angezeichnet. Wenn nötig, folgt daraufhin eine zweite Lesephase, danach die drei Stufen der Textanalyse. Im ersten Schritt wird eine kurze Zusammenfassung erstellt. Worum geht es in dem Text, welche inhaltlichen Aspekte lassen sich herausfiltern? Welche Funktion hat der Text und was ist seine Kernaussage? Auf welche Frage, welches Problem geht der Text ein?

Als nächstes gehen die Schüler:innen ein Stück tiefer in die Analyse. Was meint Leibniz mit *über* und *gegen* die Vernunft gehend? Was sind Mysterien, was sind Wahrheiten? Wie gut ist der Gedankengang Leibniz' nachvollziehbar, was sind seine Argumente und sind diese schlüssig? Finden sich Definitionen, Thesen, Erläuterungen und Begründungen? Findet Leibniz Beispiele oder Nachweise?

Im letzten Schritt soll eine kritische Stellungnahme erfolgen, dazu können die Jugendlichen vorab ein paar Minuten in einen Austausch mit Kollegen und Kolleginnen gehen,

³⁵⁰ Katharina Lacina / Anita Kitzberger / Andreas Höller, *Ethik 1. Diskurs und Orientierung BHS*, 1. Auflage (Wien: hpt, 2021). S. 139; Auhser u. a., *Vielfalt (er)leben 1*. S. 170

³⁵¹ Auhser u. a., *Vielfalt (er)leben 1*. S. 221, Bucher u. a., *Gemeinsam. Miteinander Toleranz, Respekt und Empathie entwickeln*. S. 170

um anschließend einen kurzen schriftlichen Standpunkt abzugeben. Leitfragen dazu können sein: Gibt Leibniz spezifische Lösungsvorschläge für ein Problem? Welche Problemstellung behandelt er in diesem Text und was sind seine Ansätze dazu? Überzeugt er mit seiner Argumentation? Wenn ja, wo ist dies besonders anschaulich dargestellt? Wenn nein, wo finden sich Unklarheiten, wo Gegenargumente? Wo ist die Argumentation nicht schlüssig geführt?

Kompetenzen: Wahrnehmen, Perspektiven einnehmen, Analysieren und Reflektieren, Argumentieren und Urteilen

Ziel: Analysieren von Texten als zentrale philosophische Kompetenz schulen. Vorbereitung auf die Arbeit mit Texten für die Reife- und Diplomprüfung

Zeit für Aufgabe: vermutlich eine gesamte Unterrichtseinheit, min. 30 Minuten

c. Kommentar

Ein Kommentar ist eine Form zu einem bestimmten Text Stellung zu beziehen. Dabei geht es darum, die wesentlichen Inhalte und Argumente zu einem Thema aus persönlicher Sicht zusammenzufassen. Es ist nicht nur ein Abwägen von Fakten und Argumentationsweisen, sondern eine klare Stellungnahme und Präsentation der eigenen Meinung, die wohlbegründet sein soll.

Beispielübung: Textstelle aus den Vernunftprinzipien der Natur und der Gnade, § 6 (Anhang 1b)

Die Schüler:innen lesen den Ausschnitt aus Leibniz Schrift und verfassen anschließend einen Kommentar dazu. Es ist zu empfehlen nach der ersten Lesephase im Austausch mit der Gruppe unklare Begriffe oder Unverständlichkeiten zu klären. Danach erst erfolgt eine schriftliche Einzelarbeit. Dazu wird den Jugendlichen, falls notwendig, ein Leitfaden zur Unterstützung zur Hand gestellt.

- 1) Lesen
- 2) Unklarheiten beseitigen
- 3) wesentliche Inhalte und Argumente zusammenfassen
- 4) persönliche Stellungnahme zu Leibniz Auffassung des Entstehens und Vergehens, begründetes Darstellen der eigenen Meinung.

Es erfolgt eine Abgabe am Ende der Einheit.

d. Philosophischer Essay

Der Essay, der philosophische Essay, ist ein Versuch sich subjektiv mit einer Problemstellung auseinanderzusetzen und es geht darum eine eigene Auffassung zu entwickeln, diese zu argumentieren und anschaulich darzustellen. Es ist eine Methode, um Stellung zu beziehen, ein Problem aus unterschiedlichen Gesichtspunkten zu beleuchten und die eigene Wahrnehmung und Denkweise zum Ausdruck zu bringen. Es handelt sich um eine Reflexionsarbeit, die frei, argumentierend und subjektiv gestaltet wird und für die es keine strikten formalen Vorgaben gibt.³⁵²

Vor dem Schreiben sollte man sich Gedanken machen, wohin die Reise des Essays in etwa gehen soll. Welche Frage(n) soll(en) beantwortet werden und weshalb ist(sind) diese von Bedeutung? Welche wesentlichen Argumente stützen meine Ausführungen? Eine Hinführung zum Thema (Einleitung) ist vor dem Präsentieren und Analysieren von Argumenten empfehlenswert, sowie eine Zusammenfassung und eigene Einschätzung zum Ende. Elemente eines Essays könnten die Wahrnehmung von Gefühlen beim Lesen eines Textes, die Beschreibung von Situationen oder bildhaften Vorstellungen, eigene Erfahrungen, Begriffsbestimmungen, Pro- und Contra-Argumente zu einem Thema oder auch spekulative Überlegungen sein.³⁵³

Insgesamt soll das Schreiben von Essays im Schulkontext die eigenständige Meinungsbildung fördern und das selbstständige Weiterdenken anregen. Die angeführten Texte können beispielsweise die Ausgangspunkte dafür darstellen, die man dann mit eigenen Ideen, Gedanken und Assoziationen ergänzt.

Beispielübung: In der Vorarbeit zur Erstellung eines philosophischen Essays wurde schon einiges zum Thema bearbeitet und/oder besprochen. Diese Aufgabe eignet sich besonders für den Abschluss der Thematik zu Tod und postmortaler Fortexistenz. Nun sollen die Schüler:innen ihre eigene Meinung, die sich im Laufe der letzten Einheiten vielleicht schon herauskristallisiert hat, zu Papier bringen. Als weiteren Input dazu eignen sich beispielsweise die Textstellen von Feuerbach zur Seelenfortdauer und dem Unsterblichkeitsglauben (Anhang 10). Leitfrage für den Essay: Bleibt in einer mögli-

³⁵² Lacina / Kitzberger / Höller, *Ethik 1. Diskurs und Orientierung BHS*. S. 136, Stangl u. a., *Praxisbuch Ethik BHS*. S. 132; Auhser u. a., *Vielfalt (er)leben 1*. S. 218

³⁵³ Stangl u. a., *Praxisbuch Ethik BHS*. S. 132; Platzer, *Warum? Wege zur Ethik 5*. S. 101

chen postmortalen Fortexistenz die Persönlichkeit erhalten oder wird die Seele all ihrer Erinnerungen und Habseligkeiten beraubt?

Eine zweite Option ist der Textausschnitt zum Umgang mit unterschiedlichen Jenseitsvorstellungen (Anhang 11+12). Die Fragestellung zum Essay könnte sein: Welche Auswirkungen haben individuelle und unterschiedliche Vorstellungen zur postmortalen Fortexistenz im Zusammenleben mit anderen? Darf man über diese Jenseitsvorstellungen diskutieren oder lässt man, wie Feuerbach argumentiert, dem Germanen sein Walhall?

Die Arbeit am Essay erfolgt in Einzelarbeit und dieser wird im Anschluss abgegeben.

Kompetenzen: Wahrnehmen und Beschreiben, Analysieren und Reflektieren, Argumentieren und Urteilen.

Ziel: Vertiefende Reflexion zum Thema, Meinung bilden und argumentieren und diese schriftlich ausdrücken können.

Zeit für Aufgabe: 30-50 Minuten

e. Filmanalyse

Der Einsatz von Filmen im Ethikunterricht sollte gut durchdacht und ausgewählt erfolgen. Oft genügen Kurzfilme oder Ausschnitte als Input für ein Thema. Es ist dabei wichtig, dass sich die Schüler:innen nicht nur unterhalten lassen, sondern sich auch wesentliche Aussagen und Eindrücke bewusst machen und diese sammeln. An essenziellen Stellen wird es notwendig sein zu pausieren oder Szenen mehrmals anzusehen, um sie vollständig oder mit mehreren Blickwinkeln erfassen zu können. Man kann schon vorab Beobachtungsaufgaben oder Fragen formulieren, um ein bewussteres Ansehen zu fördern. Direkt nach dem Film werden Eindrücke gesammelt und wesentliche Aussagen zusammengefasst.

Leitfragen: Was ist das Hauptthema? Welche Personen(gruppen) werden dargestellt? Wo spielt der Film? Auf welche Zeit bezieht sich der Film? Inwiefern betrifft mich dieser Film bzw. macht mich dieser Film betroffen? Welche Fragen werden aufgeworfen?

Wie ist der Film entstanden, in welcher Zeit, in welchem Zusammenhang?

Die Ergebnisse können entweder besprochen oder in schriftlicher Form festgehalten werden.³⁵⁴

Beispielübung: Film „Hinter dem Horizont“ (1998, 108 Minuten)

Der Film *Hinter dem Horizont* mit Robin Williams, Cuba Gooding Jr. und Annabella Sciorra aus dem Jahr 1998 ist ein Drama, das sich intensiv mit dem Jenseits auseinandersetzt. Der Hauptdarsteller findet sich nach seinem Tod im Jenseits wieder, das sich ganz besonders darstellt. Es ist sein persönlicher Himmel. Währenddessen ist seine noch im Diesseits lebende Frau in Depressionen und Trauer verfallen und beendet ihr Leben mit einem Suizid. Sie findet sich im Fegefeuer wieder. Auf der Suche nach seiner Seelenverwandten und um ihre Rettung bemüht reist der Protagonist durch das Paradies und über dessen Grenzen hinaus. Erst mit einer kompletten Selbstaufgabe gelingt es, sie aus der Unterwelt zu befreien. Der Film postuliert eine Jenseitsvorstellung, in der alles möglich ist, was man sich wünscht.

In einer intensiven Auseinandersetzung mit einer möglichen postmortalen Fortexistenz eignet sich dieser Film (FSK 12) für die Behandlung im Unterricht. Organisatorisch sollte gut geplant werden, wo eine mögliche Unterbrechung (da meist nur 50-minütige Einheiten zur Verfügung stehen) stattfinden kann und dass am Ende noch ausreichend Zeit für eine Nachbesprechung bleibt. Nach einer Einführung in das Thema Tod und Sterben eignet sich *Hinter dem Horizont* um individuelle Vorstellungen genauso wie religiöse Jenseitsbilder zu thematisieren.

Beobachtungsaufgaben können sein: Was fällt in der Darstellung der unterschiedlichen Ebenen des Paradieses und dessen Grenzen besonders auf? Wie unterscheidet sich das Jenseits vom Diesseits? Farben und Musik spielen eine besondere Rolle in diesem Film, wo kommt das speziell zur Geltung? Welche Verbindungen zwischen der Darstellung im Film und der christlichen Vorstellung von Himmel und Hölle kann man erkennen?

In der Nachbearbeitung werden die oben angeführten allgemeinen Fragestellungen in Zweiertteams bearbeitet. Weiters sollen zusätzlich Fragen beantwortet und Themen, die persönlich aufgekommen sind eingebracht werden. Mögliche Ansatzpunkte sind: Welche Botschaften versucht der Film zu vermitteln? Welche Wirkung möchte der Autor

³⁵⁴ Stangl u. a., *Praxisbuch Ethik BHS*. S. 130; Auhser u. a., *Vielfalt (er)leben 1*. S. 218; Bucher u. a., *Gemeinsam. Miteinander Toleranz, Respekt und Empathie entwickeln*. S. 164;

bzw. Regisseur erzielen? Wie werden Jenseitsvorstellungen im Film dargestellt? Sind diese schlüssig, nachvollziehbar präsentiert? An welchen Stellen scheint etwas unlogisch oder unschlüssig? Welche persönlichen Interpretationen oder Fragen wirft der Film sonst auf?

Ein mögliches Gedankenexperiment kann anschließend durchgeführt werden: Angenommen, ich kann mir von einem möglichen Jenseits alles wünschen, wie würde es aussehen?

Kompetenzen: Wahrnehmen und Verstehen, Perspektiven einnehmen, Analysieren und Reflektieren, Interagieren und sich mitteilen

Ziel: Film schafft Impulse für ein neues Thema oder ergänzt, vertieft Lerninhalte

Zeit für Aufgabe: ca. 3 Unterrichtseinheiten

f. One minute paper oder Free writing - Schreibmeditation:

Für einen Abschluss des Themas eignet sich eine persönliche Reflexion und Gedankensammlung. Dies kann in Form eines sogenannten one minute papers oder einer Schreibmeditation/Freewriting erfolgen. Bei dieser Form der schriftlichen Arbeit werden spontan Gedanken zu Papier gebracht. Geschrieben wird zwischen 1 und 5 Minuten ohne Unterbrechung. Es soll, ohne den Stift abzusetzen alles aufgeschrieben werden, was zum Thema einfällt. Die Hand soll nicht stillstehen und möglichst im Schreibfluss bleiben. Danach kann der Text durchgelesen und Wesentliches herausgestrichen werden. Wenn diese Methode zum Abschluss verwendet wird, genügt es dies in Einzelarbeit zu erledigen. An anderen Stellen ist es möglicherweise angebracht die jeweiligen Ergebnisse zu clustern oder mit jemandem zu besprechen.³⁵⁵

Beispielübung:

Die Schüler:innen führen eine 3-minütige Schreibmeditation zum Abschluss des Kapitels der Jenseitsvorstellungen durch. Sie sollen sich, ohne sich untereinander vorher auszutauschen, in dieser Zeit mit den eigenen Gedanken zum Thema auseinandersetzen und alles zusammensammeln, was aus den vorhergehenden Unterrichtseinheiten im Kopf geblieben ist. Die Aufgabe kann anonym erfolgen und muss nicht besprochen oder abgegeben werden.

³⁵⁵ Vgl. Stangl u. a., *Praxisbuch Ethik BHS*. S. 134; Bucher u. a., *Gemeinsam. Miteinander Toleranz, Respekt und Empathie entwickeln*. S. 164; Lacina, Kitzberger, und Höller, *Ethik 1. Diskurs und Orientierung BHS*. S. 137

Kompetenzen: Wahrnehmen und Verstehen, Analysieren und Reflektieren

Ziel: persönlicher Abschluss für das Thema, durch den ununterbrochenen Gedankenfluss entstehen freie Assoziationsketten

Zeit für Aufgabe: 5 Minuten

4.3.2 Textauswahl zum Thema Tod, Seele und postmortale Fortexistenz

Für die Arbeit mit Texten im Ethikunterricht zum Thema Tod, Seele und postmortale Fortexistenz beschränke ich mich an dieser Stelle auf Schriften der behandelten Philosophen Leibniz und Feuerbach. Es gibt unzählige Beispiele und Möglichkeiten für Textstellen und Werke, die man mit Jugendlichen mit diesem Fokus bearbeiten kann. Héctor Wittwer hat viele dieser in seinem Buch „Der Tod – Philosophische Texte von der Antike bis zur Gegenwart“ zusammengetragen, weiters bieten sich die in den einführenden Kapiteln zum Thema Seele und Unsterblichkeit angeführten Denker besonders an.

Um die Lesbarkeit dieser Arbeit zu erleichtern, finden sich die kompletten ausgewählten Textstellen oder die entsprechenden Links für Online Quellen im Anhang, während hier nur Werk und Themenbereich angeführt werden.

- Leibniz Theodizee, Abhandlung über die Übereinstimmung des Glaubens mit der Vernunft: In dieser ersten Textstelle (§ 5) behandelt Leibniz den Streit des Glaubens über die Vernunft und geht auf die Klärung von Mysterien ein, die man nicht begreifen kann. Auch in § 23, 54 und 56 geht Leibniz auf die Unterscheidung ein, was *gegen die Vernunft* geht und dem, was *über die Vernunft* geht, und beschreibt dabei gegen welche Wahrheiten man argumentieren kann und gegen welche nicht. Er erläutert in diesen Stellen, warum es nicht nötig ist das *Wie* zu begreifen (**Anhang 1a**).
- In Leibniz' Vernunftprinzipien der Natur und der Gnade ist im speziellen der Anfang (1-2) auch für Schüler:innen von Bedeutung, wenn er seine Sicht auf die Substanzen der Welt erklärt (**Anhang 1b**). In weiterer Folge ist auch § 6 interessant, in dem Leibniz auf die Entstehung und das Vergehen von Substanz und Seele zu sprechen kommt. Er lehnt hier die Metempsychose ab, es gibt nur eine Metamorphose. Dazu passend auch die gleichen Überlegungen in der Monadologie § 71-78, in de-

nen er diese Wandlung nochmals genauer erläutert und seine Schlüsse zu Leben, Tod und Unsterblichkeit zieht.

- Auch in der Monadologie erläutert Leibniz in den ersten Paragraphen (1-6) seine physikalische Vorstellung der möglichen Substanzen und Monaden, sowie den Zusammenhang dieser mit der Schöpfung (**Anhang 1c**). Im nächsten Textvorschlag handelt es sich um den Abschnitt, in dem Leibniz Gott als uranfängliche Substanz definiert und seine Vollkommenheit beschreibt, dies findet sich in den §§ 47-48 (**Anhang 1c**).

In Feuerbachs Ausführungen gibt es ebenfalls sehr viele Stellen, in denen er seine Gedankengänge ausführlich niederschreibt. Dabei steht man im Bereich des Unterrichts vor der Herausforderung die Textstellen nicht zu umfangreich werden zu lassen, da sich sehr rasch ein Argumentationsstrang an einen nächsten reiht. Insgesamt sind seine Texte vermutlich einfacher zu bearbeiten, der Leseumfang ist dafür jedoch größer.

- In den Todesgedanken bietet sich beispielsweise der erste Abschnitt aus *Der physische Grund des Todes* an, in dem er über das Dasein zu einer bestimmten Zeit, die Empfindungen und die Individualität der Person schreibt. (**Anhang 2 und 3**) Feuerbachs Ansichten zur Leib-Seele-Problematik behandelt die nächste Textstelle der Todesgedanken (**Anhang 4 und 5**).
- Ein weiterer Abschnitt (S. 73ff) eignet sich für den Fokus auf den Unterschied zwischen pränataler und postmortaler Existenz. Feuerbach beschreibt hier recht bildhaft, wieso die Angst vor dem Tode vor dem Unwissen über das vorgeburtliche Sein unbegründet scheint. (**Anhang 6 und 7**)
- Die Nichtigkeit von Tod und Unsterblichkeit beginnt mit einer kurzen Einführung zum Nicht-Sein und dem Ende, das keine Realität hat. (**Anhang 8**)
- Um den Unsterblichkeitsglauben aus anthropologischer Sicht zu thematisieren, eignen sich die einführenden Worte Feuerbachs zu Beginn dessen Werks, in dem er dies im Blick auf die „Völker“ aufarbeitet. (**Anhang 9**)
- Für die Frage nach dem Wesen des Menschen nach seinem Tod und ob es eine persönliche Unsterblichkeit überhaupt geben kann, eignet sich ein Ausschnitt aus dem Widerspruch im Glauben an die Seelenfortdauer. (**Anhang 10**)

- Ein weiterer Abschnitt, den man nach Bedarf auf die wesentlichen Stellen kürzen kann, eignet sich gut als Einstieg in individuelle Jenseitsvorstellungen, mit dem man auch einen aktuellen Bezug zum Zusammenleben, zur Akzeptanz von Andersgläubigen herstellen kann. (**Anhang 11 und 12**)
- Ein letztes Textbeispiel ist aus dem Abschnitt der subjektiven Notwendigkeit des Unsterblichkeitsglaubens unter dem Titel *Die Illusionen des Jenseitsglaubens*, in dem es einerseits um die subjektiv gefühlte Kürze des Lebens geht, die sich auch mit einer längeren Lebensdauer nicht umstellen würde und andererseits um die Vergänglichkeit des Lebens. Die beiden Teile können auch getrennt voneinander bearbeitet werden und bieten gute Möglichkeiten einen aktuellen Bezug herzustellen. (**Anhang 13 und 14**)

5 Schlussbetrachtung und Resümee

Der Tod ist nur im Vorhinein schmerzlich, schreibt Feuerbach, dann, wenn er mal eingetreten ist, hat man keine Empfindung dazu.³⁵⁶ Genau dieses im Vorhinein ist jedoch das, was uns Menschen über so lange Zeit schon beschäftigt. Diese Arbeit startete mit einer Annäherung an den Seelenbegriff. Welche unterschiedlichen Auffassungen von *Seele* gab und gibt es überhaupt? Gibt es auch heute noch differenzierte Meinungen dazu oder haben wir mittlerweile klar definiert, was Seele eigentlich ist und vor allem wo diese nun zu finden ist? Es gibt viele Möglichkeiten, sich eine bildliche Vorstellung von Seele zu machen und quer durch Zeiten und Kulturen andere Überzeugungen. Stark diskutiert ist der Leib-Seele-Dualismus in der Philosophie und sowohl Leibniz als auch Feuerbach gehen nicht davon aus, dass es eine vom Körper losgelöste Seele geben kann, die auch nach dem Tod genau so fortbesteht. Ihre Auffassungen unterscheiden sich jedoch in weiterer Folge stark voneinander. Während Leibniz davon überzeugt ist, dass Körper und Seele gemeinsam wachsen und vergehen, auch wenn sie sich nur bedingt beeinflussen, so existieren sie doch in Harmonie. Er schließt Seelenwanderung aus, für ihn gibt es nur die Metamorphose. Feuerbach hingegen geht einen anderen Weg. In der Kritik an Religionen und Gottesgläubigkeit im Allgemeinen schließt er auch Jenseitsvorstellungen ein. Er erläutert in seinen Ausführungen die Entstehung und Begründungen für diese Vorstellungen, wertet diese dennoch als menschliche Fantasien ab. Beide Philosophen versuchen Erklärungen für Phänomene zu finden, die außerhalb unseres Erfahrungshorizonts liegen und kommen zu sehr unterschiedlichen Schlussfolgerungen. Während Leibniz das übergeordnet Göttliche akzeptiert und das menschliche Unvermögen beschreibt, Mysterien komplett erfassen zu können, ist Feuerbachs Lösung in der Anthropologie zu finden.

Es gibt zahlreiche Denker und vermutlich einige weniger bekannte Philosophinnen, die sich mit dem Thema des Todes und auch der Unsterblichkeit bzw. der Vergänglichkeit des Menschen, der Seele, des Ichs auseinandergesetzt haben. Für die Zielsetzung dieser Arbeit wurden beispielhaft Leibniz und Feuerbach gewählt, deren Schriften analysiert und in Bezug auf eine mögliche Unterrichtsgestaltung bearbeitet. Im Bereich der didaktischen Umsetzung des Themas Tod und postmortale Fortexistenz lassen sich

³⁵⁶ Feuerbach, *Die Unsterblichkeitsfrage vom Standpunkt der Anthropologie*. S. 84

mannigfaltige Möglichkeiten finden. Das Anliegen dieser Arbeit war es abseits der häufig bekannten Ansätze über unterschiedliche Vorstellungen der Weltreligionen sowie der üblichen, wenn auch notwendigen, Diskussionen von Sterbehilfe, Sterbebegleitung und Hirntoddebatten, Alternativen zur Bearbeitung des Themas Lebensende, Alter und Sterben zu bieten. Dies wurde durch das Bausteinsystem im praktischen Teil geschaffen, wodurch sich einzelne Elemente für den Bedarf herausnehmen und nach Belieben zusammenbauen lassen. Besonders der Umgang mit philosophischen Texten ist im Ethikunterricht, der momentan bei 14- oder 15jährigen Schüler:innen ansetzt ein herausfordernder Bereich. Auch hierfür soll die Arbeit eine Unterstützung zur Umsetzung bieten.

Weitere Ansatzpunkte und Möglichkeiten für einen Diskurs in der Schule könnten mehr in die Zukunft oder in Bezug auf das Zusammenleben der Menschen gerichtet sein. Fragestellungen, die sich anbieten sind beispielsweise:

Braucht es die Unsterblichkeit, um etwas zu sein und um einem Leben mehr Bedeutung zuzumessen? Wie sieht eine Gesellschaft aus, die den Glauben an eine postmortale Fortexistenz ablehnt? Was könnte sich hier in Zukunft verändern und welche Effekte hat das auf unser Zusammenleben?

Braucht es den Kult um die Toten um Erinnerungen aufrecht zu erhalten? Macht die Erinnerung die eigentliche Unsterblichkeit aus? Welche Menschen erfahren diese erinnernde Unsterblichkeit? Beeinflusst es unsere Lebensführung, wenn wir die Unsterblichkeit als Erinnerung an uns betrachten?

Wie verändert sich unser individuelles, aber auch unser gesellschaftliches und kulturelles Leben, wenn wir den Glauben an eine postmortale Existenz ablegen? Verändert es die Trauer um geliebte Personen? Verändert es die Sinnstiftung und sinngebende Elemente in unserem Leben?

Was macht meine Identität eigentlich aus? Sind sowohl Körper als auch Geist bzw. Seele identitätsstiftende Elemente? Bin ich in einem möglichen Jenseits derselbe Mensch, dieselbe Identität, auch, wenn ich zumindest meinen Körper ablege?

Können Jenseitsvorstellungen, die keinen Fortbestand meiner personalen Identität kennen überhaupt als postmortale Existenz anerkannt werden?

6 Literaturverzeichnis

- Aquino Garcia, Anita. „Über das Sterben und den Tod sprechen : Möglichkeiten und Grenzen im Philosophieunterricht“. 2017.
- Aristoteles. *Über die Seele. De anima*. Bd. 681. Philosophische Bibliothek. Felix Meiner Verlag, 2017.
- Auer, Karl Heinz. *Ethikunterricht : Standortbestimmung und Perspektiven*. Innsbruck Wien: Tyrolia-Verl., 2002.
- Auhser, Ferdinand, Veronica Futterknecht, Wolfram Reiss, und Robert Wurzrainer. *Vielfalt (er)leben 1*. Linz: Trauner, 2021.
- Berens, Norbert. *Der Ethikunterricht : Didaktik des religionsneutralen Werteunterrichts : ein Kompendium*. 1. Aufl.. Pädagogik, Didaktik. Friedberg: Brigg Pädagogik, 2008.
- BMBWF. Bundesgesetzblatt, 250. Verordnung, § II (2021). www.ris.bka.gv.at.
- Bucher, Anton, Barbara Maier, Martina Meysel, und Veronika Palm-Thaler. *Gemeinsam. Miteinander Toleranz, Respekt und Empathie entwickeln*. Bd. BHS 1. Ethik. Wien: Hölzel, 2022.
- Dawkins, Richard. *Forscher aus Leidenschaft. Gedanken eines Vernunftmenschen*. Berlin: Ullstein, 2017.
- Epicurus. *Von der Überwindung der Furcht : Katechismus, Lehrbriefe, Spruchsammlung, Fragmente*. Bibliothek der Antike : [Philosophie der Antike]. München Zürich [u.a.]: Dt. Taschenbuch-Verl. Artemis-Verl., 1991.
- Feuerbach, Ludwig. *Die Unsterblichkeitsfrage (Nachdruck)*. Leipzig: inktank publishing aus dem Alfred Kröner Verlag, 2018.
- — —. *Die Unsterblichkeitsfrage vom Standpunkt der Anthropologie*. [Neuauf]. Kröners Taschenausgabe / 26. Stuttgart: Kröner, 1938.
- — —. *Sämtliche Werke. 1, Gedanken über Tod und Unsterblichkeit / durchgesehen und neu hrsg. von Friedrich Jodl. 2., Unveränd. Aufl.*. Stuttgart-Bad Cannstatt: Frommann-Holzboog, 1960.
- Filzmaier, Peter, und Anton Pelinka. „Ethikunterricht als gesellschaftspolitische Notwendigkeit?“ In *Ethikunterricht : Standortbestimmung und Perspektiven*, herausgegeben von Karl Heinz Auer, 71–86. Innsbruck Wien: Tyrolia-Verl., 2002.
- Ganser, Julia. „Der Tod - das Übel schlechthin? : ein Vergleich unterschiedlicher philosophischer Ansichten und das Thema ‚Tod‘ : im Philosophieunterricht“. 2016.
- Gestrich, Christof. „Seele“ - ein Begriff, der wieder gedacht werden kann“, *Wege zum Menschen*, Nr. 66. Jg. (2014): 155–68.
- Heller, Birgit. *Wie Religionen mit dem Tod umgehen. Grundlagen für die interkulturelle Sterbebegleitung*. Bd. 22. Palliative Care und OrganisationsEthik. Freiburg im Breisgau: Lambertus, 2012.
- Hinterhuber, Hartmann. *Die Seele. Natur- und Kulturgeschichte von Psyche, Geist und Bewusstsein*. Wien, New York: Springer, 2001.
- Holz, Hans Heinz. *Gottfried Wilhelm Leibniz*. Orig.-Ausg.. Reihe Campus / 1052 : Einführungen. Frankfurt, Main [u.a.]: Campus-Verl., 1992.
- Hügli, Anton, und Poul Lübcke (Hg.). „Atomismus“. In *Philosophie-Lexikon. Personen und Begriffe der abendländischen Philosophie von der Antike bis zur Gegenwart*, 74–75. Hamburg: Rowohlt, 2013.
- — —. „Feuerbach, Ludwig (Andreas)“. In *Philosophie-Lexikon. Personen und Begriffe der abendländischen Philosophie von der Antike bis zur Gegenwart*, 275–76. Stuttgart: Rowohlt, 2013.
- — —. „Kant, Immanuel“. In *Philosophie-Lexikon. Personen und Begriffe der abendländischen Philosophie von der Antike bis zur Gegenwart*, 464–77. Hamburg: Rowohlt, 2013.
- — —. „Leben/Tod“. In *Philosophie-Lexikon. Personen und Begriffe der abendländischen Philosophie von der Antike bis zur Gegenwart*, 517–19. Hamburg: Rowohlt, 2013.
- — —. „Leibniz, Gottfried Wilhelm“. In *Philosophie-Lexikon. Personen und Begriffe der abendländischen Philosophie von der Antike bis zur Gegenwart*, 521–26. Hamburg: Rowohlt, 2013.
- Huonder, Quirin. *Gott und Seele im Lichte der griechischen Philosophie*. München: Hueber, 1954.
- Kant, Immanuel. *Kritik der reinen Vernunft*. Herausgegeben von Jens Timmermann. Bd. 505. Philosophische Bibliothek. Hamburg: Felix Meiner Verlag, 1998.
- Kenny, Anthony. *Geschichte der abendländischen Philosophie : 3 : Neuzeit*. [Darmstadt u.a.]: Primus-Verl., 2012.
- Körtner, Ulrich H.J. *Bedenken, daß wir sterben müssen. Sterben und Tod in Theologie und medizinischer Ethik*. München: Beck, 1996.
- Kramar, Thomas. „Er war ein Leben lang jung und weise: Zum Tod Arik Brauers“. *Presse online*, 25. Januar 2021. <https://www.diepresse.com/5927512/er-war-ein-leben-lang-jung-und-weise-zum-tod-arik-brauers>.
- Kullmann, Wolfgang. *Aristoteles als Naturwissenschaftler*. Bd. 38. Philosophie der Antike. Bos-

- ton/Berlin/München: De Gruyter, 2014.
<http://search.ebscohost.com/login.aspx?direct=true&db=nlebk&AN=948560&site=ehost-live>.
 Kunzmann, Peter, Franz-Peter Burkard, und Franz Wiedmann. „Neukantianismus; Induktive Metaphysik“. In *dtv-Atlas Philosophie*, 175. München: DTV, 2007.
 — — —. „Neuplatonismus“. In *dtv-Atlas Philosophie*, 63. München: DTV, 2007.
 Lacina, Kahtarina. „Tod, wo ist dein Stachel? Zur Modernisierung der Unsterblichkeit“. Universität Wien, 2017.
 Lacina, Kahtarina, Anita Kitzberger, und Andreas Höller. *Ethik 1. Diskurs und Orientierung BHS*. 1. Auflage. Wien: hpt, 2021.
 Leibniz, Gottfried Wilhelm. *Die Theodizee*. Herausgegeben von Karl-Maria Guth. Neuausgabe. Berlin: Hofenberg, 2017.
 — — —. *Monadologie*. 2., verb. Aufl.. Principes de la nature et de la grace fondés en raison, Monadologie. Hamburg: Meiner, 1982.
 — — —. *Vernunftprinzipien der Natur und der Gnade*. 2., verb. Aufl.. Principes de la nature et de la grace fondés en raison. Hamburg: Meiner, 1982.
 Leitner-Schweighofer, Theresia Maria. „Imaginationen vom Tod : eine fragmentarische Annäherung an Vorstellungen von Sterben und Tod in der Gegenwart aus kulturwissenschaftlicher Sicht“, 2013.
 Pascal. „Über die Religion“. In *Pascal*, herausgegeben von Reinhold Schneider. Frankfurt/M.: Fischer Bücherei, 1954.
 Peer, Katharina Johanna. „Relevanz des Themas Tod und Sterben im Philosophie-, und Ethikunterricht“. *Philosophieunterricht*. 2019.
 Pfeifer, Volker. *Didaktik des Ethikunterrichts : Bausteine einer integrativen Wertevermittlung*. 4., Erweiterte und Überarbeitete Auflage. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 2021.
 Platon. „Phaidon“. In *Sämtliche Werke*, übersetzt von Friedrich Schleiermacher, 33. Aufl., 2:103–84. Rowohlt's Enzyklopädie. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 2011.
 Platzer, Georg. *Warum? Wege zur Ethik 5*. Wien: Westermann, 2021.
 Popp, Karl, Erwin Stein, Herbert Breger, und 2000 Leibniz-Ausstellung Hannover. *Gottfried Wilhelm Leibniz : das Wirken des großen Universalgelehrten als Philosoph, Mathematiker, Physiker, Techniker*. Hannover: Schlüter, 2000..
 Poser, Hans. *Gottfried Wilhelm Leibniz zur Einführung*. Hamburg: Junius, 2005.
 Prein, Martin. *Dr. Prein & der Tod*. Wien - Graz: Molden, 2021.
 Reuter, Stephanie. „Tod und Sterben - ein Thema für den Schulunterricht : Konzeption und Evaluierung einer Unterrichtsreihe zum Thema ‚Tod und Sterben‘: für Schülerinnen und Schüler der gymnasialen Oberstufe“. Lang, 1994.
 Révész, Béla. *Geschichte des Seelenbegriffes und der Seelenlokalisation*. Stuttgart: Ferdinand Enke, 1917.
 Rotter, Friedrich. *Was sagt uns die Philosophie über Gott? : von der Antike bis zur Gegenwart*. Der Christ in der Welt : 3. Reihe, Wissen und Glauben. Aschaffenburg: Pattloch, 1969.
 Sampt, Martin, und Paul R. Tarmann. *Leben und Sterben : zur Ethik der Thanatagogik*. edition Widerhall / Band 5 Ethos und Bildung : Diskurse zu Theorie und Praxis. Perchtoldsdorf: plattform Johannes Martinek Verlag, 2021.
 Sass, Hans-Martin. *Ludwig Feuerbach : mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*. 4. Aufl., 20.-21. Tsd.. Rowohlt's Monographien / 269. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1994.
 Scherer, Georg. *Das Problem des Todes in der Philosophie*. Grundzüge / 35. Darmstadt: Wiss. Buchges., 1979.
 Schulorganisationsgesetz, Pub. L. No. BGBl. I Nr. 37/2023, 61 (2023).
 Schumacher, Bernard N. „Sicht der Wissenschaften und Religionen. Philosophie.“ In *Sterben und Tod. Ein interdisziplinäres Handbuch*, herausgegeben von Héctor Wittwer, Daniel Schäfer, und Andreas Frewer, 28–38. Stuttgart: Metzler, 2010.
 „Seele (Religionsgeschichte, Philosophie)“. In *Brockhaus Enzyklopädie Online*. NE GmbH | Brockhaus, 2021. <https://brockhaus.de/ecs/permalink/2FF61092724870AB0BCEF0DD2AC34FFC.pdf>.
 Stangl, Helmut, Thomas Müller, Evelyn Sponer, und Christoph Thoma. *Praxisbuch Ethik BHS*. 1. Auflage. Linz: Veritas, 2021.
 Winiger, Josef. *Ludwig Feuerbach : Denker der Menschlichkeit : Biographie*. 1. Aufl.. Aufbau-Taschenbuch / 2056. Berlin: Aufbau-Taschenbuch-Verl., 2004.
 Wittwer, Héctor. *Der Tod. Philosophische Texte von der Antike bis zur Gegenwart*. Ditzingen: Reclam, 2014.
 — — —. *Philosophie des Todes*. 2., Bibliographisch ergänzte Auflage. Reclams Universal-Bibliothek / 14032. Ditzingen: Reclam, 2020.

7 Abbildungsverzeichnis

<i>Abbildung 1: nach Wittwer: Der Tod. Philosophische Texte von der Antike bis zur Gegenwart. (2014) S. 10</i>	15
<i>Abbildung 2: Paradies (Im Hintergrund der Sündenfall), Roelant Savery (1628), Quelle: www.khm.at</i>	108
<i>Abbildung 3: Darstellung Paradies, Quelle: freepik.com (2023)</i>	109

Bildquellen:

www.khm.at/de/object/1706/, Zugriff am 25.06.2023

www.freepik.com, Zugriff am 25.06.2023

Zusammenfassung/Abstract

Die vorliegende Arbeit mit dem Titel „Tod der Seele. Eine Auseinandersetzung mit dem Konzept postmortaler Fortexistenz an ausgewählten Beispielen im Ethikunterricht“ beschäftigt sich im ersten Teil mit einer Heranführung an den Begriff des Todes und der unterschiedlichen Konzepte von Seele und ihrem Weiterleben. Hierbei werden die verschiedenen Ansätze dargestellt und voneinander abgegrenzt. In einem Literaturteil folgt die Auseinandersetzung mit den Gedanken der dafür gewählten Philosophen Leibniz und Feuerbach. Dafür werden jene Texte und Schriften, die sich mit dem Thema der Unsterblichkeit und einer postmortalen Fortexistenz beschäftigen bearbeitet und hinsichtlich der weiteren Fragestellung bezüglich der möglichen Umsetzung dieses Themas im Ethikunterricht analysiert. Im Fachdidaktischen Teil folgt dann die Verknüpfung des Fokusthemas Tod, Jenseits und postmortale Fortexistenz mit dem Lehrplan und dem praktischen Ethikunterricht. Dazu werden Anknüpfungspunkte herausgearbeitet und im Sinne eines Bausteinsystems Unterrichtssequenzen dargestellt.

The present work, entitled "Death of the Soul. A discussion of the concept of post-mortem survival by means of selected examples in ethics lessons" deals in the first part with an introduction to the concept of death and the different concepts of soul and its continued existence. Here, different approaches are presented and differentiated from each other. In a literature section, the thoughts of the chosen philosophers Leibniz and Feuerbach are discussed. Texts and writings that deal with the topic of immortality and post-mortem survival are processed and analyzed with regard to the further question of the possible implementation of this topic in ethics lessons. In the didactic part, the focus topic of death, afterlife and post-mortem survival is then linked to the curriculum and practical ethics lessons. For this purpose, points of contact are carved out and teaching sequences are presented in the sense of a building block system.

.

Anhang

Anhang 1a

Quelle: Die Theodizee, Gottfried Wilhelm Leibniz, Quelle:
<http://www.zeno.org/nid/20009205225>, Zugriff. 01.07.23

§ 5, 23, 54, und 56 online verfügbar

Anhang 1b

Vernunftprinzipien der Natur und der Gnade, Gottfried Wilhelm Leibniz

Quelle: Deutsche Nationalbibliothek:

<https://d-nb.info/1113026618>, Zugriff am 01.07.23

§ 1, 2, 6, 71-78 online verfügbar

Anhang 1c:

Monadologie, Gottfried Wilhelm Leibniz

Quelle: Deutsche Nationalbibliothek:

<https://d-nb.info/1113026618>, Zugriff am 01.07.23

§ 1-6, 47-48 online verfügbar

Der physische Grund des Todes.

So gewiss und wahrhaftig das unendliche Wesen unendlich und ewig ist, so gewiss und wahr ist es, dass das, was seinem Inhalt oder Wesen nach bestimmt und beschränkt ist, dass folglich auch eine bestimmte Person nur eine bestimmte Zeit ist. Erkennst Du an, dass Du ein begrenztes Wesen bist, nicht das Wesen selbst, dass Du eine Person bist, nicht die Person selbst, so musst Du auch anerkennen, dass Du jetzt, aber nicht immer bist. Du sagst: Ich, dieses Individuum, will unsterblich sein. Du bist aber dieses Individuum nur als ein von anderen unterschiedenes, und Du kannst Dich daher nicht abtrennen von diesem Deinem Unterschiede. Diese Bestimmtheit, diese Unterschiedenheit ist die Grenze Deines Seins, die nicht aufgehoben werden kann, ohne dass Du selbst zu sein aufhörst, so wenig als Du einem bestimmten Vogel die Bestimmtheit, durch welche er sich von anderen Vögeln unterscheidet und das ist, was er ist, rauben kannst, ohne ihn sich selbst zu rauben. Aber alle Bestimmtheit, alle Trennung und Unterschiedenheit beruht nur auf diesem bestimmten, wirklichen Dasein, ist nur möglich und wirklich in diesem wirklichen Leben. Nur in diesem Leben bist Du dieser Mensch; hört daher dieses Leben auf, so hörst Du selbst zu sein auf.

Du bist Individuum nur so lange, als Du empfindest; die Gewissheit seines Daseins hat das Individuum nur in der Empfindung; das Bewusstsein ist das Sein des Seins, es ist allein absolut zuverlässiges, unbedingt gewisses, d. i. wirkliches, positives Sein; die Empfindung ist aber nichts weiter als das individuelle, mit dem Individuum identische Selbstbewusstsein; erst in der Empfindung ist daher das Individuum Individuum;

sie ist nicht ein das Sein Begleitendes, sondern sie ist das Sein des Individuums; Dasein habe ich allein in der Empfindung. Der Satz: Ich bin ein bestimmtes Individuum, hat daher seinen bestimmten Ausdruck und Sinn erst in dem Satze: Ich bin Empfindendes. Aber von der Empfindung ist die Zeit unabsonderlich; wo kein Jetzt, da ist auch keine Empfindung; ich empfinde nur dadurch, dass ich in diesem verschwindenden Jetzt, in diesem vergänglichem Augenblick empfinde. Man stellt sich die Zeit nur unter der Dimension der Länge als eine ununterbrochene, fortfließende Linie vor; aber den ausschliessenden Augenblick kann man sich vorstellen gleichsam wie eine Perle, einen Wassertropfen, der in seiner Absonderung von dem ununterbrochenen Fluss die Gestalt der Kugel annimmt. Ich empfinde nur dadurch, dass ich gleichsam aus dem an sich gleichen und ununterbrochenen Fluss der Zeit die Perle des Augenblicks absondere, und in den engen Raum desselben mein Sein zusammenfassend einschliesse. Ich fühle immer nur Bestimmtes, aber in diesem bestimmten Gefühle bin immer ich selbst, das ganze Individuum, mein ganzes Sein enthalten; denn jedes Gefühl ist zugleich Gefühl meiner selbst, mein ganzes Sein in einer besonderen Bestimmtheit. Allein ich fühle eben nur dadurch, dass mein ganzes Sein gedrängt ist in einen einzelnen Zeitpunkt, dass in einem Jetzt mein ganzes Sein geeint, und in dieser Sammlung gegenwärtig ist. Wie das Sonnenlicht zusammengedrängt und gesammelt Feuer wird, brennt, so entsteht nur durch die Zusammendrängung meines ganzen Seins auf den Brennpunkt eines Augenblicks in mir das Feuer der Empfindung. Warum giebt es denn keinen fortdauernden Genuss? Eben weil ein fortdauernder, ein ununterbrochener Genuss nicht mehr Empfindung und Genuss wäre, der Genuss nur Genuss ist, weil er vergeht. Nur wo Absätze, Zeitabschnitte, Epochen sind, da ist Empfindung; in dem Sichselbstgleichen verschwindet sie. Wo also die Zeit aufhört, da hört auch die Empfindung und mit dieser die Individualität auf. Dieses Wesen, dieses Individuum bist Du nur in dieser Zeit. Wenn Du daher in dem dunkelblauen Jenseits, wo von aller Zeit abstra-

Anhang 2: Quelle: Ludwig Feuerbach, Sämtliche Werke. 1, Gedanken über Tod und Unsterblichkeit / durchgesehen und neu hrsg. von Friedrich Jodl, S. 30-31

hirt wird, dem Individuum individuelles Dasein, Empfindung, und zwar ewige Wonne, ewige Lust zuschreibst, so folgst Du nur der Einbildung, in der Alles möglich ist, was in Wahrheit unmöglich ist, aber nicht der Vernunft.

Die bestimmte Person, das Individuum ist aber nicht blos nothwendig ein zeitliches, von der Zeit unabtrennbares, sondern auch nothwendig ein räumliches. Individuen sind nothwendig dem Raume nach ausser einander. Das Denken, die Vernunft, das Bewusstsein ist raumlos. Aber diese sind keine Individuen; Raumlosigkeit schliesst Individualität aus. Zum Individuum gehört wesentlich, dass es dem Dasein nach getrennt ist, dass es als getrenntes existirt; als getrenntes aber existiren oder räumlich sein ist Eins. Wenn Du daher ein Leben nach dem Tode annimmst, in welchem Du dasselbe Individuum sein wirst, das Du in diesem Leben warst, das nämliche persönliche Wesen, so musst Du dieses Leben — Du magst auch noch so sehr bemüht sein, alle sinnlichen Vorstellungen von ihm zu entfernen und es noch so geistig zu fühlen Dir einbilden — an einen Ort verlegen. Wo ist aber nun dieser Ort? Doch er sei, wo er wolle: wenn er gleich ein anderer Ort ist, als der Ort der Lebendigen, so hat er doch nothwendig mit diesem den Raum überhaupt gemein; denn es giebt doch offenbar keinen Raum ausser dem Raume. Allein der Raum gehört wesentlich zu unserem Leben; der Raum ist das Eigenthum, so zu sagen, der Lebendigen, er ist selbst nur der allgemeine Ausdruck unseres jetzigen sinnlichen Lebens; der Raum fällt in das Sein vor dem Tode. Da also die unsterblichen Individuen an einem Orte existiren, ihr Ort aber in den Raum fällt, so fiel folglich das Leben nach dem Tode in das Leben vor dem Tode. Denn existiren dieselben nach dem Tode räumlich — und so gewiss eine Vernunft, eine Wahrheit ist, so gewiss müssen sie räumlich existiren, wenn sie als Individuen fortdauern — so existiren sie ferner nicht nur zeitlich, — denn der Raum kann nicht wohl für sich, von der Zeit abgetrennt sein — und das unsterbliche Leben wäre also zeitliches Leben: sondern sie existiren auch mit allen sinnlichen Attributen und Beschaffenheiten behaftet, die zu diesem zeitlichen Leben ge-

hören, — denn Raum und Zeit lässt sich nicht absondern von allen übrigen Beschaffenheiten dieses sinnlichen Lebens — und das jenseitige Leben wäre also diesseitiges, wäre wieder dieses Leben, das wir hier leben. Sollten übrigens die unsterblichen Individuen nur räumlich sein, ohne die übrigen Lasten, die nothwendig mit dem Raume verbunden sind, an sich zu tragen, so bleibt wahrlich nichts übrig, als dass die nach ihrem Tode existirenden Individuen mathematische Figuren oder doch wenigstens den Linien und Dreiecken höchst ähnliche Wesen sind; allein auch die Linien und Dreiecke fallen schon in dieses Leben.

Da also das Leben der nach dem Tode als Individuen fortlebenden Individuen nothwendig in das Leben vor dem Tode fällt, so war es ganz in der Ordnung, dass man in neueren Zeiten, nachdem man sich einmal von dem Glauben an einen imaginären Himmel und von den trüben Vorstellungen eines Gespenster- und Schattenreichs, eines Hades und Scheols, eines dunkeln Aufenthalts der Todten in oder unter der Erde entfernt hatte, die Sterne zu Aufenthaltsorten der Abgeschiedenen bestimmte — eine Lokalität, die besonders diesen Vortheil für sich hat, dass dadurch das Leben nach dem Tode wenigstens in eine scheinbare Entfernung von dem Leben vor dem Tode gerückt wird, und die Todten die Lebenden nicht mehr drücken und gemiren können, wie es bei ihrem ehemaligen Aufenthaltsorte der Fall war. — Bei dieser Vorstellung von den Sternen geht das Individuum von dem allgemeinen Grundsatz aus, dass diese unzähligen Körper umsonst wären, wenn sie nicht von lebenden Wesen bewohnt wären, und dass es daher dem Wesen der Natur, die nichts umsonst mache, und der Weisheit ihres Schöpfers widerspräche, wenn sie nicht bewohnt wären.

Was, rufst Du entsetzt aus, was? so viele, so ungeheure Körper sollten umsonst sein, und nur auf dieser Erde, die sich in dem unermesslichen Ocean der Welten gleich einem Salzkörnchen geschmacklos verliert, nur auf dieser sollte Leben sein? Du vergisst in diesem Deinem zoologischen und philanthropischen Schrecken Dich von der Natur, die Dich um-

Anhang 3: Quelle: Ludwig Feuerbach, Sämtliche Werke. 1, Gedanken über Tod und Unsterblichkeit / durchgesehen und neu hrsg. von Friedrich Jodl, S. 32-33

Das vornehme unsterbliche Individuum bekümmert sich
übrigens, was seinen künftigen Körper, wie überhaupt Leben
und Sterben betrifft, nicht nur nicht im Mindesten darum, ob

es denn nur überhaupt möglich ist, dass eine bestimmte Person noch dieselbe, die sie ist, sein könne, wenn sie ihren bestimmten Leib verlässt, sondern hält es auch ganz unter seiner Würde, darnach sich zu erkundigen, ob die Seele sich förmlich von ihrem Körper trennen, ausser ihn hinausgehen könne, und im Tode wirklich ausser ihn hinausgehe. Vielmehr setzt es als unbestreitbar wahr voraus, dass wie der Vogel im Käfig, das Wasser im Gefässe, so die Seele im Körper eingeschlossen sei; dass er das Wohnhaus, der Kerker derselben sei, und dass sie vielleicht im Tode gar wie der Rauch aus dem Schornstein aus ihm aufsteige. Allein die Seele ist weder in dem Körper eingeschlossen, noch kann sie von ihm ausgeschlossen werden; sie ist weder in dem Körper, noch ausser ihm, und kann folglich auch nicht ausser ihn hinausgehen. In den beiden Fällen, wenn sie in dem Körper, oder ausser ihm sein könnte, wäre sie ein selbst in bestimmter Räumlichkeit und Körperlichkeit eingeschlossenes Ding, sie wäre selbst etwas bestimmt Körperliches; denn nur selbst Körperliches kann in einem oder ausser einem Körper sein. Die Nichtkörperlichkeit ist allein die Ausserkörperlichkeit der Seele. Ebenso ist die Seele nur auf nicht räumliche Weise, nicht auf sinnliche, sondern auf geistige, wesentliche Art und Weise im Leibe.

Die Seele ist, obwohl unkörperlich, doch ebenso wenig ohne ihren Körper Seele, als der Herr noch Herr ist, ohne Knecht, der Zweck ohne Mittel Zweck. Die Seele verhält sich zum Leibe, wie das Feuer zum Stoffe; der Körper ist der Docht, der Nahrungstoff der Seele; wo kein Stoff ist, da ist kein Feuer. Insofern kann man sagen: das Feuer ist abhängig von seinem Stoffe, nothwendig an ihn gebunden; er ist sein Werkzeug. Insofern es aber den Stoff aufzehrt und vernichtet, ist das Feuer der Herr des Stoffes, das Mächtige. So wie aber das Feuer selbst aufhört, wenn vom verbrennlichen Stoffe nichts mehr übrig ist, so hört auch die bestimmte Seele, die Seele dieses bestimmten, besonderen Körpers zugleich mit ihrem bestimmten Leibe auf. Hat die Seele nämlich ihren Körper gleichsam aufgezehrt, hat sie an ihm keinen Nahrungs-

stoff mehr, ist er durch den fortwährenden Gebrauch abgenutzt und ausgefressen worden, hat sie keine Materie mehr zu ihrem Gegenwurf und Gegenstand, woran sie sich thätig erwies, und durch dessen Aufhebung und Verzehrung sie die ist, die sie ist, Seele, so erfolgt der Tod. Der Körper ist der Gegenwurf und Gegenstand der Seele; sie ist nur Seele in der ununterbrochenen Ueberwindung und Aufhebung dieses ihres Vorwurfs. Die Immaterialität ist kein todes, festes, ruhendes Prädicat, das ihr etwa anhängt, wie einem Dinge eine Beschaffenheit anhängt; sie ist nur immateriell als verneinend und verzehrend die Materie: ist dem Körper aller Stoff und Kraft ausgesogen worden (— und der einzelne Körper ist eben an und für sich als einzelner, ein endliches, abnutzbares, unbrauchbar werdendes Instrument —), so dass er nicht mehr Gegenwurf sein kann, so verschwindet die bestimmte einzelne Seele zugleich mit ihrem Leibe. Die Seele ist kein Ding, kein ruhendes, fixes Wesen, das etwa, wie die Auster, so in ihrem Körper sass; sie ist lauter Leben, lauter Thätigkeit, heiliges, übersinnliches Feuer; sie ist nie fertig, eine abgethane Sache; ihr kommt kein abgestandenes Sein zu, sie wird nur, sie ist nie. Aber eben diese reine Thätigkeit, die Seele, wie sie bestimmt, wie sie identisch ist mit dem bestimmten Leibe, endet auch zugleich mit demselben.

Die meisten Derjenigen, die eine individuelle Unsterblichkeit glauben, scheinen, wenn sie gleich von einem Körper im künftigen Leben sprechen und so Leib und Seele unterscheiden, dennoch, wenn man das Ganze ihrer Vorstellungen und Ansichten zusammennimmt, sich die Seele als etwas Körperartiges, als etwas fein Materielles in bestimmter Figur und Form vorzustellen. Gleich jenem Kirchenvater, der behauptete, dass die Seele ein Körper eigener Art und Beschaffenheit, zart, von heller, lichter Farbe, durchaus menschlicher Gestalt sei, scheinen sie sich unter der Seele nichts Anderes vorzustellen, als das Spiegelbild ihrer Individualität. So etwas Dunstartiges, in bestimmter Figur Zusammengefloßenes, so etwas sanft Himmelbläuliches und Lichtschimmerndes, oder doch wenigstens so etwas Gespensterartiges und Spukhaftes,

Anhang 4: Quelle: Ludwig Feuerbach, Sämtliche Werke. 1, Gedanken über Tod und Unsterblichkeit / durchgesehen und neu hrsg. von Friedrich Jodl, S. 57-59

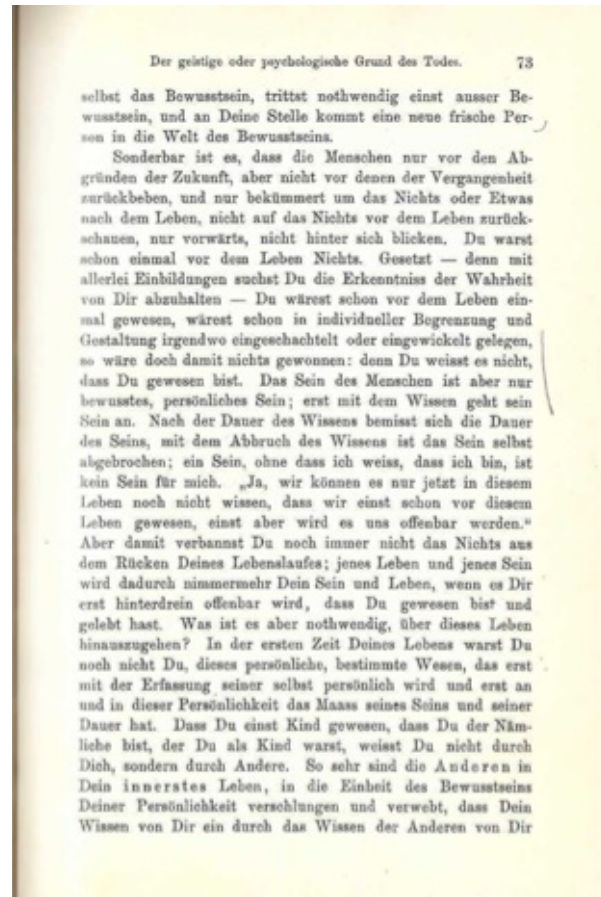
stellen sie sich vor, muss doch wohl die Seele sein. Wäre es nicht so, wie würden sie dann sonst an ihre eigene Unsterblichkeit glauben, den Tod nicht als wirklichen Tod anerkennen, sagen, dass die Seele ausser ihren Leib hinausgehe, und von einer förmlichen, d. h. räumlichen, sinnlichen Trennung der Seele vom Leibe reden können? Wie könnten sie denn, wenn man ihnen beweist, dass sie einst nicht mehr sein werden, daraus folgern: also verliessen wir nach dem Tode in die Weltseele oder Urmaterie, also löst sich die Seele in den Weltgeist auf? So verunreinigen sie der Seele reines und heiliges Wesen mit ihren schmerzigen Vorstellungen, befangen in mehr als thierischer Selbstsucht, die sie nicht durchdringen lässt zur Anschauung des reinsten aller Wesen! So versteinert sich in der finsternen kalten Grotte der Selbstsucht bei den tugendhaften Seelen, die aus Tugend und Frömmigkeit, d. i. aus Aufgebung ihres eigenen Selbst, an die Unaufgebbarkeit, die ewige Fortdauer ihres Selbst glauben, in das starre Bild der Individualität der Seele bewegtes, feurig flüssiges Wesen!

Wenn man von den sinnlichen, räumlichen Vorstellungen und Ausdrücken: die Seele ist in dem Körper, sie ist ausser dem Körper oder geht aus ihm heraus, das Sinnliche abstreifend, den Sinn und den Gedanken selbst herauszieht, und dabei die wichtigen Unterschiede von Seele und Geist, Denken oder Vernunft in Erwägung zieht, so hat die Vorstellung, die Seele ist in dem Körper, keinen anderen Sinn als: sie ist Empfindung; und die Vorstellung: die Seele ist ausser dem Körper, keinen anderen, als den: die Seele ist nicht blos und nicht mehr Seele, sondern Freiheit, Bewusstsein, Vernunft. Die Seele als Empfindung ist der Grund und Ursprung der Individualität, die Seele selbst, insofern sie empfindet, ist sie Individuum, und als dieses eins mit dem Leibe. Insofern man unter der Seele das Lebensprincip versteht, so kann man, da die Empfindung das constituirte, was man Leben nennt, ein Leben ohne Empfindung kein Leben ist, mit Recht und Fug sagen, dass die Seele Empfindung sei oder Empfinden. Die Seele ist in dem Leibe, heisst gedankenmässig ausgedrückt: sie bezieht sich auf ihren Leib, er ist ihr Gegenstand; denn

in dem, was mir Gegenstand ist, bin ich. Die Seele, ja der Geist kann auf keine andere Weise in einer Sache sein, als so, dass sie ihm Gegenstand ist. Sinnliches ist Gegenstand der Seele in der Empfindung; und zwar ist ihr entweder vermittelt ihres eigenen sinnlichen Daseins, des Leibes, anderes sinnliches Dasein, wie in den Empfindungen der Sinne, oder unmittelbar ihr eigenes sinnliches Dasein, wie in Schmerz und Lust, oder beides zugleich Gegenstand. In der Empfindung ist auch schon die Seele in sich und für sich, d. h. sich selbst Gegenstand; denn wie könnte sie Etwas empfinden, wie könnten ihr Objecte oder ihr eigener Leib Object sein, wenn sie nicht sich selbst zugleich Object wäre? Aber in der Empfindung ist die Seele nur sich Gegenstand, indem ihr der Leib Gegenstand ist; sie ist nicht unmittelbar durch und in sich selbst, sondern nur vermittelt und in der Gegenständlichkeit des Leibes sich Gegenstand. Die Seele ist ausser dem Körper, heisst im Gedanken und in der Wahrheit, abgelöst das roh Sinnliche, nichts Anderes, als: die Seele ist Denken, Freiheit, Wille, Vernunft, Selbstbewusstsein. Denn als Geist, nicht mehr als Empfindung, ist die Seele nicht gerichtet und bezogen auf das Sinnliche und ihren Leib, ist sie nur in sich, also ausser ihrem Körper, ist sie nur sich selbst Gegenstand, ist sie nicht vermittelt des Leibes, sondern vermittelt ihrer selbst, rein durch und in sich selbst sich Gegenstand. Die Seele macht auch auf dem Standpunkte der Vernunft Sinnliches, den Leib zum Objecte; aber hier ist er Object des Willens oder des Denkens, wo die Seele nicht vermittelt des Sinnlichen, sondern vermittelt ihrer selbst, nur in und durch sich selbst, also ausser dem Sinnlichen dasselbe zu ihrem Objecte macht. Wohl ist auch natürlich für uns, wenn wir den Leib zum Objecte des Denkens machen, die denkende Betrachtung und Erkenntnis desselben vermittelt durch die Empfindungen der Sinne, aber die Sinne sind nur die äusserlichen Mittel.

Wie also die sinnliche Vorstellung: die Seele ist ausser dem Körper, nur den Gedanken hat: die Seele ist in sich, auf sich allein bezogen, also Geist, Vernunft, so drückt das sinn-

Anhang 5: Quelle: Ludwig Feuerbach, *Sämtliche Werke*. 1, Gedanken über Tod und Unsterblichkeit / durchgesehen und neu hrsg. von Friedrich Jodl, S. 60-61



Anhang 6: Quelle: Ludwig Feuerbach, Sämtliche Werke. 1,

Gedanken über Tod und Unsterblichkeit / durchgesehen und neu hrsg. von Friedrich Jodl, S. 73

vermitteltes Wissen ist. Dein Bewusstsein von Dir war anfänglich ausser Dir; die Anderen selbst waren Dein Bewusstsein, in das Wissen der Anderen war Dein Sein aufgenommen; erst später, indem Du auch körperlich und äusserlich Dich selbstständigst, wirst Du auch innerlich, geistig, selbstständig. Das Wissen Anderer von Dir wird nun auch Dein eigenes Wissen, das äussere Bewusstsein ein inneres; die Stelle, die die Anderen an Deiner Statt bekleideten, übernimmst Du nun selbst, Du empfängst gleichsam aus der Hand der Anderen Dein Bewusstsein als ein schon zubereitetes. Wie Du leiblich im Schoosse Deiner Mutter umschlossen und umfasst von ihr lagst, so ist der Mutterschooss Deines Selbsts das Bewusstsein der Anderen, von dem Du umfasst warst, ehe Du Dich selbst umfasstest; aber das Wissen Anderer von Dir und Dein Wissen von Dir bleibt immer im Leben ein innig in sich verwebtes Wissen. Wie Deine erste Speise eine im Mutterleibe zubereitete, die Milch der Mutter war, so saugst Du Deine Persönlichkeit gleichsam an und von der Brust der Menschheit ein. Der Tod ist nichts anderes, als die Handlung, worin Du Dein Bewusstsein wieder Anderen zurückgiebst und einhändigst. Dein Wissen tritt in ihm wieder aus Dir hinaus; Dein eigenes Wissen wird, wie Anfangs, wieder nur ein Wissen der Anderen von Dir, ein Wissen, das jetzt Erinnerung, Andenken, Gedächtniss ist. Das Bewusstsein ist gleichsam ein Amt, das Du während des Lebens verwaltet hast; im Tode legst Du es nieder. Wie Du Anfangs nur im Bewusstsein der Anderen existirtest, so existirtest Du endlich wieder nur in ihrem Bewusstsein.

Das Bewusstsein ist die allgemeine Geistes- und Lebensluft, durch deren Einathmung Du lebst und bewusst bist, durch deren Ausathmung Du bewusstlos wirst, stirbst. Zum Bewusstsein gehören daher, wenn man sich von den einzelnen Individuen aus sein Wesen will anschaulich machen, alle Menschen, wiefern sie Ein ungetrenntes Ganze ausmachen; ihre gegenseitige, unzertrennliche Anschauung, das Wissen Aller von einander als Ein Wissen zusammen ist erst das Bewusstsein. Die Person als Person existirt nur im Wissen,

näher in der Unterscheidung; mit der Unterscheidung nimmst Du die Existenz der Person hinweg; Du bist nur, indem und so lange Du Dich unterscheidest. Aber eben dazu, dass Du Dich unterscheidest, und in dieser Unterscheidung Person bist, gehören Andere, von denen Du Dich unterscheidest; Du bist bewusst Deiner nur im Unterschied von Anderen, also nur an, in, mit Anderen und durch sie. Und eben diese Nothwendigkeit, dass zur Existenz der Person, der Unterscheidung Andere erfordert werden, dass Dein Bewusstsein zugleich ungetheilt Bewusstsein anderer Personen ist, Du nur an ihnen und durch sie Dich erkennst, ist nur eine Erscheinung davon, dass das Bewusstsein die absolute, unendliche Einheit aller Personen und Menschen ist. Der Mensch tritt als ein Einzelner — und jeder trat so hinein — in die Menschheit ein als ein Ganzes; das Bewusstsein ist aber die Menschheit selbst, das ungetrennte Ganze in der Form des Wissens. An dem Bewusstsein erkenne und schaue das grosse Geheimniss des Ganzen, der Einheit. Es ist der absolut feste, unzerstörbare, unverrückbare Mittelpunkt, die Sonne der Menschheit. So gut, wie die sinnliche Natur, ist es eine Welt, in die der Einzelne hineintritt. Wie die Aehre an der Sonne, so reift und zeitigt Du zu einer Person heran beschienen vom Sonnenlichte des ewig geschlossenen und ewig jungen, sich innerhalb seiner stets entwickelnden und schaffenden Bewusstseins der Menschheit. Im Tode sinkst Du ermüdet von der den Einzelnen anstrengenden, ihn verzehrenden Sonnenhitze des Bewusstseins in den ewigen Schlaf, die bewusstlose Ruhe des Nichts zurück. Der Tod ist daher insofern nichts Positives, er ist nur Ausscheidung, Beraubung des Bewusstseins. Wie kannst Du aber nun klagen, dass Du sterblich bist, wenn Du nicht klagst, dass Du einst Kind, einst gar nicht warst? Wie kann Dir bangen vor dem Tode, da Du schon einmal gleichsam den Tod bestanden und durchgemacht hast, schon einmal das gewesen bist, was Du einst wieder werden wirst? Schaue doch auf das zurück, was Du vor dem Leben gewesen bist, und was vor Deinem Leben war, so wirst Du nicht mehr zittern vor dem, was Du nach dem Leben sein wirst, und nicht mehr

Anhang 7: Quelle: Ludwig Feuerbach, Sämtliche Werke. 1, Gedanken über Tod und Unsterblichkeit / durchgesehen und neu hrsg. von Friedrich Jodl, S. 74-75



Anhang 8: Quelle: Ludwig Feuerbach, Sämtliche Werke. 1, Gedanken über Tod und Unsterblichkeit / durchgesehen und neu hrsg. von Friedrich Jodl, S. 84

Der allgemeine Unsterblichkeitsglaube.

„Der Unsterblichkeitsglaube ist wie der Gottesglaube ein allgemeiner Glaube der Menschheit. Was alle oder wenigstens fast alle Menschen — denn es giebt allerdings auch hier traurige Ausnahmen — glauben, ist in der Natur des Menschen begründet, ist nothwendig wahr, sowohl subjectiv, als objectiv; also ist ein Mensch, der diesen Glauben noch nicht hat oder gar bekämpft, ein Unmensch, oder doch ein abnormer, defecter Mensch, denn es fehlt ihm ein wesentlicher Bestandtheil des menschlichen Bewusstseins.“ Dieser von der Uebereinstimmung der Völker oder Menschen hergenommene Beweisgrund ist, obgleich er theoretisch für den schwächsten erklärt, und daher gewöhnlich nur ganz verschämt nebenbei angeführt wird, wirklich, d. h. in der That und Wahrheit, selbst bei Denen, die im Dünkel ihrer Vernunftgründe für die Unsterblichkeit befangen, denselben kaum der Erwähnung werth finden, der allermächtigste Beweisgrund. Er verdient daher vor Allem beleuchtet zu werden.

Es ist richtig: fast bei den meisten Völkern findet sich — um dieses Wort beizubehalten — der Unsterblichkeitsglaube; aber es kommt, ebenso wie bei dem Gottesglauben, darauf an, zu sehen, was dieser Glaube denn eigentlich ausdrückt. Alle Menschen glauben an Unsterblichkeit. Das heisst: sie schliessen nicht mit dem Tode eines Menschen dessen Existenz; aus dem einfachen Grunde, weil damit, dass ein Mensch aufgehört hat, wirklich, sinnlich zu existiren, er noch nicht aufgehört hat, geistig, d. h. im Andenken, im Herzen der Ueberlebenden zu existiren. Der Todte ist für den Lebenden nicht Nichts geworden, nicht absolut vernichtet;

er hat gleichsam nur die Form seiner Existenz verändert; er ist nur aus einem leiblichen Wesen ein geistiges, d. h. aus einem wirklichen ein vorgestelltes Wesen geworden. Der Todte macht zwar keine materiellen Eindrücke mehr; aber seine Persönlichkeit behauptet sich, imponirt auch in der Erinnerung noch. Der ungebildete Mensch unterscheidet aber nicht zwischen subjectiv und objectiv, d. h. zwischen Gedanke und Gegenstand, Vorstellung und Wirklichkeit, Einbildung, Vision und Anschauung. Er reflectirt nicht auf und über sich; was er thut, das geschieht ihm; das Activ ist für ihn ein Passiv, der Traum Wahrheit, Wirklichkeit; die Empfindung Eigenschaft des Empfundnen, die Vorstellung des Gegenstands Erscheinung des Gegenstands selbst. Der Todte ist für ihn daher, obwohl nur noch ein Wesen der Vorstellung, ein wirklich existirendes Wesen, folglich auch das Reich der Erinnerung, der Vorstellung, ein wirklich existirendes Reich. Natürlich schreibt sich nun auch der Lebende nach dem Tode dieses Sein der Todten zu; denn wie sollte er sich von den Seinigen trennen können? Er war im Leben mit ihnen vereint; er wird und muss es also auch nach dem Tode sein. Der Unsterblichkeitsglaube, wie er ein nothwendiger, unverfälschter und unverkünstelter Ausdruck der menschlichen Natur, drückt daher nichts Anderes aus, als die auch von dem Ungläubigen innigst anerkannte Wahrheit und Thatsache, dass der Mensch mit seiner leiblichen Existenz nicht auch seine Existenz im Geiste, in der Erinnerung, im Gemüthe verliert.

Zum Beweise, dass die „unsterbliche Seele“ ursprünglich nichts Anderes bedeutet als das Bild des Todten, mögen folgende mit einigen kritischen Bemerkungen begleitete Beispiele dienen. Als Patroklos dem Achilleus im Traume erschienen, ruft dieser aus:

Götter! so ist denn fürwahr auch noch in Aides Wohnung
Seel' und Schattengebild, doch ganz der Besinnung entbehrt sie.
Diese Nacht ja stand des jammervollen Patroklos
Seele bei mir an Lager, die klagende, herzlich betrübte,
Und sie gebot mir Manches und glich zum Erstaunen ihm selber.

Anhang 9: Quelle: Ludwig Feuerbach, Sämtliche Werke. 1, Gedanken über Tod und Unsterblichkeit / durchgesehen und neu hrsg. von Friedrich Jodl, S. 93-94

Inhalt nach das Leben, das sie dem Menschen noch nach dem Tode vorspiegelt, nur ein poetisches Bild des Todes ist.

Da das den Tod überlebende, von der Leiche unterschiedene, unsterbliche Wesen des Menschen in dem allgemeinen Unsterblichkeitsglauben der Völker nichts Anderes ist, als das nach dem Tode übrig bleibende Bild des Menschen, die Menschen aber im Leben nicht einander gleich sind: so ist eine natürliche Folge, dass auch die Todten sich unterscheiden und folglich, da sie die Phantasie als existirend vorstellt — sie existiren ja auch wirklich in der Erinnerung und Einbildung — ihr Zustand, die Beschaffenheit und Localität ihrer Existenz verschieden vorgestellt wird. Die unsterblichen Seelen unterscheiden sich daher, wie die sterblichen Menschen, in Reiche und Arme, Vornehme und Niedrige, Starke und Schwache, Tapfere und Feige, Schöne und Hässliche; und da sich an diese Unterschiede nicht nur in der Vorstellung, sondern auch in der Wirklichkeit der Unterschied von Glück und Unglück knüpft, in Glückliche und Unglückliche; gesellen sich moralische Vorstellungen hinzu, in Gute und Böse, Selige und Unselige. Hieraus erklärt sich auch, warum bei allen sinnlichen Völkern, welche unmittelbar ihre Vorstellungen in Handlungen umsetzen, sinnlich verwirklichen, verleblichen,* der Todte Alles, was er im Leben hatte, mit sich in das Grab oder Feuer bekommt; warum mit dem Manne sein Weib, mit dem Herrn seine Dienerschaft, mit dem Jäger seine Jagdgeräthe und Jagdhunde, mit dem Weibe Nadel und Faden, mit dem Krieger seine Waffen, mit dem Künstler seine Werkzeuge, mit dem

* Es versteht sich von selbst, dass zur Erklärung dieses Gebrauchs auch die Motive der Furcht und Liebe gehören; aber diese Affecte gehören ja an und für sich zur Vorstellung des Todten. Der Todte ist eben sowohl nach dem Eindrucke seiner einstigen Persönlichkeit ein Gegenstand der Liebe, als er nach seinem letzten Eindruck, nach dem Eindruck der Leiche, ein Gegenstand der Furcht, des Schreckens, des Abscheus ist. Daher die widersprechenden Gebräuche und Vorstellungen namentlich der wilden Völker.

Kindes seine Spielzeuge begraben oder verbrannt werden. Alles, bemerkt schon Cäsar von den Galliern, wovon sie glauben, dass es ihnen im Leben am Herzen lag, werfen sie mit dem Todten ins Feuer. Mit vollem Rechte. Was ist der Mensch ohne das, was er liebt und treibt? Was er liebt und treibt, bestimmt ja sein ganzes, sein innerstes Wesen. Wer kann dem Kinde seine Spielzeuge, dem Krieger seine Waffen nehmen, ohne ihm sein Leben, seine Seele zu nehmen? Was ist wohl die Seele eines Germanen, der nur in der kriegerischen Kraftäusserung seine Seligkeit und Gottheit findet, nur in voller Rüstung sein volles Selbstgefühl hat, wenn Du ihm seinen Waffenschmuck nimmst? Wenn man daher aus dem Unsterblichkeitsglauben, wie er sich fast bei allen Völkern findet, auf die Unsterblichkeit des Menschen schliesst, so folgt auch aus eben diesem Glauben die Unsterblichkeit der Thiere, Kleider, Schuhe, Waffen, Geschirre, Werk- und Spielzeuge, die den Todten mit ins Jenseits nachfolgen.* Wenn ich in der Erinnerung ein Wesen lebendig erhalten will, so muss ich es in dieser Bestimmtheit, in dieser Tracht, dieser Beschäftigung, dieser Lebensweise, die seine Individualität bezeichnete, festhalten. Auch der phantastische christliche Spiritualist kann sich keine Fortdauer der Seele oder des Geistes eines Menschen anders denken, als in der individuellen Gestalt, die er im Leben hatte; kann überhaupt nichts von dem, was im Leben zu ihm gehörte, weglassen, wenn er nicht aus der Erinnerung seine Existenz ver-

* Wirklich glauben auch die meisten Völker, wenigstens in demselben Sinne, in welchem sie an die Unsterblichkeit des Menschen glauben, an die Unsterblichkeit der Thiere. Die Lappen bezweifelten sogar ihre eigene Wiederauferstehung, während sie an die der Bären glaubten. Haben doch selbst viele rücksinnende Sachwalter der unsterblichen Seele die Unsterblichkeit der thierischen und menschlichen Unsterblichkeit anerkannt. In der That sprechen auch die nämlichen physiologischen und psychologischen Beweise, welche für die Unsterblichkeit des Menschen sprechen, für die der Thiere. Was aber die Unsterblichkeit der Kleider betrifft, so erinnere ich insbesondere nur an die alten Deutschen, welche glaubten, dass ein unbekleideter Todter auch in Walhall ewiger Nacktheit und allgemeinem Geächter ausgesetzt wäre. So gilt also auch noch im Jenseits der profane Spruch: Kleider machen Leute.

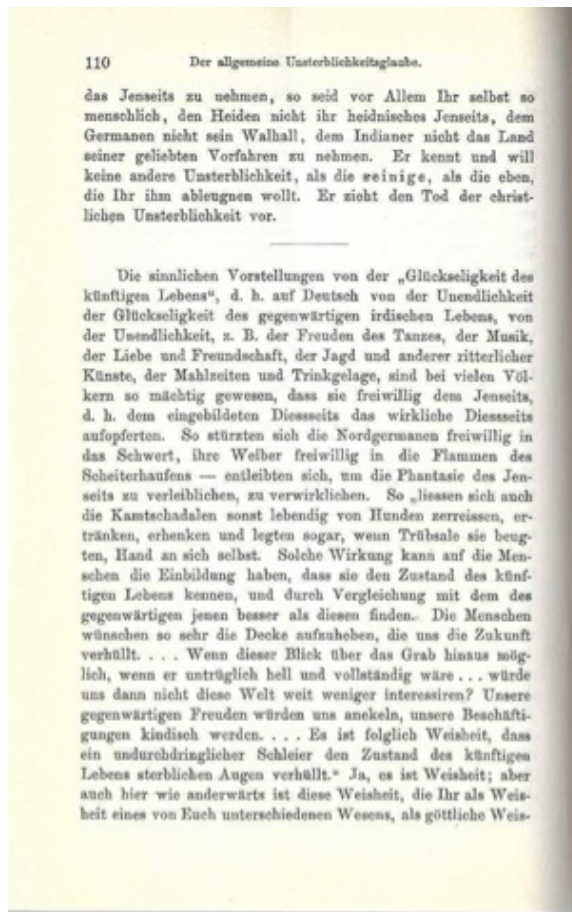
Anhang 10: Quelle: Ludwig Feuerbach, Sämtliche Werke. 1, Gedanken über Tod und Unsterblichkeit / durchgesehen und neu hrsg. von Friedrich Jodl, S. 103-104

scheude Eindruck von der Natur ist der Gott des Menschen. Wer daher dem bestimmten Menschen die Bestimmtheit der Gottheit nimmt, der nimmt ihm nicht Etwas, sondern Alles, nicht ein Prädicat, sondern das Wesen selbst; denn nicht die Gottheit als solche, sondern die Bestimmtheit derselben ist seine wahre Gottheit. Mit der Unsterblichkeit ist es nun gerade so. Wer einem Menschen dieses bestimmte Leben nach dem Tode nimmt, der nimmt ihm das Leben überhaupt nach dem Tode; er weiss und will von keinem anderen Leben Etwas wissen, er hat keinen Sinn dafür; es existirt gar nicht für ihn. Der Germane will nur in Walhall, der Muhamedaner nur im muhamedanischen Paradies fortleben; in dem christlichen Jenseits würde er nicht seine Rechnung finden.

Die alten Germanen glaubten, dass nach dem Tode der Bräutigam die Braut, der Gatte die Gattin wiederfinden und umarmen werde. Wie lächerlich wäre es, diesem lebensvollen fleischlichen Jenseits, diesem ehrlichen altdutschen Bekenntniss der Sinnlichkeit die histerlistige theologische Ansrede des leeren, unbekannten Jenseits des modernen Christenthums unterlegen zu wollen! So nothwendig der Germane glaubte, dass er nach dem Tode leben werde, so nothwendig glaubte er, dass er nach dem Tode auch noch das Kriegs- und Liebeshandwerk treiben werde. Nimmst Du ihm die Kriegs- und Liebeslust, so nimmst Du ihm die Lebenslust dort, wie hier. Er will vom Jenseits nichts Anderes, als was ihm der Tod genommen hat. Der Tod nimmt dieses Leben; aber die Phantasie stellt es wieder her; sie giebt dem Gatten wieder die Gattin, dem Krieger seine Waffen, dem Kinde seine Spielwerkzeuge. Das Jenseits ist nichts Anderes als die sinnliche, wirkliche Welt, als Welt der Phantasie. Aber diese Welt schliesst dem Menschen zuerst nur der Tod auf. Die Macht der Phantasie lernt der Mensch erst kennen und schätzen, nachdem ihm ein geliebter Gegenstand aus der Anschauung verschwunden. Selbst die rohesten Völker erhebt der Schmerz über die, sei es nun zeitliche oder ewige, räumliche oder tödtliche Trennung von dem, was sie lieben zur Poesie. Die Phantasie (Einbildung, Erinnerung, — Unterschiede, die hier

gleichgiltig —) ist das Jenseits der Anschauung, worin der Mensch zu seiner grössten Ueberraschung und Entzückung wiederfindet, was er diesseits, d. h. in der sinnlichen, wirklichen Welt verloren. Die Phantasie ersetzt und erfüllt die Lücken und Mängel der Anschauung; die Anschauung giebt Wesen, Wahrheit, Wirklichkeit, aber eben deswegen ist sie zeit- und ortbeschränkt. Die Anschauung ist gründlich, materiell, sachgetreu, wortkarg, feind allem Floskelwesen; ihre Werke sind gehaltvoll, gediegen; sie gelingen ihr darum nur unter besonderen Bedingungen; aber eben deswegen kann sie die ungehörlichen Forderungen nicht befriedigen, die der Mensch an sie stellt. Die Phantasie dagegen ist quantitativ unbeschränkt: sie kann Alles ohne Unterschied, zu jeder Zeit und an jedem Ort; sie schreibt auf Verlangen Folianten über Dinge, wovon sie nicht das Geringste weiss, kurz sie ist allmächtig, allwissend, allgegenwärtig. Sie erfüllt daher alle Wünsche des Menschen; aber sie giebt auch dafür statt der baaren Münze der Anschauung nur Anweisungen auf das Jenseits, nur Scheine, Schatten, Bilder — Bilder, die aber gleichwohl für den Menschen mehr Werth und Realität haben, als eine Wirklichkeit, die nicht mehr die geliebten Gegenstände enthält. Die Phantasie oder Einbildung ist aber ursprünglich nichts als das geistige Sehen; mit der Erinnerung an das Verlorene, mit der Wiederherstellung desselben in der Phantasie, mit diesem geistigen Wiedersehen, verknüpft daher sich unmittelbar der Wille und die Hoffnung des wirklichen Wiedersehens. Die Vergegenwärtigung des Abwesenden in der Vorstellung, die Erinnerung, ist ja selbst nichts weiter als das Bestreben, den Sinnen zum Trotz das zu sehen, was man nicht sieht. Es ist daher ganz natürlich, dass den Völkern das Wesen der Einbildung für ein wirkliches Wesen, die Phantasiewelt für eine existirende Welt gilt. Aber gleichwohl ist der Inhalt, der Gegenstand, das Wesen dieser „übersinnlichen“ Welt nur der Inhalt dieser sinnlichen Welt, für den bestimmten Menschen daher nur der Inhalt dieser seiner bestimmten Welt, seines Vaterlands. Wenn es daher Euch Christen und Theisten! für unmenschlich gilt, dem Menschen

Anhang 11: Quelle: Ludwig Feuerbach, Sämtliche Werke. 1, Gedanken über Tod und Unsterblichkeit / durchgesehen und neu hrsg. von Friedrich Jodl, S. 108-109



Anhang 12: Quelle: Ludwig Feuerbach, Sämtliche Werke. 1, Gedanken über Tod und Unsterblichkeit / durchgesehen und neu hrsg. von Friedrich Jodl, S. 110

wie unter Anderem die Thataache beweist, dass die Unsterblichkeitsglaubigen ebenso ungern sterben, wie die Todesgläubigen, dieses Leben so lange als möglich zu behaupten und festzuhalten sich bestreben. Es giebt Wünsche, deren geheimer Wunsch ist, nicht erfüllt zu werden; denn die Erfüllung würde sie compromittiren, sie entlarven, zeigen, dass sie bloß auf Täuschung beruhen: Wünsche also, die nichts Anderes sein und bleiben wollen, als Wünsche. Ein solcher Wunsch ist vor Allen der Wunsch eines ewigen Lebens. Es hat nur Werth in der Einbildung; würde es wirklich, so würde der Mensch inne werden, dass er es nur im Widerspruch mit seiner wahren Natur verlangt, dass er sich in und über sich getäuscht, dass er sich selbst missverstanden hat; denn er würde das ewige Leben, wenn es auch von anderer Beschaffenheit wäre, als dieses, endlich satt bekommen; es ist daher nur eingebildeter, illusorischer, kein ernstlich gemeinter Wunsch.

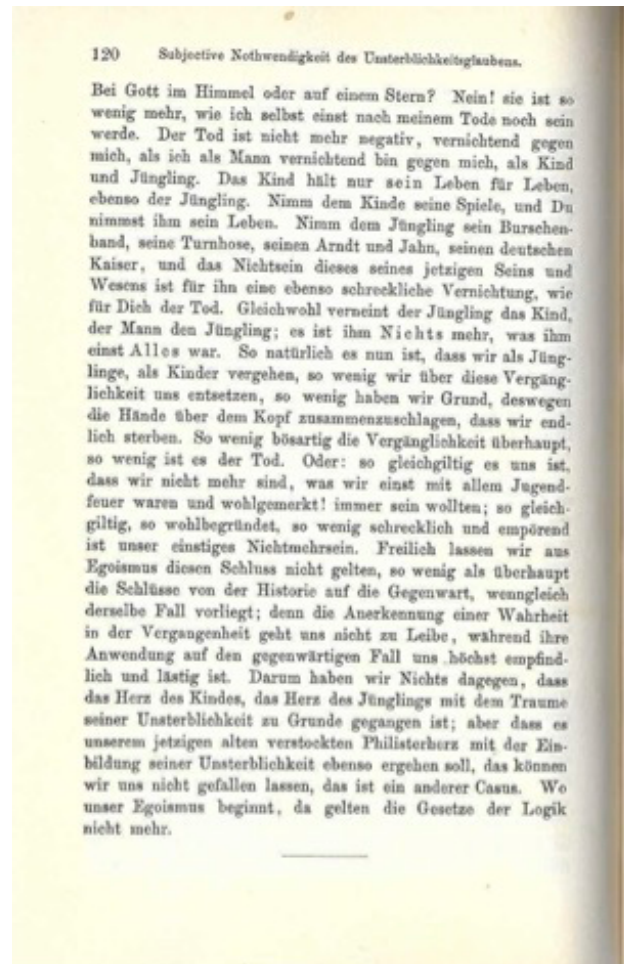
Lediglich in Beziehung auf die Zeit gedacht, ist die Vorstellung des ewigen Lebens dem Menschen ein Bedürfniss im Gegensatz gegen die Vorstellung der Kürze dieses Lebens. Aber auch diese Vorstellung steht mit der Wahrheit und Wirklichkeit in Widerspruch. Das Leben ist lang, aber erscheint uns in der Vorstellung kurz. Warum? weil wir die Vergangenheit nicht mehr zu uns rechnen, vergangenes Sein gleich Nichtsein anschlagen. Unsere Selbstliebe interessirt nur die Zukunft, nicht die Vergangenheit. Wir machen es mit unserer Lebenszeit wie der Geizhals, der, während er in Wirklichkeit die Kästen voll Geld, in seiner Vorstellung doch nichts hat; denn die Vorstellung ist unbeschränkt; in der Vorstellung kann ich immer noch mehr haben, als ich wirklich habe; die Wirklichkeit bleibt immer hinter ihr zurück. So ist auch das wirkliche Leben immer kurz gegen die Vorstel-

triebene Schmeichelei. So sich selbst widersprechend ist das Christenthum! Während es einerseits, d. h. in der Wirklichkeit, dem Menschen Alles nimmt und abspriecht, den Menschen auf Tiefste erniedrigt und entwürdigt, verspricht es ihm andererseits, d. h. im Himmel der Einbildung, Seligkeit, Unsterblichkeit, Gottheit.

lung gehalten; wir können es uns unbegrenzt denken; wir vergessen über dem Möglichen das Wirkliche. Wenn daher auch dem Menschen sein Wunsch gewährt würde, wenn er Jahrtausende, ja ewig fortlebte, so würde er doch damit nichts gewinnen; Jahrtausende würden in seiner Erinnerung in Tage, in Stunden, in Minuten zusammenschmelzen; er würde die Vergangenheit immer als verloren betrachten, sich selbst, eben so wie jetzt, als eine Ephemere, als ein Tagesgeschöpf erscheinen. Wie wir der Natur der Abstraction, des Geistes gemäss Alles abbreviren, verkürzen, verallgemeinern, das Wirkliche mit Weglassung seiner unendlichen Einzelheiten und Verschiedenheiten in ein Bild, eine Vorstellung, einen Begriff zusammenfassen, so fassen wir auch in der Vorstellung das unendlich reiche, langwierige und oft sehr langweilige Leben in ein verschwindendes Nu zusammen, und ergänzen daher diese eingebildete Kürze durch eine ebenso eingebildete Dauer.

Wenn wir in unsere Vergangenheit zurückblicken und sie gehörig überdenken, so können wir uns auch überzeugen, wie roh und oberflächlich der denkt, welcher den Tod, wenn er als wirkliches Ende des Menschen gedacht wird, als eine crasse, despotische Vernichtung sich vorstellt. So wenig unsere theilweise Vergänglichkeit eine rohe, gewaltsame Vernichtung ist, so wenig ist es unsere vollständige, obgleich sie nicht einmal eine vollständige ist; denn wenn ich sterbe, so stirbt ja nur das, was ich jetzt noch bin; ich sterbe ja, wenn mein Tod ein normaler, — und dieser kommt nur hier in Betracht; denn der Unsterblichkeitsglaube beanstandet nicht den gewaltsamen, sondern den natürlichen Tod, den Tod als Tod — nicht als Jüngling, nicht als Mann, nicht in der Blüthe, sondern als Greis. Der Tod fällt nicht mit der Thür in das Haus; er wird eingeleitet, befürwortet, begründet. Er ist eine vermittelte Verneinung; die Vermittlung nimmt aber der Verneinung ihren Stachel. Und diese Vermittlung des Todes ist das Leben selbst. Jede neue Lebensstufe ist der Tod der früheren. Wo ist die Seele meiner Kindheit, meiner Jugend?

Anhang 13: Quelle: Ludwig Feuerbach, Sämtliche Werke. 1, Gedanken über Tod und Unsterblichkeit / durchgesehen und neu hrsg. von Friedrich Jodl, S. 118-119



Anhang 14: Quelle: Ludwig Feuerbach, Sämtliche Werke. 1, Gedanken über Tod und Unsterblichkeit / durchgesehen und neu hrsg. von Friedrich Jodl, S. 120